

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:
„Das Wort Gottes wächst
und breitet sich aus“

227

Ursula Zöller:
Herzlich Willkommen in Aschaffenburg!

251

Prof. Dr. Lothar Roos:
„Betreuungsgeld“ und „Caritas“

254

Katholisches Wort in die Zeit

43. Jahr August/September 2012

Kongress: **Freude am Glauben**



14. bis 16. September 2012
in Aschaffenburg

Forum Deutscher Katholiken



INHALT

Papst Benedikt XVI.: „Das Wort Gottes wächst und breitet sich aus“	227
Josef A. Herget CM: „Geht zu allen Völkern!“ Mt 28,20	229
Gerhard Stumpf: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Gianna Beretta Molla	238
Pfr. Mag. Christoph Haider: Berufen zu einem Leben in Wahrheit und Liebe Teil 1	239
Raymund Fobes: Entweltlichte Welt	244
Hans-Ulrich Groß: „Durch die Liebe Gottes zur Freundschaft fähig werden“	246
Max Fischer: Jehovas Zeugen, die Bibel und der Weltuntergang	249
Dr. Alois Epple: Jesus, der das Reich Gottes verkündet hat – Rosenkranzbetrachtung	250
Ursula Zöller: Herzlich Willkommen in Aschaffenburg!	251
Prof. Dr. Lothar Roos: „Betreuungsgeld“ und „Caritas“	254
Franz Salzmacher: Im Gewand der Gutmenschen	257
Jürgen Liminski: Nur die Familie trägt durch die Krise ...	260
Auf dem Prüfstand	264
Zeit im Spektrum	267
Bücher	269
Leserbriefe	270
Veranstaltungen	271
Impressum „Der Fels“ August/Sept. 2012 Seite 271 Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats	

Titelbild: „Freude am Glauben“
Erläuterung siehe Seite 270

Fotos: 227 KNA-Bild; 230-234, 237 J. A. Herget; 235 Miriam-Verlag, Jestetten; 238 azionecattolicavigevano.it/?p=917; 239 Ch. Haider; 240 C. Petri; 246-247 Cenacolo; 250 A. Epple; 251-253 Tourismusbüro Aschaffenburg und U. Zöller; 256 Bischof Hanke; 259 Gschwind; 258, 261, 263 Liminski
Quelle S. 272: Dominikaner München, Hör-DVD: Angelika Ditscheid

Liebe Leser,

„Die Freiheit es anders zu machen“ lautet der Titel eines Buches von Claus Hipp. Der Unternehmer Hipp ist seit Jahrzehnten Pionier in der Herstellung umweltschonender und innovativer Produkte. „Die Freiheit es anders zu machen“ ist eine Überlebensfrage der Gesellschaft. Sie muss wieder zu den Werten, die eine Gesellschaft tragen, zurückkehren. „Die Freiheit, es anders zu machen“ braucht Kraft. Sie braucht Gott. Der von ihm emanzipierten Welt fehlt diese Energie. Papst Benedikt XVI. hat auf dem Familienkongress in Mailand hingewiesen, dass im laizistischen Staat die Rechtsprechung im Naturgesetz verankert sein muss. Wenn aber z.B. der Staat homosexuelle Partnerschaften der Ehe von Mann und Frau gesetzlich gleichstellt, untergräbt er seine Basis, die auf die Ehe gegründete Familie. In einer laizistischen Gesellschaft kollidiert kirchliches mit staatlichem Recht, wie der Fall einer homosexuellen Kindergärtnerin im Raum Ulm zeigt. Wird die Kirche nachgeben, wenn der Tendenzschutzparagraph, der ihr einen Freiraum sichert, ausgehöhlt wird? Die „ecclesia militans“, die kämpfende Kirche, ist etwas aus der Mode gekommen, wie Papst Benedikt XVI. vor dem Kardinalskollegium am 21. Mai 2012 festgestellt hat: „Wir sehen, wie der Böse in der Welt herrschen will ... grausam und mit verschiedenen Formen der Gewalt, aber auch positiv („barmherzig“), indem er gerade so die moralischen Fundamente der Gesellschaft zerstört ... es ist notwendig, dagegen zu kämpfen“. Die westliche Welt macht einen müden und verbrauchten Eindruck. Sie taumelt seit Jahren immer tiefer in die Katastrophe einer kinderarmen Gesellschaft hinein. Die Familie wird weiter geschwächt, wie der ideologisch anmutende Kampf gegen das Betreuungsgeld zeigt. Dass sich selbst katholische

Frauenverbände und der Präsident des Caritasverbandes in der Debatte gegen die „elterliche Erziehungsleistung“ und „Werte Vermittlung innerhalb der Familie“ und damit gegen die „erzieherische Eigenverantwortung“ und gegen ein „unaufgebbares Prinzip der katholischen Soziallehre“ aussprechen, hat Bischof Hanke von Eichstätt in deutlichen Worten gerügt. Die Verwirrung greift mitten in der Kirche um sich. Es ist vor allem der Papst, der in dieser Situation wie ein Fels in der Brandung steht. Er hat noch den Mut, die Ursachen der Fehlentwicklungen anzusprechen, wenn er sagt: „An der Wurzel der Übel unserer Gesellschaft steht eine moralische Krise“, und deswegen ist auch die Neuevangelisierung die Antwort auf die Bedürfnisse der Menschen, damit sie die Kraft zurückgewinnen, die Frage nach Gott neu zu stellen.

In der Rückschau auf die vergangenen sieben Jahre sagt Kardinal Brandmüller über Benedikt XVI.: Ein Pontifikat „konzentriert auf das Wesentliche“, weil „der Umfang der Tätigkeiten eines Pontifex die Möglichkeiten einer menschlichen Person übersteigt, muss der Papst auswählen, auf welches Gebiet seines Dienstes er sich konzentrieren will. Benedikt XVI. will sich auf das Wesentliche seines Dienstes konzentrieren, nämlich das Evangelium Jesu Christi den Menschen von heute in einer überzeugenden und frohen Art verkünden“. Er vergisst darüber hinaus nicht, wichtige und weittragende Entscheidungen zu treffen, wie die Berufung von Bischof Müller von Regensburg zum Präfekten der Glaubenskongregation zeigt. Der Papst hat damit erneut Weitblick und Tatkraft bewiesen.



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Das Wort Gottes wächst und breitet sich aus“

Papst Benedikt XVI. zur Neuevangelisierung

Meine Herren Kardinäle, verehrte Mitbrüder im Bischofs- und im Priesteramt, liebe Freunde!

Gern habe ich die Einladung des Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung für eine kurze Begegnung mit euch allen heute abend und vor allem morgen zur Eucharistiefeier angenommen. Ich danke Erzbischof Fisichella für die Begrüßungsworte, die er in eurem Namen an mich gerichtet hat, und ich freue mich, euch in so großer Zahl hier zu sehen. Ich weiß, dass ihr in Vertretung vieler anderer hier seid, die sich wie ihr in der nicht leichten Aufgabe der Neuevangelisierung engagieren. Ich grüße auch alle, die dieses Ereignis über die Medien verfolgen, die es vielen neuen Verkündern des Evangeliums ermöglichen, gleichzeitig miteinander verbunden zu sein, auch wenn sie in verschiedenen Teilen der Welt verstreut sind.

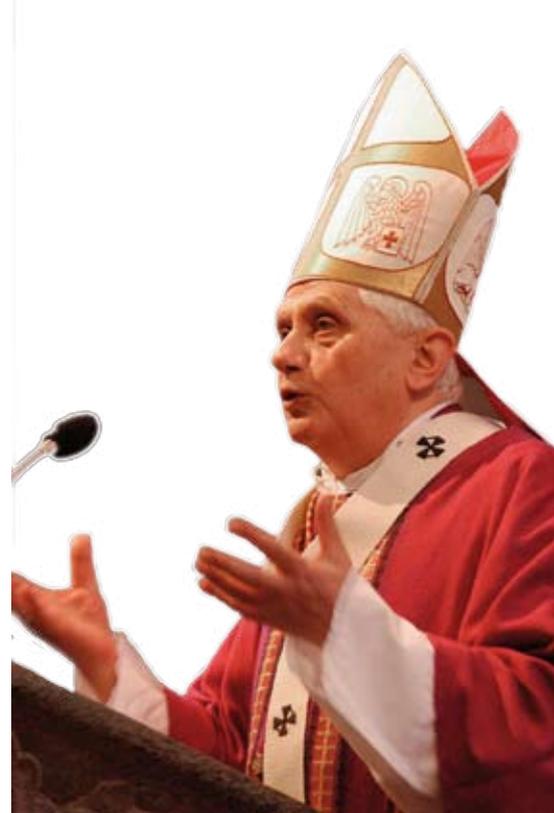
Ihr habt als Leitsatz für eure heutige Betrachtung das Wort gewählt: »Das Wort Gottes wächst und breitet sich aus.« Der Evangelist Lukas verwendet diesen Satz im Buch der Apostelgeschichte mehrmals; er sagt nämlich bei verschiedenen Gelegenheiten, »das Wort Gottes wuchs und breitete sich aus« (vgl. Apg 6,7; 12,24). Aber beim Thema für diesen Tag habt ihr die Zeitform der beiden Verben geändert, um einen wichtigen Aspekt des Glaubens deutlich zu machen: die bewusste Gewissheit, dass das Wort Gottes immer, in jedem Augenblick der Geschichte bis in unsere Tage lebendig ist, weil die Kirche dieses Wort durch seine treue Weitergabe, durch die Feier der Sakramente und das Zeugnis der Gläubigen immer wieder gegenwärtig macht. Dadurch befindet sich unsere Geschichte in voller Kontinuität mit jener der

ersten Christengemeinde, lebt von demselben Lebenssaft.

Aber auf welchem Boden trifft das Wort Gottes? Wie damals so kann es auch heute auf Verslossenheit und Ablehnung, auf Denk- und Lebensweisen stoßen, die von der Suche nach Gott und der Wahrheit weit entfernt sind. Der moderne Mensch ist häufig ratlos und vermag auf so viele Fragen zum Sinn des Lebens, die sein Denken bewegen, und die Fragen, die tief in seinem Herzen wohnen, nicht zu antworten. Der Mensch kann diesen Fragen, die seinen eigenen und den Sinn der Wirklichkeit betreffen, nicht ausweichen, er kann nicht nur in einer Dimension leben! Er wird jedoch nicht selten von der Suche nach dem Wesentlichen im Leben abgebracht, während ihm ein flüchtiges Glück angeboten wird, das ihn einen Augenblick lang befriedigt, aber sehr bald Traurigkeit und Unzufriedenheit zurücklässt.

Doch trotz dieser Situation des heutigen Menschen können wir noch immer wie in den Anfangszeiten des Christentums mit Gewissheit behaupten, dass das Wort Gottes weiter wächst und sich ausbreitet. Warum? Ich möchte auf wenigstens drei Gründe dafür hinweisen. Der erste ist, dass die Kraft des Wortes nicht zuallererst von unserer Tätigkeit, von unseren Mitteln, von unserem »Tun«, sondern von Gott abhängt, der seine Stärke unter den Zeichen der Schwachheit verbirgt, die sich im sanften, leisen Säuseln des Morgenwindes zeigt (vgl. 1 Kon 19,12), die sich am Holz des Kreuzes offenbart. Wir sollen immer an die demütige Macht des Wortes Gottes glauben und Gott handeln lassen!

Der zweite Grund ist, dass – wie das Gleichnis vom Sämann im Evan-



Der Heilige Vater hat die hier wiedergegebene Ansprache am 15. Oktober 2011 bei der Audienz für die Teilnehmer am Kongress für die Neuevangelisierung gehalten. Sie gilt allen, denen die „Weitergabe des Glaubens“ anvertraut ist und am Herzen liegt.

gelium erzählt – das Samenkorn des Wortes noch immer auf einen guten Boden fällt, der es aufnimmt und Frucht bringt (vgl. Mt 13,3-9). Und die neuen Verkünder des Evangeliums gehören zu diesem Acker, der das Evangelium reichlich wachsen und das eigene und das Leben anderer verwandeln lässt. Auch wenn das Böse immer mehr Lärm macht, gibt es auf der Welt noch immer den guten Boden.

Der dritte Grund ist, dass die Botschaft des Evangeliums tatsächlich bis an die Grenzen der Erde gelangt ist und dass auch heute inmitten von Gleichgültigkeit, Unverständnis und Verfolgung nach wie vor viele mutig Herz und Geist öffnen, um die Einladung Christi, ihm zu begegnen und seine Jünger zu werden, anzunehmen. Sie erregen kein Aufsehen,

aber sie sind gleichsam das Senfkorn, das zum Baum wird, der Sauerteig, der die Masse aufgehen lässt, das Weizenkorn, das zerbricht, um die Ähre wachsen zu lassen.

Wenn das alles einerseits Trost und Hoffnung bringt, weil es die unablässige missionarische Triebkraft zeigt, die die Kirche beseelt, so soll es andererseits alle mit einem neuen Verantwortungsgefühl gegenüber dem Wort Gottes und der Verbreitung des Evangeliums erfüllen.

Der Päpstliche Rat zur Förderung der Neuevangelisierung, den ich voriges Jahr errichtet habe, ist ein wertvolles Instrument, um die großen Fragen zu ermitteln, die in den verschiedenen Bereichen der zeitgenössischen Kultur und Gesellschaft aufbrechen. Er soll der Kirche bei ihrer Sendung vor allem in jenen Ländern alter christlicher Tradition eine besondere Hilfe bieten, die gegenüber dem Wort Gottes scheinbar gleichgültig, wenn nicht gar feindselig geworden sind.

Die heutige Welt braucht Menschen, die verkünden und davon Zeugnis geben, dass es Christus ist, der uns die Kunst zu leben, den Weg zur wahren Glückseligkeit lehrt, weil er selbst der Weg des Lebens ist; Menschen, die vor allem selber den

Blick fest auf Jesus, den Sohn Gottes, gerichtet halten: das Wort der Verkündigung muss immer in eine innige Beziehung zu ihm, in ein intensives Gebetsleben eingebunden sein.

Die heutige Welt braucht Menschen, die mit Gott sprechen, um über Gott sprechen zu können: Und wir müssen auch immer daran erinnern, dass Jesus die Welt nicht mit schönen Worten oder auffälligen Mitteln, sondern durch sein Leiden und seinen Tod erlöst hat. Das Gesetz des Weizenkorns, das in der Erde stirbt, gilt auch heute; wir können nicht anderen Leben geben, ohne unser Leben hinzugeben: »Wer sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten«, sagt uns der Herr (Mk 8,35).

Wenn ich euch alle sehe und von dem großartigen Engagement erfahre, das jeder und jede von euch in den Dienst der Mission stellt, bin ich davon überzeugt, dass die neuen Verkünder des Evangeliums immer weiter an Zahl zunehmen werden, um eine echte Umgestaltung in Gang zu bringen, welche die heutige Welt nötig hat. Nur durch Männer und Frauen, die von der Gegenwart Gottes geformt worden sind, wird das Wort Gottes seinen Weg in der Welt fortsetzen und seine Früchte tragen.

Liebe Freunde, Verkünder des Evangeliums zu sein, ist kein Privileg, sondern eine verpflichtende Aufgabe, die aus dem Glauben erwächst. Auf die Frage, die der Herr an die Christen richtet: »Wen werde ich aussenden, und wer wird für mich gehen?«, antwortet ihr mit demselben Mut und demselben Vertrauen wie der Prophet: »Herr, hier bin ich, sende mich!« (Jes 6,8). Ich bitte euch, lasst euch von der Gnade Gottes formen und entspricht bereitwillig dem Wirken des Geistes des Auferstandenen! Seid Zeichen der Hoffnung, fähig, mit der Gewissheit in die Zukunft zu blicken, die vom Herrn Jesus stammt, der den Tod besiegt und uns das ewige Leben geschenkt hat. Teilt allen die Freude des Glaubens mit der Begeisterung mit, die daher stammt, dass ihr vom Heiligen Geist bewegt seid, denn er macht alles neu (vgl. Offb 21,5), im Vertrauen auf die Verheißung, die von Jesus an die Kirche ergangen ist: »Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt« (M 28,20).

Am Ende dieses Tages bitten wir auch um den Schutz der Jungfrau Maria, Stern der Neuevangelisierung, während ich jeden von euch und euren Einsatz von Herzen mit dem Apostolischen Segen begleite. Danke. □



YEAR OF FAITH 2012
2013

Das „**Jahr des Glaubens**“, das Papst Benedikt ausgerufen hat, wird am 11. Oktober, dem 50. Jahrestag des Beginns des II. Vatikanischen Konzils und 20. Jahrestag des „Katechismus der katholischen Kirche“, mit einem feierlichen Gottesdienst in Rom eröffnet

In seinem **Apostolischen Schreiben „Porta fidei“** hat der Heilige Vater Sinn und Ziel dieses besonderen Jahres erklärt (Siehe dazu „Der Fels“, 12/2012, S.339 „Jahr des Glaubens: Umkehr zum Herrn“).

„**Pastorale Hinweise zum Jahr des Glaubens**“ mit praktischen Vorschlägen für seine Gestaltung für alle Ebenen der Kirche von den Bischofskonferenzen bis zum einzel-

nen Gläubigen finden sich in der **Note der Glaubenskongregation** vom 6. Januar 2012.

Eine eigene **Internetseite zum „Jahr des Glaubens“** – www.annus-fidei.va – hat der Päpstliche Rat zur Förderung der Neuevangelisierung errichten lassen. Sie soll „alle Informationen zugänglich machen, die für ein wirksames Mitleben des »Jahrs des Glaubens« nützlich sind“.

Die hier genannten Dokumente sind in deutscher Sprache abrufbar über die Vatikan-Internetseite www.vatican.va und im Druck erhältlich in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr.161, D-53113 Bonn.

„Geht zu allen Völkern!“ Mt 28,20

Muslime haben ein Recht, ihren Erlöser kennen zu lernen

Papst Johannes Paul II. hat in einem seiner letzten großen Rundschreiben der Kirche ein mahnendes und ermunterndes Wort hinterlassen: „Kirche in Europa, die Neuevangelisierung ist die Aufgabe, die auf dich wartet! Sieh zu, die Begeisterung für die Verkündigung wieder zu entdecken!“

Eine Neu-Evangelisierung Europas ist dringend notwendig. Davon sind gläubige Christen in den europäischen Ländern überzeugt, ebenso dass wir vor der bedrückenden Tatsache der Entchristlichung in Europa nicht die Augen verschließen dürfen. Im Hinblick auf die Einigung Europas ist dieses Thema von großer Aktualität. Viele europäische Zeitgenossen meinen zu wissen, was das Christentum ist, kennen es jedoch nicht wirklich. Häufig sind sogar die wesentlichen Elemente und Grundbegriffe des christlichen Glaubens nicht mehr bekannt. Gleichzeitig stellt auch der immer größer werdende Einfluss anderer Religionen und Weltanschauungen eine wachsende Herausforderung dar. Europa bedarf glaubwürdiger Glaubensboten, in deren Leben und Verkündigung die Schönheit des Evangeliums neu erstrahlt.

Im Jahre 1996 wurde in Mariazell das Institut St. Justinus als Werk der Neu-Evangelisierung und der Erstverkündigung gegründet, das seither eine segensreiche Tätigkeit entfalten konnte. Einige Fragen an die Leitung des Institutes:

**Der Fels:
Was führte eigentlich zur Gründung des Institutes St. Justinus und welche Ziele verfolgt das Institut?**

Von seinen Anfängen her wurde das Institut St. Justinus – ein Werk der Neuevangelisierung und der Erstverkündigung – „nicht geplant“, sondern es entstand durch das Bemühen, auf die vielfachen Nöte von suchenden Menschen zu antworten. Schon bald gab es Gruppen von Taufbewerbern aus sieben verschiedenen Nationen. Mit vielen kleinen Schritten, begleitet von so manchen Schwierigkeiten, aber auch mit vielen positiven Erfahrungen, entstand ein neues Werk.

So kam es schließlich am 30. Juli 1996 in Mariazell zur Gründung des Institutes St. Justinus, als eines Werkes der Erstverkündigung und der kirchlichen Integration. Heute ist das Institut als Verein in Österreich und Deutschland staatlich, und in Österreich auch kirchlich anerkannt. Die Tätigkeiten des Institutes St. Justinus bestehen vor allem in religiösen Unterweisungen und Informationen, katholischem Glaubensunterricht in verschiedenen Sprachen für Taufbewerber und Katechumene, sowie in der Betreuung der Neugetauften, der Ausbildung von Katechisten (LAK) und in der Apostolats-Schulung für freiwillige Mitarbeiter.

**Der Fels:
Sie haben Schwierigkeiten angedeutet. Meinten Sie damit die Einstellung der Europäer zur Neuevangelisierung im eigenen Kontinent, vor der eigenen Haustür?**

Ja! In Europa wird in den Medien oft über Integration von Ausländern und über den Dialog mit ihnen gesprochen. Sicher nachdenkenswert und ein gutes Bemühen. Die größte

Anzahl von Ausländern sind islamischen Glaubens. Kann aber der Dialog gelingen, wenn weder die eigene Religion noch die der Fremden gekannt wird?

Kultur kommt von Kult. Jede Kultur wird von dem Menschenbild bestimmt, das die Mehrheit seiner Bürger auf Grund der Religion in sich trägt. Bisweilen wird die Auffassung vertreten, man könnte die religiösen Überzeugungen und Haltungen der Menschen sozusagen wegstreichen, und übrig bliebe die „säkulare Kultur“, so dass sich an der Gesamtheit der historisch gewachsenen, ethnischen, geistig-sittlichen, sozialen

Josef A. Herget CM

Jahrgang 1939, 1954 Eintritt in die Kongregation der Mission (CM, Lazaristen). Von 1959 bis 1971 tätig als Missionsbruder in der Türkei. Von 1971-75 Studium der Philosophie und Theologie. 1975 Priesterweihe. Magisterarbeit zum Thema: „Christliche Verkündigung im islamischen Raum, am Beispiel der Türkei“. Aufgabenbereiche: Novizenmeister, Klerikatsdirektor, Volksmissionar, Provinzial und Flüchtlingsseelsorger. Seit 1975 Herausgeber der Zeitschrift: „Vinzentinische Nachrichten“. 1996 Gründung, gemeinsam mit Mag. Alexander Lainer CM, des Institutes St. Justinus, ein Werk der Neuevangelisierung und der Erstverkündigung für fremdsprachige Taufbewerber.

und politischen Lebensverhältnissen eines Volkes nichts ändern würde. Das ist ein kapitaler und gefährlicher Irrtum.

**Der Fels:
Welche Methode wendet das Institut St. Justinus an, um Katechumene anzuwerben?**

Des öfteren wurden wir schon gefragt, welche Methode das Institut St. Justinus anwendet, um Katechumene anzuwerben. Wir haben keine Methode und haben auch noch nie jemanden angesprochen, die Taufbewerber kommen von selbst. Unsere Aufgabe sehen wir darin, dem Sendungsauftrag des Herrn zu gehor-

chen, mit Gebet und, so gut wir eben können, die Botschaft Jesu Christi zu lehren und zu bezeugen und im übrigen darauf zu vertrauen, dass Gott sein Werk durch das Wirken des Heiligen Geistes tun wird.

Eines der bemerkenswertesten Erlebnisse im Leben der Jünger Jesu war sicherlich der Fischfang auf dem See Genezaret (Lk 5,1-11): Die Jünger wuschen nach ihrer Rückkehr am Ufer die Netze, sie waren müde, enttäuscht, ratlos. Ihre Netze waren leer geblieben. Das Bild von den leeren Netzen ist ganz lebensnah und in unsere Zeit übertragbar. Dann aber setzte Jesus ein Zeichen, das seine Jünger nie mehr vergessen sollten. „Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es“. Es mussten die Jünger auf dem anderen Boot zu Hilfe kommen. Das Netz war „mit hundertdreißig und fünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.“ (Vgl. Joh 21,1-14)

Auf dieses Ereignis anspielend sagte der heilige Vinzenz von Paul: „Wir haben bloß die Netze auszuwerfen, vom Fische fangen war nicht die Rede.“ Damit wollte er sagen, vergesst nicht, es ist der Herr selbst, der die Berufenen an sich zieht.

Uns erging es ähnlich wie den Aposteln. Weil sich immer mehr Taufbewerber meldeten und wir die Arbeit nicht mehr meistern konnten, mussten wir Ausschau halten nach Helfern. Mit Genehmigung der Österreichischen Bischofskonferenz begann im Jahre 2002 unser Institut gemeinsam mit der Päpstlichen Philosophisch-Theologischen Hochschule Heiligenkreuz (in der Nähe Wiens) für den Glaubensunterricht erwachsener Taufbewerber Katechisten auszubilden. Dieser „Lehrgang zur Ausbildung von Katechisten mit besonderer Befähigung für das fremdsprachige Katechumenat“ (LAK) wird als Fernkurs mit vier Semestern und je einer Studienwoche geführt. Der Lehrgang erfolgt nach



Das Wort Christi: „Werft eure Netze noch einmal aus“ (Lk 5,4) ist eine Zusage, die auch heute gilt.

Richtlinien, die von der Österreichischen Bischofskonferenz approbiert wurden, und schließt mit der kirchlichen Sendung zum Katechisten. Bischöflicher Protektor ist der Erzbischof von Wien. Heute (2012) sind es bereits 295 von den Bischöfen gesendete ehrenamtliche Katechisten und über 130 Studierende.

Der Fels:
Auch im Zeitalter des interreligiösen Dialogs muss es dem denkenden Menschen erlaubt sein, sich um die Wahrheit, um die objektive Wahrheit zu bemühen und deshalb auch den Anspruch und die Lehre des Islam zu hinterfragen. Denn im Hinblick auf die beiden Religionen Christentum und Islam wird häufig die Meinung vertreten, dass die beiden Religionen einander sehr ähnlich seien und sich nur in unwesentlichen Details unterscheiden. Häufig kann man sogar hören: „Wir glauben letztlich alle an den gleichen Gott.“ Hat das seine Richtigkeit?

Es kommt immer wieder zu Missverständnissen, was die vermeintlichen Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Religionen, Christentum und Islam, betrifft. Häufig wird vorschnell angenommen, dass hinter ähnlichen Begriffen auch ähnliche Vorstellungen stehen müssten, und so wird die jeweils andere Religion in den Konzepten der eigenen gedacht.

Wer Christentum und Bibel einerseits und Islam und Koran andererseits nur oberflächlich kennt, kann vielleicht den Eindruck großer Ähnlichkeit haben und nicht merken, dass es sich um ganz verschiedene Religionen handelt, mit einem je anderen Gottesbild und Menschenbild. Soweit der Islam Glaubenswahrheiten aus dem Judentum oder Christentum akzeptiert hat, wurden dieselben assimiliert, islamisiert oder ganz verändert.

Der Islam ist nicht einfach nur eine Weltreligion neben anderen, sondern er behauptet sogar, keine neue Religion zu sein, er tritt mit dem Anspruch auf, die ursprüngliche Religion Adams zu reinigen und wiederherzustellen. Der Islam kritisiert deshalb das Judentum und das Christentum und will sie von „angeblichen Verfälschungen“ reinigen. Mit dieser Behauptung neigt der Muslim dazu, gegenüber dem Christentum eine selbstsichere, wissende Haltung einzunehmen. Denn er ist überzeugt, dass der Koran alles enthält, auch das wahre Christentum. Jede Abweichung ist für ihn nur ein Beweis dafür, dass die Christen das Evangelium („Incil“) gefälscht haben.

Der Fels:
Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Gottesbild für das Menschenbild im Christentum und im Islam?

In jeder Religion entsprechen sich Gottesbild und Menschenbild. Das gilt auch für das Christentum und den Islam. Wenn jedoch der Koran im Zusammenhang mit der Erschaffung des Menschen von Adam, dem Paradies, von Allahs Verbot, von Schlange bzw. Teufel und dem Ungehorsam der Menschen spricht, zeigt er zwar die biblischen Wurzeln, doch bei näherem Hinsehen werden die Veränderungen, Verkürzungen und Motivverschiebungen sichtbar!

Deswegen dürfen diese scheinbaren Ähnlichkeiten nicht darüber hinwegtäuschen, dass trotzdem schwerwiegende Unterschiede auch im Menschenbild zwischen Christentum und Islam bestehen. Diese sind vor allem an drei biblischen Zeugnissen festzumachen, die von Muslimen abgelehnt werden:

1. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Der Islam lehrt nicht wie die Bibel, dass der Mensch nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen



Hl. Justinus de Jacobis (1800 – 1860)

Das Institut St. Justinus hat seinen Namen von ihm.

Justinus war Lazarist, Bischof von Äthiopien und einer der großen Missionare des 19. Jahrhunderts.

wurde und von daher seine einzigartige Würde hat.

Im Gegenteil: Der Koran spricht davon, dass Allah einzigartig ist und auf keinerlei Weise mit dem Menschen, seinem Geschöpf und Diener, verglichen werden kann und darf. Nach der Lehre des Islam ist jeder Mensch für sich selber verantwortlich und handelt nur für seine eigene Person. Die Muslime müssen Allah gehorchen und dienen; ihn emotional, mit dem Herzen lieben, kann man nicht. Sie dürfen ihn nur anbeten, jedoch kaum um etwas bitten. Tatsächlich weiß der einzelne Muslim auch nicht, wie er mit Allah dran ist: Von der Liebe Allahs ist im Islam nur wenig die Rede, und wenn, dann so, dass sie nur den Gerechten gilt, denn „Allah liebt nicht die Ungerechten“. Sein „Erbarmen“, das fast zu Beginn jeder Sure angerufen wird, hat mit seinem Wesen nichts zu tun. Er gewährt es, wann und wem er will, und das lässt sich nicht voraussagen. Man kann sich nicht darauf verlassen.



*Katechistenausbildung an einem historischen und heiligen Ort
Das Institut St. Justinus begann im Jahre 2002 mit Genehmigung der
Österreichischen Bischofskonferenz und in Zusammenarbeit mit der
Päpstlichen Philosophischen Theologischen Hochschule Benedikt XVI.
Heiligenkreuz Katechisten für den Glaubensunterricht erwachsener
Taufbewerber auszubilden.*



Jährliche Sternwallfahrt nach Mariazell

2. Die Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen. Nach dem biblischen Zeugnis ist der Mensch wesenhaft ein Sünder. Christen verstehen unter Sünde etwas anderes als Muslime:

Islamisch ist Sünde der Verstoß gegen die Ordnung und gegen einzelne Vorschriften Allahs. Zwar berichtet der Koran von einem einzelnen Ungehorsamsakt des Menschen im Paradies, versteht diesen jedoch nicht als „Sündenfall“. Der Mensch bleibt im Grunde davon unverändert. Nirgends spricht der Koran von Auswirkungen menschlichen Ungehorsams auf sein Wesen oder auf die ganze „gefallene Welt“: Es war gar kein Fall, es war ein „Ausrutscher“, und Adam selbst hat ihn wieder gutgemacht.

Biblich gesehen reicht Sünde viel tiefer: Sie ist Bruch des Vertrauens zu Gott. Sünde trennt den Menschen von Gott. Sünde ist (Ab-)Sonderung. Sie verändert den ganzen Menschen und verdirbt mit der Gottesbeziehung zugleich seine Gottebenbildlichkeit. Sie ist nicht nur eine Einzelverfehlung, die vom Menschen korrigiert und wiedergutmacht werden könnte, sondern wurde für den Menschen zu einem unausweichlichen, verhängnisvollen Zustand: Sie setzt uns in Feindschaft zu Gott, zu den Mitmenschen, zur übrigen Kreatur und zu uns selbst. Paulus spricht von einer Versklavung des Menschen durch

die Sünde. Damit wird die Schwere der Sünde ernst genommen und als bittere Realität für den Menschen anerkannt.

3. Die Erlösung des Menschen durch Gottes Rettungstat in Jesus Christus. Der Islam verneint die Tiefe der Verlorenheit, in die Menschen gefallen und verstrickt sind und sich immer mehr verrennen, weil sie in Selbstüberschätzung, Selbstliebe und Begehrlichkeit weder Gott lieben, noch ihm vertrauen können. Damit beschönigt der Islam die Situation des Menschen vor Gott und verharmlost die Sünde.

Als Folge davon wissen Muslime auch nichts von der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und von Gottes Gnade. Vielmehr stellt es der Koran so dar, dass Allah von Fall zu Fall verzeihen kann, seine moralischen Standards und Gebote abschwächt, und der Mensch grundsätzlich bei gutem Willen das Gesetz Allahs zu erfüllen vermag. Der Islam verneint die Tiefe des Bruchs zwischen Mensch und Gott, die eine Versöhnung nötig macht. Der Muslim braucht also deswegen keinen Erlöser, weil er sich gar nicht für verloren und erlösungsbedürftig hält!

Christlich gesehen gibt es für den Menschen als Sünder keine Selbsterlösung: Wir sind allein auf die ret-

tende Tat Gottes angewiesen. Zu unserem Heil bedarf es eines neuen, schöpferischen Eingreifens Gottes.

Da der Islam keine Erbsünde und keine stellvertretende Erlösung anerkennt, hat auch die Kreuzigung Jesu, das Herzstück der christlichen Erlösungstheologie (1 Kor 15,19) im Islam keine Bedeutung.

Von daher müssen wir zum islamischen Menschenbild kritisch feststellen: Es unterschätzt und überschätzt den Menschen zugleich, indem es sowohl die Gottebenbildlichkeit als auch die Sündhaftigkeit des Menschen leugnet. Damit wird zudem Christus – als der wahre Mensch und das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ und als einziger Mittler und Erlöser der Menschheit – abgelehnt.

**Der Fels:
Wie begründet der Islam die Behauptung, dass die heiligen Schriften der Juden und der Christen gefälscht seien?**

Der Islam lehrt, dass Allah zu verschiedenen Zeiten den verschiedenen Völkern jeweils in ihrer eigenen Sprache eine heilige Schrift habe zukommen lassen:

die „Taurat“ (Thora) dem Moses, der „Zebur“ (Psalter) dem David, das „Incil“ (Evangelium) Jesus, der „Koran“ dem Mohammed.



ereinigt eine große Familie



Papst Benedikt XVI. tauft Magdi Cristiano Allam in der Osternacht 2008

Ursprünglich sei der Inhalt aller heiligen Bücher im wesentlichen der gleiche gewesen, wengleich die neuere Schrift jeweils die ältere ersetzt habe. Damit gibt sich der Islam als legitimer Nachfolger des Judentums und Christentums aus, der angebliche Verfälschungen in diesen beiden Religionen ein für allemal korrigiert.

Es war der islamische Theologe Ibn Chazm (gest. 1064 n.Chr.), der diese Behauptung von der Fälschung der jüdisch-christlichen Bibel erfand. Ibn Chazm war Wesir des umayyadischen Kalifen in Südspanien, und als solcher nahm er teil an den theologischen Kontroversen seiner Zeit. Er erkannte, dass die Widersprüche zwischen der Bibel und dem Koran nicht länger zu kaschieren waren. Deshalb brach er die Gespräche mit den Juden und Christen mit der Behauptung ab, sie hätten ihre Heiligen Schriften verfälscht. Damit musste er auf die Widersprüche im Koran zur Bibel nicht mehr eingehen, und dem Koran und dem Islam konnten sie nicht mehr schaden.

An dieser Theorie des Ibn Chazm, die wissenschaftlich überhaupt nicht haltbar ist, halten bis heute die Muslime weltweit fest. Im Gespräch betonen Muslime gerne, dass sie alle heiligen Bücher anerkennen, die von Gott offenbart wurden: Fragt man allerdings, ob sie auch z.B. das Evangelium lesen, erhält man in der Re-

gel die Antwort: „Wir glauben an alle heiligen Bücher in ihrer unverfälschten Urform. Alle Bücher außer dem Koran sind jedoch leider verfälscht worden und nicht mehr vorhanden. Die Juden haben die Thora und den Psalter und die Christen das Evangelium gefälscht. Deshalb lesen wir sie nicht. Im übrigen ist alles Wesentliche im Koran enthalten.“

Hier zeigt sich, dass der Islam sich nicht als eine Religion neben anderen Religionen versteht, sondern als die einzige wahre Religion bei Allah. Der Koranvers 3,19 macht dies deutlich: „Die Religion bei Allah ist der Islam!“ Deshalb müssen die Naturreligionen verschwinden und ebenso die sogenannten „Buchreligionen“, das Judentum und das Christentum korrigiert und unterdrückt werden, bis sie sich ergeben und sich dem Islam anschließen.

Der Fels: Welches sind die großen und wichtigsten Unterschiede im Gottes- und Menschenbild zwischen Christentum und Islam und die sich daraus ergebenden Differenzpunkte und Konsequenzen?

Zunächst ist zu sagen, dass Christentum und Islam sich nicht als Ausdruck zufälliger privater Glaubensansichten oder -überzeugungen verstehen, sondern sich von Gott mit der für alle Menschen bestimmten Wahrheit beauftragt wissen.

„Religion“ kann man wählen „Offenbarung“ aber nicht; sie ist entweder Offenbarung, oder sie ist es nicht. Beide Bekenntnisse wollen Heilsangebot sein, das heißt Aufforderung und Einladung, Befehl und Angebot Gottes an die Menschen. Ihnen zu glauben oder sie abzulehnen bedeutet nicht nur Annahme oder Ablehnung einer religiösen Meinung, sondern Gehorsam oder Ungehorsam gegen Gottes Wort und Willen.

Dieser radikale Absolutheitsanspruch der beiden Religionen ist ganz ernst zu nehmen. Zwischen diesen beiden Botschaften gibt es in der Tat kein Sowohl – Als auch, sondern nur ein Entweder – Oder. Die großen Differenzpunkte zwischen Christentum und Islam zeigen sich vor allem im verschiedenen Begriff des Monotheismus und im Verständnis des Heilmittlers: Vom Islam aus gesehen: In seinem Nein zum Erlöserwerk Christi und dem dreieinigen Wesen Gottes.

Für den Islam ist „Allah ein einziger“, der im unzugänglichen Licht wohnt. Allah spricht nur „durch Offenbarung oder hinter einem Schleier“ (Sure 42,50). Aber er enthüllt das Geheimnis seines Lebens nicht. Allah tritt auch durch die Offenbarung nicht aus seiner Unzugänglichkeit heraus. Er bleibt unendlich transzendent, außerhalb dieser Welt, seiner Schöpfung. Alles, was ist,

ist von ihm erschaffen und seinem Willen unterworfen. Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist ausschließlich das Verhältnis Schöpfer und Geschöpf, wie Herr und Sklave. Auch die Propheten, etwa Ibrahim und selbst Mohammed werden nur in diesem Verhältnis gesehen. Dem Menschen gebührt deshalb nur „Hingabe – Unterwerfung“ – das heißt auf Arabisch: Islam.

Der Kernpunkt des islamischen Glaubensbekenntnisses ist der Satz: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet!“ Die erste Hälfte dieses Bekenntnisses: „Es gibt keinen Gott, außer Allah ...“ darf nicht ohne die zweite Hälfte verstanden werden: „... und Mohammed ist sein Prophet!“ Denn dadurch erst wird der islamische Monotheismus präzisiert, konkretisiert, historisch und inhaltlich fixiert. Nur der von Mohammed verkündete Monotheismus ist Islam. Das Herzstück des islamischen Glaubens bildet eben diese Einheit: Glaube an Allahs Einzigkeit und Glaube an die von Mohammed empfangene Offenbarung.

Wie sehr die beiden Sätze eine Einheit bilden, wird einsichtig, wenn man bedenkt, dass Mohammed für die Muslime nicht Heiland oder Mittler zwischen Gott und Mensch ist, auch nicht der Verfasser oder inspirierte Schreiber des Koran, sondern lediglich – und darin besteht seine Würde – Empfänger und Verkündiger der ihm wörtlich (diktierten) eingegebenen Offenbarung. Damit aber ist seine Person wesentlich mit der Offenbarung verbunden, und daher ist für den gläubigen Muslim nur die von Mohammed verkündete Botschaft Allahs Botschaft.

Der Islam lehrt, dass Allah die Ursache aller guten Dinge, aber auch aller bösen Dinge ist und dass alles, was der Mensch erlebt, tut und tun wird, schon vor aller Zeit bestimmt wurde und der Mensch dies alles niemals ändern kann.

Anders der christliche Gottesglaube. Das christliche Glaubensbekenntnis beginnt ebenfalls mit dem Glauben an den einen Gott. Aber schon hier zeigt sich der grundlegende Un-

terschied: Denn der christliche Gottesglaube hat einen ganz anderen Inhalt: Gott wird nicht nur „Gott“, „allmächtig“, „Schöpfer“ genannt, sondern „Vater“. Dieses Kind-Vater-Verhältnis, das für den Christen zum Wesen seines Glaubens gehört, ist für den Muslim undenkbar, ja geradezu eine Gotteslästerung.

Das christliche Glaubensbekenntnis enthält, wie das islamische, auch bestimmte Aussagen über den Heils-träger:

Während der Islam nur bekennt, dass Mohammed der Offenbarungsempfänger und -verkündiger sei, ist für die christliche Kirche Jesus nicht bloß Träger der Offenbarung, sondern selber die Offenbarung. Er ist nicht nur Vermittler des Glaubens, sondern Gegenstand des Glaubens. Er ist nicht nur Prophet, sondern „Herr“. Er trägt genau denselben Namen, den der Jude ausschließlich Gott gibt. Er ist wahrer Mensch und wahrer Gott.

Jesus steht anders zum Menschen als Mohammed, und Jesus steht an-



Richard Löwenherz im Kampf mit Sultan Saladin (Englische Phantasiedarstellung um 1340). Begegnungen mit Muslimen sollten heute anderer Art sein.

ders zu Gott als Mohammed. Dementsprechend ist auch das Verhältnis des Christen zu Christus ein anderes als das des Moslem zu Mohammed: der Christ glaubt an Christus, der Moslem glaubt dem, was ihm Mohammed als Offenbarung Gottes verkündet.

Der Christ sieht Christus immer zusammen mit Gott und weiß von keiner Spaltung zwischen dem Vater und dem Sohn. Der Muslim sieht zwischen Allah und Mohammed den größten Abstand, den man sich vorstellen kann, nämlich denjenigen zwischen dem Herrn und dem Sklaven, dem Heiligen und dem Sünder, dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen Gott und Mensch (Kellerhals E.).

Wie bereits gezeigt wurde, ist im Islam Mohammeds Geschichte wesentlich mit der islamischen Botschaft verbunden, und deshalb sind die Worte und Taten Mohammeds für den Muslim autoritativ und wegweisend.

Für den Christen aber ist die Geschichte Jesu Christi viel mehr. Sie ist die Geschichte und das Ereignis der ERLÖSUNG SELBER: In Jesus von Nazareth hat Gott selbst in die Geschichte eingegriffen, hat er sein heiliges dreieiniges Wesen geoffenbart. Deshalb ist nicht nur das Wort Jesu Inhalt der christlichen Heilsbotschaft, sondern vor allem sein Werk, sein Leiden und Sterben, durch das ein für allemal Versöhnung und Frieden zwischen Gott und den Menschen geschaffen wurde.

**Der Fels:
Wie wird Jesus Christus im Islam gesehen? Es heißt ja, dass die Muslime Jesus auch als Propheten akzeptieren.**

Bereits der Name „Jesus“ deckt den großen Unterschied zum Islam auf; denn im Islam wird Jesus nicht Jesus genannt, sondern Isa. Das ist nicht einfach eine arabische Über-

setzung von „Jesus“ (Josua, Yeshua), sondern eine Verfremdung, die wahrscheinlich vorgenommen wurde, um sich vom christlichen Jesus, dem Sohn Gottes, zu distanzieren. Der Name „Jesus“ ist aber nicht nur ein Name, sondern ein Programm, er hat eine tiefe Bedeutung: „Jahwe rettet – Jahwe hilft“. – Der Name Isa hingegen hat keinerlei Bedeutung.

Nach islamischem Glauben ist der Prophet Isa – wie andere menschliche Boten auch – ein geschaffener, sterblicher Mann, nicht mehr als ein Diener. In ca. 90 Versen des Koran und in vielen Überlieferungen wird der Prophet Isa erwähnt. Oftmals wird er als der „Sohn Mariens“ genannt, aber niemals als der biblische Sohn Gottes. Er darf im Islam niemals „Gott“, „Sohn Gottes“ oder „Herr“ genannt werden. Nach Meinung vieler Muslime bedeutet die Bezeichnung „Sohn Gottes“, dass Gott physisch ein Kind gezeugt habe: Das wäre allerdings Gotteslästerung auch für Christen!

Im Koran, Sure 6,101, heißt es: „Wie sollte Er einen Sohn haben, wo Er keine Gefährtin hat?“ Im gleichen physischen Sinne heißt es in der 112. Sure des Korans, die viele Muslime auswendig kennen: „Sag: Er ist Allah, ein Einziger, Allah, der souveräne (Herrscher). Er hat weder Kinder gezeugt, noch ist er (selbst) gezeugt worden. Und keiner kann sich mit ihm messen.“ Dreimal wird im Koran die Gottessohnschaft Jesu ausdrücklich geleugnet und physisch gedeutet.

Höhepunkt der Polemik im Koran gegen die Gottessohnschaft Jesu, gegen die Trinitätslehre und gegen jegliche Marienverehrung findet sich in der Sure 5,116: „Und (dann), wenn Allah sagt: ‚Isa, Sohn der Maria! Hast du (etwa) zu den Leuten gesagt: Nehmt euch außer Allah mich und meine Mutter zu Göttern?‘“

Die vermeintlichen drei „Götter“ der Christen sind für Mohammed



*Die selige Miriam von Abellin:
(1846-1879)*

Unter Todesgefahr blieb die kleine Araberin dem katholischen Glauben und ihrer Berufung treu. Aus ihrem Morgengebet: Herr Jesus Christus, lass mich meinen Nächsten als den Menschen empfangen, den du durch mich lieben willst. Schenke mir die Bereitschaft, ihm mit Hingabe zu dienen und alles Gute, das du in ihn hineingelegt hast, zu entfalten.

offensichtlich nicht der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, sondern Allah, Jesus und Maria. Die Zurückweisung des den Christen unterstellten Trinitätsverständnisses beruht durchwegs auf einer biologischen Argumentation: Gott kann kein Kind zeugen (siehe Sure 112,1-3).

Hier wird sichtbar, dass der Koran Jesus zwar einige hohe Titel verleiht, in denen vielleicht sogar biblische Wendungen anklingen, dass sich aber bei genauerer Untersuchung zeigt, wie wenig wir ein gemeinsames Verständnis mit den Muslimen voraussetzen können, selbst dann, wenn sie Begriffe gebrauchen, die den christlichen nahezukommen scheinen.

• Im Islam wurde Jesus als gewöhnlicher Mensch in Maria geschaffen – während Christen glauben, dass Jesus von Ewigkeit her der Sohn Gottes ist, der durch den Hei-

ligen Geist in der Jungfrau Maria die menschliche Natur angenommen hat. Im Islam hingegen ist Jesus nur ein Mensch, wenn auch von jungfräulicher Geburt, selbst wenn seine Sündlosigkeit und sogar die seiner Mutter betont werden.

- Der Islam folgt hier dem Häretiker und Philosophen Arius, dessen Lehre nicht mit der Bibel übereinstimmte und daher folgerichtig von der Kirche verworfen wurde. Christen folgen Athanasius, der Arius widerlegte und die biblische Lehre verkündete, dass Christus gezeugt und nicht geschaffen wurde. Damit glauben die Christen, dass Jesus „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott von wahrem Gott ist: gezeugt und nicht erschaffen, und eines Wesens mit dem Vater“.

Da es um nichts weniger als um die Wahrheit des christlichen Glaubens geht, sind wir Christen auf-

gefordert, den Verdrehungen des christlichen Bekenntnisses zu widersprechen, die Verfälschungen durch den Islam richtigzustellen und das Evangelium von Jesus Christus, dem Gottessohn, auch den Muslimen gegenüber in Freiheit zu bezeugen. Dazu ist allerdings nötig, den christlichen Glauben gut zu kennen und zu lieben. Auch die Menschen in den islamischen Ländern haben ein Anrecht, die ganze christliche Wahrheit zu erfahren.

Wer mit Muslimen im Gespräch ist, merkt sehr schnell, dass die Kreuzigung Jesu, sein Tod und seine Auferstehung, sowie der biblische Glaube von der Erlösung der Menschen im Islam keinen Platz haben. Im Gegenteil: Jesu Kreuzigung, Tod und Auferstehung werden vehement bekämpft – und damit alle christlichen Glaubens Themen und Fragen, die in unmittelbarem Zusammenhang damit stehen.

Zwischen der zentralen Stellung, die Jesus Christus, dem menschengewordenen Gott, im Christentum zukommt und der nur zweitrangigen Rolle Mohammeds im Islam, gibt es also keine Ähnlichkeit. Hier eine Analogie aufzeigen zu wollen, wäre der schwerste Irrtum, dessen man sich sowohl dem Christentum als auch dem Islam gegenüber schuldig machen könnte.

Der Fels: Gibt es für den dritten Teil des christlichen Bekenntnisses über den Heiligen Geist und sein Wirken in der Kirche im Islam eine Entsprechung?

Alles, was hier und im Neuen Testament vom Heiligen Geist bekannt wird, ist für den Islam undenkbar. Der Islam ist sicherlich Gemeinschaft, aber nicht Kirche. Er kennt keine Sakramente, darum auch keinen Priesterstand und keine kirchli-



Forum Deutscher Katholiken

Gefährdung der Religionsfreiheit

Gefährdungen der Religionsfreiheit durch die Rechtssprechung nachgeordneter Gerichte sieht das „Forum Deutscher Katholiken“.

Die Vereinigung bezieht sich auf den Fall einer in lesbischer Lebensgemeinschaft stehenden Erzieherin in Neu-Ulm und die Kriminalisierung der bei Juden und Muslimen vorgeschriebenen Beschneidung männlicher Säuglinge. Wenn die katholische Kirche gezwungen werden soll, in ihren Einrichtungen Kinder der Erziehung durch eine Frau auszuset-

zen, die im Gegensatz zur kirchlichen Grundordnung steht, so greift damit der Staat in den Kernbereich kirchlichen Auftrages ein.

Auch Christen seien von der Entscheidung des Landgerichts Köln zur Beschneidung betroffen. Denn das Landgericht habe in der Urteilsbegründung ausgeführt, die Beschneidung sei deshalb kriminell, weil sie in das Selbstbestimmungsrecht des Kindes eingreife, das später selbst entscheiden können müsse, welche Religion es annehme oder nicht.

Dann werde bald wohl auch die Kindertaufe entsprechend unter Strafe gestellt. „Körperverletzung wird es wohl nicht sein, aber Juristen werden schon irgendeine Strafvorschrift finden, unter die sie die Taufe eines Kindes subsumieren können“, meinte der Sprecher des Forums. Er zeigte sich nicht verwundert darüber, wie das bislang unbestrittene Selbstbestimmungsrecht der Kirchen und Religionsgemeinschaften, das immerhin in Artikel 140 des Grundgesetzes verankert sei, nun angefochten werden werde.

che Hierarchie, und er weiß nichts von einer direkten Leitung der Gemeinschaft und des einzelnen Gläubigen durch den Geist Gottes. Es gibt nur das „Volk der Gläubigen“, das durch das Buch und die Auslegung der Schriftgelehrten geleitet wird und dessen Glaube im blinden Gehorsamsakt, in Hingabe und Unterwerfung (islam) an die schicksalhaft wirkende göttliche Macht besteht.

Auch der Christ ist an das Wort der Offenbarung gebunden und nicht einer bloßen religiösen Subjektivität ausgeliefert, aber er bekennt, dass der Glaube ein Angebot und Geschenk Gottes ist und durch die Einwirkung des Heiligen Geistes im Menschen entsteht und dass dieser Geist die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche, im wahren Glauben erhält und sie führt und in ihr das Heil des Menschen wirkt.

Der Fels: Welche Möglichkeiten haben Muslime, um die Wahrheit über den christlichen Glauben zu erfahren?

Die Mehrzahl der 1,3 Milliarden Muslime hat die Frohe Botschaft von Jesus Christus noch nie gehört, ja, hat gar nicht die Chance dazu, denn sie ist vom Evangelium größtenteils abgeschnitten. Die meisten Muslime haben noch nie von Gottes Liebe und seiner Erlösung am Kreuz gehört. Es sind Menschen, die von Gott geliebt sind, das aber nicht wissen. Sie kennen den Propheten Isa, aber das ist nicht unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes. Das, was Muslime im allgemeinen über die Lehre des Christentums und über Jesus Christus im besonderen hören und was sie vom Leben der Christen zu sehen bekommen, stammt zunächst aus folgenden Quellen:

- Erstens aus der Lehre des Korans, ausgelegt durch islamische Lehrer an islamischen Schulen oder von Imamen (Hodschas) in den Moscheen.

- Zweitens von den eigenen Familien, den Nachbarn, von der islamischen Gesellschaft und den Medien.

- Drittens von den Christen selbst. In den islamischen Ländern leben die Christen zumeist als Minderheit in großer Furcht und weigern sich geradezu, den Muslimen gegenüber ihren christlichen Glauben zu bezeugen. Vielfach werden sie bis heute gedemütigt und von islamisch fundamentalistischen Gruppen verfolgt. Darum leben sie in aller Stille und halten so viel Abstand wie möglich zu den Muslimen. Zumeist sind ihre Türen und Herzen vor den Muslimen verschlossen, sie wollen keine Probleme bekommen, sie wollen in Ruhe gelassen werden und im Frieden leben. Nach alledem, was die Christen im Orient durch die Jahrhunderte durchlebt haben, ist – menschlich gesprochen – diese Haltung zu verstehen. Richtig ist sie nicht.

Alle diese Quellen, der Koran, die eigene Familie und Verwandtschaft, die Christen in den islamischen Ländern, zeigen den Muslimen nicht das wahre Christentum. Es hat auch niemand ein Interesse daran, das Christentum und seine Lehre so darzustellen, wie Christen es kennen, glauben und leben.

Auch heute ist es aber Christi Wille, dass allen Menschen, auch den Muslimen, das Evangelium verkündet werde. Wir Christen haben die Pflicht, den suchenden und fragenden Menschen Antwort zu geben – und sie haben ein Recht zu erfahren, „aus welcher Hoffnung wir leben“! Sie werden unser Zeugnis und die Botschaft Christi nur annehmen, wenn sie spüren, dass wir sie gerne haben, dass wir sie lieben. Das gilt aber nicht für den Islam, der diese Menschen versklavt und alles, was uns Christen heilig ist, vehement bekämpft. Alle Menschen, auch die Muslime, haben ein Recht, ihren Erlöser und Heiland kennen zu lernen und von seiner Botschaft zu hören. Da es um nichts weniger als um die Wahrheit des christlichen Glaubens

Warum geben wir den Glauben auch an Moslems weiter?

Mission ist das Wesen und der Auftrag Jesu an alle Christen, in Wort und Tat das Evangelium zu verkünden, so dass alle Menschen sich in Freiheit für Christus entscheiden können. Kein echter Christ überlässt die Weitergabe des Glaubens allein den Spezialisten (Lehrern, Pfarrern, Missionaren). Christ ist man für andere: Das heißt, jeder echte Christ möchte, dass Gott auch zu den anderen kommt.

(Katechismus der katholischen Kirche „Youcat“, Ziff. 11)

geht, sind wir Christen aufgefordert, den Verdrehungen des christlichen Bekenntnisses zu widersprechen, die Verfälschungen durch den Islam richtigzustellen und das Evangelium von Jesus Christus, dem Gottessohn, auch den Muslimen gegenüber in Freiheit zu bezeugen. Dazu ist allerdings nötig, den christlichen Glauben gut zu kennen und zu lieben. Auch die Menschen in den islamischen Ländern haben ein Anrecht, die ganze christliche Wahrheit zu erfahren. Doch der heilige Paulus fragt: „Wie sollen sie glauben, wenn ihnen niemand verkündet?“

Die Kirche soll für alle Menschen weit offen stehen und gemäß dem Auftrag des auferstandenen Herrn seine Frohe Botschaft allen Menschen verkünden:

„Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20). □

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Gianna Beretta Molla

Deutschland, ja die ganze Welt, braucht für die Zukunft leuchtende Vorbilder, in denen die Jugend für sich selber und für die Gesellschaft überzeugende Menschlichkeit entdeckt und dann auch im Denken, Reden und Tun engagiert umsetzt.

Heilige reißen mit. Sie zeigen, zu welcher Größe Menschen durch ihren Glauben fähig sind.

Gianna Beretta Molla (*4.10.1922 +28.4.1962) wuchs als zehntes von 13 Kindern in einer katholischen Familie auf. Lebensquelle dieser Familie war die Eucharistie. An ihrer Feier nahmen die Eltern möglichst oft, auch während der Woche, teil. In der Nachfolge Christi zu leben, bedeutete für die Eltern, in der Familie die Liebe Gottes wirken zu lassen, ihr Leben dem Wohl der Kinder unterzuordnen, die Kinder gemäß ihren Begabungen zu fördern und Großzügigkeit den Mitmenschen gegenüber zu üben.

Den Glauben empfing die Familie von der katholischen Kirche. Darin war sie beheimatet.

Schon während ihrer Schulzeit engagierte sich Gianna in der Katholischen Aktion, wo sie eine Jugendgruppe übernahm. Ihr Rat an die Jugendlichen: „Lebt von Jesus und geht oft zur heiligen Kommunion, trennt das Gebet nicht vom Apostolat.“ Mit 15 Jahren betete sie: „Jesus, ich verspreche dir, alles anzunehmen, was mir widerfahren wird. Lass mich nur deinen Willen erkennen.“

Als 20jährige musste sie den Tod ihrer Mutter und ihres Vaters annehmen lernen.

Nach ihrer Reifeprüfung entschied sie sich für das Medizinstudium und wurde Ärztin. Sie gewann die Zunei-

gung der Patienten, hatte ein großes Herz für die Alten und Armen und besonders für die Kinder. Allen begegnete sie mit Liebe und Aufmerksamkeit. Sollte sie, wie ihre Schwester Virginia, als Ärztin in die Mission gehen? Ihr Beichtvater riet ihr, eine Familie zu gründen: „Wir brauchen so dringend gute Mütter!“

Gianna trug der Muttergottes ihre Bitte vor. Sie lernte dann 1954 den Ingenieur Pietro Molla kennen. Ihre Einstellung zur Ehe erklärte sie ihrem Verlobten so: „Ich möchte dich wirklich glücklich machen und die Frau sein, die du dir wünschst – gut, verständnisvoll und bereit auch zu den Opfern, die das Leben verlangt. Ich möchte mit dir zusammen eine echt christliche Familie aufbauen.“

Das junge Paar weihte die Familie dem Heiligsten Herzen Jesu. Ihre Kinder weihte es der Muttergottes vom Guten Rat. War die dritte Schwangerschaft schon schwierig, so wurde die vierte Schwangerschaft zur psychischen und seelischen Last. Eine Geschwulst hatte sich an der Gebärmutter gebildet, die entfernt werden musste. Die Mutter bestand darauf, das Leben des Kindes zu retten. Sie, die ihre Kinder zärtlich liebte und von ganzem Herzen ihrem Mann zugetan war, sagte: „Pietro, ich bitte dich – wenn ihr zwischen mir und dem Kind entscheiden müsst, so entscheidet euch für das Kind. Nicht für mich, ich bitte dich darum!“ Sie bangte um ihr Kind.

Am Karsamstag wurde sie durch Kaiserschnitt entbunden. Das Kind war gesund. Für die Mutter aber traten schwere Komplikationen auf. Die Schmerzen überstiegen zusehends ihre Kräfte. Eine Woche lang rangen die Ärzte um ihr Leben. Am Ostersamstag hat Gott ihr Lebens-

opfer angenommen. Ihr viertes Kind wurde auf den Namen Gianna Emanuela getauft.

Mit ihrem Leben gibt Gianna Beretta Molla Zeugnis:

Sie hat das Leben und ihre Berufung von Gott empfangen. Als Gattin, Mutter und Ärztin hat sie, stets dem Leben zugewandt, ihre Berufung gelebt. Der Kirche, die ihr den Glauben und die Sakramente schenkte, hielt sie die Treue.

Die Kirche hat sie 1994 in die Schar der Seligen aufgenommen und 2004 schließlich mit der Heiligsprechung zur Ehre der Altäre erhoben.

Für alle Gläubigen bleibt das Zeugnis einer starken wahrhaft emanzipierten Frau. □



Mehr zu Gianna Beretta Molla: St. Gianna Molla, A Modern Day Hero of Divine Love, Thomas J. McKenna

www.heilige-giann.ch/Informations-schrift-2-web.pdf

www.heilige-gianna.ch

www.fides.org

www.youthforlife.net

Berufen zu einem Leben in Wahrheit und Liebe

Geschieden – wiederverheiratet – katholisch

Schon öfter startete ich den Versuch, zu einem pastoralen Thema zu schreiben. Verschiedene Publikationen zu aktuellen Glaubensfragen sind daraus entstanden. Diesmal kam die Anregung von den Lesern: Ob ich mir nicht die Zeit nehmen könne, zum Thema „Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene in der Katholischen Kirche“ etwas Brauchbares aus der Sicht des Glaubens mitzuteilen.



Diese Anfrage hat mich nachhaltig beschäftigt, zugleich schreckte ich lange davor zurück. Bei einem solchen Unternehmen kann man leicht mehr falsch als richtig machen. So viele Betroffene leben unter uns, und über kaum ein kirchliches Thema wird derart diskutiert wie über dieses. Aber vielleicht ist gerade dieser Umstand eine Herausforderung, einen kleinen Wurf zu wagen.

Jesus und die Ehe

Bei einer sachlichen Befragung des Neuen Testaments zeigt sich folgender Befund: Jesus erstellte einige klare Vorgaben zum Thema Ehe, die wir als grundlegend und zeitlos gültig interpretieren müssen. In zwei inhaltliche Richtungen gehen die Worte Jesu. Erstens: Auf der Ehe ruht das Copyright des Schöpfers. Bei der Ehe geht es um Mann und Frau und um das Sich-Aneinander-Binden der beiden: „Am Anfang der Schöpfung hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen“ (Mk 10,6). Zweitens: Ist das „Ein-Fleisch-Werden“ innerhalb des Ehebundes einmal vollzogen, hat keine Macht der Welt mehr Verfügungsgewalt über diese Verbindung: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6).

Aufschlussreich für uns Christen heute ist die spontane Reaktion der Jünger damals. Als Jesus ihnen seine Ansichten zur Ehe mitteilte, mussten seine Jünger zunächst einmal ordentlich schlucken. Zuhause angekommen, befragten sie Jesus noch einmal. Seine Worte zur Unauflöslichkeit der Ehe waren ihnen offenbar zu stark. Als Jesus bei seinen Aussagen blieb, ließen sich seine Jünger dazu hinreißen, sehr emotional und typisch männlich zu reagieren: „Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten“ (Mt 19,10).

Was hatte Jesus gesagt, dass es die Gemüter seiner Jünger derart erregte? „Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine

Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet“ (Mk 10,11-12). In der Bergpredigt steht noch ein Nachsatz: „... und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch“ (Mt 5,32; auch Lk 16,18). Indem die Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas im Prinzip alle dieselbe Aussage überliefern, zeigen sie, dass Jesus in der Frage der Ehescheidung keinen Spielraum offen ließ.

Als einziger der Evangelisten überliefert Matthäus ein Wort, das an eine Art Trennung von einem untreu gewordenen Gatten denken lässt, wenn er „den Fall von Unzucht“ (Mt 19,9) erwähnt. Was aber auch an dieser Stelle nicht herausgelesen werden kann, ist die Möglichkeit, nach einer Trennung eine neue Verbindung einzugehen. Das bestätigt der Apostel Paulus, wenn er im Ersten Korintherbrief sich ausdrücklich auf die Weisung des Herrn beruft: „Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr: Die Frau soll sich vom Mann nicht trennen – wenn sie sich aber trennt, so bleibe sie unverheiratet oder versöhne sich wieder mit dem Mann ...“ (1 Kor 7,10-11).

Aufgrund der Eindeutigkeit des neutestamentlichen Befundes können wir ein Doppeltes festhalten. Eine Trennung im Sinne einer Scheidung vor Gott widerspricht klar dem Wort Gottes. Die Kirche hat keine Befugnis, sich über dieses göttliche Gebot hinwegzusetzen. Andererseits geht aus dem Pauluswort im Ersten Korintherbrief hervor, dass offenbar

schon in der Urkirche Situationen auftraten, in denen es zu einer Trennung der Gatten kam. Doch auch hier steht die Aufforderung, nach einer solchen Trennung keine neue Verbindung einzugehen.

Heiraten im Herrn

Eine Ergänzung ist an dieser Stelle angebracht. Voraussetzung für die Unauflöslichkeit der christlichen Ehe ist die vorausgehende Verbindung durch Gott. Beim Entstehen des Christentums aus dem damaligen jüdischen Umfeld heraus waren freie Verbindungen oder rein zivile Trauungen nicht an der Tagesordnung wie heute. Wer als Christ heiratete, der sollte es „im Herrn“ (1 Kor 7,39) tun. Solche

Ehen betrachtete man als von „Gott verbunden“. Sie standen deshalb unter dem Zeichen der Unauflöslichkeit.

Nur wenn jemand noch aus seiner Zeit vor der Taufe mit einem „ungläubigen“ Partner verehelicht war, konnte die Verbindung unter Umständen gelöst werden (vgl. 1 Kor 7,12-16).

Ein starkes Zeichen

Für zwei Getaufte, die sich „im Herrn“ das Jawort geben, gilt, was der Apostel Paulus im Brief an die Epheser sagt: Wenn Mann und Frau einander so lieben, wie Christus uns geliebt hat, dann ist das – im neutestamentlichen Griechisch – ein „*mysterion*“, auf Lateinisch ein „*sacramentum*“,

auf Deutsch ein „*sakramentales Zeichen*“ (Eph 5,32). Die Hingabe eines gläubigen Mannes an seine Frau und umgekehrt ist ein Zeichen für die göttliche Liebe und die Treue des Erlösers. Das ist eine starke Sache! Anders als bei anderen Sakramenten, bei denen das Wasser, die Handauflegung, das Öl oder das Brot das sakramentale Zeichen sind, sind es beim Ehesakrament diese Frau und dieser Mann, die mit Gottes Hilfe ein Zeichen setzen. Die Spendung bzw. der Empfang des Ehesakramentes durch die Eheleute bedeutet: Das Paar selbst will durch seine Liebe und Treue ein lebendiger Hinweis auf die Liebe Jesu sein, der uns bis in den Tod geliebt hat.

Ein Vergleich: Hört jemand die Namen Romeo und Julia, wird er wie von selbst an das Liebespaar schlechthin denken. Sieht jemand ein christliches Ehepaar, soll er wie von selbst an Gottes Liebe und Treue erinnert werden. Der Satz bei der kirchlichen Eheschließung „*bis der Tod uns scheidet*“ gibt nicht nur das Ablaufdatum für die Ehe an, nämlich erst den Tod eines der beiden. Mit dem Hinweis auf den Tod ist auch die Tiefendimension der christlichen Ehe angesprochen: Die Ehe soll durch nichts erschüttert werden können außer durch den Tod. Wie der Tod hat die Liebe etwas Endgültiges an sich.

Von der Bedeutung des Sakramentes her leuchtet es ein, dass die Kirche auch im einundzwanzigsten Jahrhundert von der Unauflöslichkeit der Ehe nicht abrücken kann. Ein geschiedenes Ehesakrament wäre ein Widerspruch in sich. Statt eines sakramentalen Zeichens wäre es ein Antizeichen.

An dieser Stelle ist es angebracht zu erwähnen, dass die lebenslange Treue nicht nur ein christliches Ideal, sondern eigentlich der Traum und das Ziel jedes echten Liebespaares ist. Das bestätigen sogar aktuelle Umfragen, die zeigen, wie sehr Familie und geglückte Partnerschaft immer noch hoch im Kurs stehen.

„Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,3) – Trauung aus dem Altar der sieben Sakramente von Rogier van der Weyden (ca. 1445-1450, Königl. Museum Antwerpen)



Gespräch im Pfarrbüro

Die Ehe „im Herrn“ ist ein hohes Ideal. Kehren wir zurück in die seelsorgliche Praxis. Ich sitze bei einem Taufgespräch mit einem sehr netten Paar. Sie sind nicht verheiratet. Standesamtlich wollen sie eines Tages heiraten. Kirchlich können sie nicht. Die beiden sind keine dreißig Jahre alt. Was ist die Vorgeschichte? Er war bereits kirchlich verheiratet. Nach nur wenigen Monaten wurde seine Frau untreu. Schon länger lebt sie mit einem anderen Mann zusammen. Inzwischen sind sie geschieden.

Im Gespräch zeige ich Verständnis. Als Mensch und Seelsorger kann ich nachempfinden, dass dieser verlassene Partner keinen Ruf verspürte, schon in jungen Jahren für den Rest seines Lebens allein zu bleiben. Sein Lebensentwurf heißt Ehe, die aber ist kaputt. Allmählich hat sich eine neue Beziehung angebahnt. Aus der ist jetzt das Kind hervorgegangen. Die beiden machen den Eindruck, miteinander eine stabile Beziehung aufbauen zu können. Auch der Glaube ist ihnen wichtig.

Welchen Rat kann ich als Seelsorger dem Paar geben? Ganz offen möchte ich mitteilen, was ich in der konkreten Situation getan habe. Zunächst war mir wichtig, die biblische und kirchliche Lehre unverkürzt mitzuteilen. Wenn es sich bei der Trauung um das echte Ehesakrament gehandelt hat, dann gilt weiterhin: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“. Darauf die nachdenkliche Bemerkung des jungen Vaters: „Ja, das ist die Frage. Hat uns damals – die inzwischen geschiedene Frau und mich – Gott verbunden oder nicht?“

Dieser Frage nachzugehen, konnte ich in diesem Fall nur empfehlen. Nach der Darlegung der kirchlichen Lehre ist das sozusagen der erste Versuch für eine Orientierung und Hilfestellung: War die Ehe gültig? Wollten zum Zeitpunkt der Trauung beide Partner eine unauflösliche und treue



Verbindung eingehen? Waren sie offen für Kinder? Waren beide Partner wirklich fähig zur Eheführung? Wenn bei diesen Fragen echte Zweifel auftreten, rate ich, die Umstände näher zu prüfen, um zu klären, ob überhaupt eine gültige Ehe vorliegt.

Aufgepasst! Hier geht es nicht um ein Hintertürchen, das sich prominente oder reiche Katholiken leisten können. Das kirchliche Ehenichtigkeitsverfahren ist ein genaues Überprüfen der geschlossenen Ehe, ob sie wirklich eine Ehe im Sinne der Kirche war. Gab es zum Zeitpunkt der Trauung einen wesentlichen Mangel bei einem der Partner, dann war zwar der Schein des Ehesakramentes vorhanden, aber es kam kein Sakrament zustande.

Für eine derartige Klärung braucht es natürlich Zeit. Die Wunden sind oft zu frisch, um ausgiebig in der Vergangenheit forschen zu wollen. Im konkreten Fall des Taufgesprächs spürte ich, dass ein solches Verfahren zu früh wäre. Vorerst konnte ich nur raten, geduldig zu bleiben und vor allem eines nicht zu tun: Die Glaubenspraxis zu reduzieren. Wenn die beiden im Gebet mit Gott verbunden bleiben, wird sich der nächste mögliche Schritt zeigen.

Irgendwelche privaten Segnungen des Paares oder eine individuelle Erlaubnis zum Kommunionempfang kann ein Priester in einer solchen Situation nicht vornehmen. Dazu fehlt ihm als „Verwalter von Geheimnissen Gottes“ (1 Kor 4,1) die kirchliche Vollmacht. Die beiden leben in einem ungeordneten Verhältnis, das auf jeden Fall der Klärung bedarf.

Eine Zusage konnte ich den beiden geben: Wenn auch ihre Beziehung glaubensmäßig im Unklaren liegt, so gibt es, was ihr Kind anbelangt, eine gläubige Gewissheit: Es empfängt in der Taufe die Zuwendung Gottes. Über ihr Gotteskind dürfen sie als Eltern Gottes Nähe erfahren: Die Tauffeier schenkt ihnen Segen zu christlicher Vater- und Mutterschaft.

Wenn die Ehe gültig war

Oft sieht die Lage allerdings anders aus. Auf die Frage nach der Gültigkeit der zerbrochenen kirchlichen Ehe kommt die Antwort: „Also, die Trauung selber war in Ordnung. Damals wollten wir beide dasselbe. Wir haben uns halt dann auseinander geliebt.“ Oder: „Mein Partner hat sich in eine andere Richtung entwickelt.“ In solchen Fällen ist davon auszuge-

hen, dass die Unauflöslichkeit der Ehe gilt. Die zweite Verbindung ist und bleibt – objektiv betrachtet – ein Bruch der Ehe.

Mittlerweile sind aber so viele Katholiken von Scheidung und einer darauf folgenden neuen Beziehung betroffen! Diese Tatsache verlangt nach einer angemessenen Lösung. Wie soll die Kirche damit umgehen? Gibt es einen Spielraum, den wir ausschöpfen können, um Menschen in solchen Situationen entgegen zu kommen? Die katholische Kirche sieht diesen Spielraum im sakramentalen Bereich

in einer neuen Partnerbeziehung leben, einen kirchlichen Ehesegen geben oder sie zur Kommunion zulassen, wäre das vom Evangelium nicht gedeckt. Was Jesus einen Ehebruch nennt, kann die Kirche nicht segnen, auch nicht privat.

Die Nichtzulassung von wieder-verheirateten Geschiedenen und deren neuen Partnern zu den Sakramenten ist keine kirchenrechtliche Sanktion oder Strafe, wie oft fälschlicher Weise gesagt wird, sondern Treue zu Gottes Wort im Evangelium. Das Hindernis auf dem Weg zum

Wenn diese Wahrheit aber in Liebe verkündet und angenommen wird, kann sie zu Heilung, Frieden und innerer Freiheit führen. Von Papst Paul VI. und Johannes Paul II. stammt der Satz: „*In keinem Punkt Abstriche an der Heilslehre Christi zu machen, ist hohe Form seelsorglicher Liebe*“.

Für immer ausgeschlossen?

Was kirchlich gebundene Menschen so schockiert, ist der Gedanke, dass es bei dieser Nichtzulassung zu den Sakramenten kein „Ende in Sicht“ gibt. Immer wieder kann man hören: „*Jeder andere Katholik kann wenigstens durch die Beichte wieder zur heiligen Kommunion Zutritt finden, der wiederverheiratete Geschiedene nicht.*“ Dieses Argument ist zu bedenken. Von außen betrachtet sieht es tatsächlich so aus, dass es in der Kirche für jeden Sünder Vergebung gibt, nicht aber für jemanden, der vielleicht unschuldig vom Ehepartner verlassen wurde und in seiner Einsamkeit oder um der Kinder willen eine neue Verbindung eingegangen ist. Das sieht nach einer seelsorglichen Schiefelage aus.

Dazu ist zu sagen: Nicht jede Sünde findet automatisch Vergebung. Immer ist das Bemühen, sich zu bessern, erforderlich. Nehmen wir ein Beispiel: Jemand, der aus reiner Nachlässigkeit nur selten am Sonntag die Messe mitfeiert, will anlässlich der Erstkommunionfeier eines Verwandten die heilige Kommunion empfangen. Darf er das? Zunächst nicht, weil er das Gebot „*Du sollst den Tag des Herrn heiligen*“ nicht befolgt hat! Erst durch eine aufrichtige Beichte tut sich für ihn die Tür zum Tisch des Herrn wieder auf. Doch auch diese setzt den guten Vorsatz voraus, die gebeichtete Sünde möglichst nicht mehr zu begehen: Er wird sich in Zukunft bemühen müssen, durch die Heiligung des Sonntags das dritte der zehn Gebote einzuhalten. Ausschlaggebend ist also die Bereitschaft zur Veränderung.

Can. 1055 - § 1. Der Ehebund, durch den Mann und Frau unter sich die Gemeinschaft des ganzen Lebens begründen, welche durch ihre natürliche Eigenart auf das Wohl der Ehegatten und auf die Zeugung und die Erziehung von Nachkommenschaft hingeordnet ist, wurde zwischen Getauften von Christus dem Herrn zur Würde eines Sakramentes erhoben.

§ 2. Deshalb kann es zwischen Getauften keinen gültigen Ehevertrag geben, ohne dass er zugleich Sakrament ist.

Can. 1056 Die Wesenseigenschaften der Ehe sind die Einheit und die Unauflöslichkeit, die in der christlichen Ehe im Hinblick auf das Sakrament eine besondere Festigkeit erlangen.

Can. 1057 - § 1. Die Ehe kommt durch den Konsens der Partner zustande, der zwischen rechtlich dazu befähigten Personen in rechtmäßiger Weise kundgetan wird; der Konsens kann durch keine menschliche Macht ersetzt werden.

§ 2. Der Ehekonsens ist der Willensakt, durch den Mann und Frau sich in einem unwiderruflichen Bund gegenseitig schenken und annehmen, um eine Ehe zu gründen.

nicht, wohl aber außerhalb. Wie ist das gemeint?

Was das zerbrochene Ehesakrament anbelangt, haben wir als Kirche keine Vollmacht, von der einmal gegebenen Zusage abzusehen. Wir können nicht bei der Hochzeitsfeier sagen „*was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen*“, um es dann Jahre später doch zu trennen. Was Gott verbunden hat, das kann auch die Kirche nicht trennen. Würde die Kirche Geschiedenen, die

Kommunionempfang wird nicht von der Kirche aufgestellt. Es liegt bei den Betroffenen selbst: Ihre Lebensverhältnisse stehen im Widerspruch zu jenem Bund zwischen Christus und der Kirche, den sowohl das Sakrament der Ehe als auch das Sakrament der heiligen Eucharistie sichtbar machen. Das festzustellen und auszusprechen mutet die Kirche ihren Mitgliedern zu, in der Überzeugung, dass der Mensch zu einem Leben in Wahrheit berufen ist. Sicher kann das zunächst wehtun und unbequem sein.

Bei einem in nichtsakramentaler zweiter Verbindung Lebenden ist die Situation deshalb schwierig, weil der objektive Zustand des „Ehebrechens“ anhält und auch keine Änderung in Sicht ist. Jemand könnte zwar bekennen, vom Glauben her lebe ich in einem ungeordneten Verhältnis. Er kann aber vermutlich nichts an der Lage ändern; und das aus gewichtigen Gründen: Er hat wieder eine Familie gegründet, er hat dem neuen Partner und den Kindern gegenüber Verpflichtungen...

Offene Türen

Möglichkeiten des Entgegenkommens sieht die Kirche im nicht-sakramentalen Bereich. Die kirchliche Gemeinschaft bemüht sich, wiederverheirateten Geschiedenen und ihrer neuen Familie in all den Bereichen beizustehen, die nicht unmittelbar die sakramentale Ordnung berühren. Um das zu verstehen, ist eine Unterscheidung wichtig: Die Unterscheidung zwischen objektiv und subjektiv. In der katholischen Morallehre spielt es eine Rolle, ob jemand von einem Partner einseitig verlassen wurde oder selbst mutwillig aus der Ehe ausgebrochen oder in eine Ehe eingebrochen ist. Die Situationen sind subjektiv sehr verschieden. Objektiv allerdings ist das Ergebnis immer eine gebrochene Ehe. Die Kirche maßt sich nicht an, im Einzelnen darüber zu richten. Das steht Gott zu.

Weil die Kirche aber eine große Gemeinschaft ist, kann sie keine individuellen Lösungen abseits von ihren objektiven Vorgaben anbieten. Nehmen wir als Beispiel die Situation in einer kleineren Pfarrgemeinde, wo man sich untereinander kennt. Wir gehen davon aus, dass der Pfarrer Mitleid mit der Lebensgeschichte eines Pfarrangehörigen hat. Dieser wurde von seiner Ehefrau wegen eines anderen Mannes verlassen. Nach mehreren Jahren Alleinseins geht der Leidgeprüfte eine neue Verbindung ein. Würde der Priester sei-

ne neue Beziehung segnen oder ihm aufgrund seiner speziellen Lebensgeschichte den Zugang zur heiligen Kommunion ermöglichen, wäre die Ausnahme nur für diesen einen Fall schwer zu erklären. Viele andere würden für sich beanspruchen, auch einer Ausnahme würdig zu sein. Weil es diesbezüglich keine sicheren Kriterien gibt, versucht die Kirche, Menschen in subjektiv wirklich leidvollen Situationen durch nicht-sakramentale Hilfen beizustehen.

Diese Sorge der Kirche gilt vor allem dann, wenn jemand in seiner neuen Beziehung fest im Glauben



Die Broschüre kann für 2,- € bei Pfarrer Mag. Christoph Haider, Kath. Pfarramt St. Nikolaus, Otto-Neururer-Weg 11, A-6406 Oberhofen im Inntal bezogen werden.
www.pfarre-oberhofen.info

steht oder sogar erst durch den neuen Partner zu einer tieferen Gottesbeziehung gefunden hat und wirklich mit der Kirche leben will. In diesem Fall sind Zuspruch und Begleitung besonders wichtig. Persönlich habe ich mir angewöhnt, solchen Paaren zu sagen: „In Bezug auf das Sechste Gebot ist in eurem Leben etwas schiefgelaufen. Das könnt ihr momentan nicht reparieren. Bemüht euch deshalb umso mehr, in den anderen Geboten Gottes besonders treu zu sein. Gott wird

dieses Bemühen segnen. Er weiß um eure Situation und wird euch die notwendigen Gnaden nicht vorenthalten.“

Folgender Gedanke steht dahinter: Uns als Kirche sind manchmal die Hände gebunden. Wir sind nur Verwalter der Sakramente und des Segens Gottes. Was uns Jesus nicht in die Hände gelegt hat, können wir auch nicht austeilen. Aber Gott ist größer als unsere gebundenen Hände. Deshalb ist die Hoffnung berechtigt, dass jemand mit „gebundenen Händen“ mehr Segen empfängt als einer, dem alle Heilmittel offenstehen, der sie aber nur oberflächlich oder unwürdig empfängt. Dieser Gedanke scheint mir seelsorglich sehr wichtig zu sein, weil wieder-verheiratete Geschiedene leider oft den Eindruck haben, ihre „Sünde“ sei die einzig schwere. In Wirklichkeit wiegen Sünden gegen die Gottesliebe oder Nächstenliebe genauso schwer.

An dieser Stelle ist es wichtig, in Erinnerung zu rufen, dass die Mitfeier der Messe nie umsonst ist, auch wenn man an der heiligen Kommunion nicht teilnehmen kann. Jeder Teilnehmer an der Messfeier wird in die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi hineingezogen und dadurch geheiligt. Auch „der Tisch des Wortes“ mit den Lesungen der Heiligen Schrift ist für alle Teilnehmenden gedeckt.

Vor allem aber müssen die vielen anderen Gläubigen, die nicht in irregulären Ehesituationen leben, erneut lernen, dass die heilige Kommunion nicht nur eine gemeinschaftliche Agape ist, sondern die tiefste Vereinigung mit Jesus Christus und der Kirche. Die Kommunion benötigt Vorbereitung und ist an Voraussetzungen gebunden, die man nicht überspringen darf. Hier gibt es viel Nachholbedarf. Der ungeprüfte Kommunionempfang ist ein weit verbreitetes Übel, der dem Einzelnen bestimmt keinen Segen bringt.

Fortsetzung folgt

Entweltlichte Welt

Auf den Spuren des heiligen Franziskus

Der heilige Franz von Assisi steht für eine Reform der Kirche, die ihre Quelle in einer ganz tiefen Christusbeziehung hat – und gerade sein Weg kann auch heute ein Weg aus der Krise sein, den die Kirche zurzeit im säkularen Deutschland durchmacht. Das Bemerkenswerte an Franziskus ist – genauso wie bei vielen Heiligen – dass er aus einer Sehnsucht nach Gott lebte und dass er diesen Gott in der Kirche fand.

Entscheidend ist auch, dass der Weg des Franziskus zur Kirchenreform ein Weg der Entweltlichung war. An ihm kann man daher besonders gut erkennen, was der Heilige Vater mit dem Projekt „Entweltlichung“ gemeint hat.

Wem willst du dienen – dem Herrn oder dem Knecht?

Franziskus, der eigentlich Giovanni Bernadone hieß, war der Sohn des Tuchhändlers Pietro Bernadone und genoss sein Leben als reicher Sprössling eines reichen Vaters. Sein Ziel war es, ein edler Ritter zu werden und so zog er mit dem Heer der Stadt Assisi gegen die Stadt Perugia. Giovanni Bernadone wurde gefangen und erkrankte schwer.

Nach seiner Befreiung macht seine Genesung nur langsam Fortschritte. Doch kaum ist er gesund, will er abermals in den Krieg ziehen – in die Abruzzen.

Aber er kommt nur bis nach Spoleto, wenige Kilometer von Assisi entfernt. Hier hört er eine Stimme, die ihn fragt: „Wer kann dir Besseres geben – der Herr oder der Knecht?“ Franziskus gibt zur Antwort: „Der Herr?“ Und da fragt ihn die Stimme: „Warum willst Du dann dem Knecht dienen?“

Bernadone zieht nicht in den Krieg, sondern kehrt zurück. Er ahnt

erst nur diffus, was später Gewissheit wird: Jesus Christus hat ihn berufen, ihm nachzufolgen.

Christliches Leben lebt aus der Entscheidung für Jesus Christus. Diese Entscheidung erwächst aber nicht aus mir selbst, sondern sie ist Folge der Berufung – oder wie die Heilige Schrift auch sagt – Erwählung durch Gott. Franziskus ist nicht von selbst darauf gekommen, dass er dem wahren Herrn nachfolgen soll, er ist von Jesus Christus dahin geführt worden. Vielleicht war es zwar tatsächlich (nur) eine innere Stimme, die zu ihm gesprochen hat – aber als Christen dürfen wir glauben, dass in einer inneren Stimme, die uns zur Nachfolge ruft, Jesus wirklich spricht.

Dass der Entscheidung die Berufung oder Erwählung vorausgeht, ist nicht unwichtig: Gott will es selbst, dass wir uns auf ihn einlassen, dass wir uns für ihn entscheiden. Er will dies, weil er unser Glück will. Denn Glück finden wir in der Gemeinschaft mit Gott und darin, dass wir ihm nachfolgen.

Genau dafür steht Franziskus. Für ihn war es ganz wichtig, dass Gott in seiner Allmacht hinabgestiegen und Mensch geworden ist. Genau diese Demut Gottes, wie Franziskus sie nennt, hat den Heiligen angetrieben, sich ganz auf Gott einzulassen. Denn die Demut ist ein Zeichen der göttlichen Liebe – und diese Liebe ruft geradezu zu einer Antwort heraus: zum entschiedenen Ja für Jesus Christus.

Immer wieder hat er sich neu entschieden, Jesus immer mehr nachzufolgen – später, als er kleine verfallene Kirchlein in und um Assisi renoviert hat, dann als er mit seinen Gefährten durch das Land zog und die Botschaft vom Reich Gottes verkündete. Vor allem hat er es natürlich durch seine gelebte Armut getan, für die er nicht selten verspottet und verachtet wurde.

Hier zeigt sich der Heilige ganz und gar entweltlicht. Es geht ihm nicht darum, was die Menschen sagen – wenn es in der ehrlichen Nachfolge Christi geschieht, dann ist es gut.

Und schlussendlich hat auch die Welt Franziskus Recht gegeben. Er, der oft in Assisi verlacht, verspottet und verachtet wurde, wird heute hoch verehrt. Der Gedanken an ein Jesuswort liegt nahe: Auch Franziskus war wie ein Stein, der verworfen wurde und dann zu einem Eckstein, einem tragenden Pfeiler für die Kirche, geworden ist.

Die Kirche aufbauen

So soll auch Papst Innozenz III., den Franziskus aufsuchte, um für seine Gemeinschaft die päpstliche Anerkennung zu erbitten, in einem Traum den Heiligen gesehen haben, wie er die Lateranbasilika stützt.

Tatsächlich fühlte sich Franziskus diesem Auftrag, die Kirche aufzubauen, besonders verpflichtet. Rund ein halbes Jahr, nachdem er in Spoleto den Ruf Gottes zur Entscheidung gehört hatte, sprach im verfallenen Kirchlein San Damiano abermals Jesus zu ihm: Franz solle sein Haus, die Kirche, wieder aufbauen. Er sieht diesen Auftrag zunächst ganz konkret und renoviert San Damiano und weitere Kirchlein in und um Assisi.

Später wird er den Auftrag im übertragenen Sinn sehen: Ja, er, Franziskus ist berufen, die Gemeinschaft der Kirche zu erneuern, so wie es Innozenz III. im Traumgesicht gesehen hat. Dennoch hat im Franziskanischen Geist die Renovierung der kleinen Kapellen auch mit der Erneuerung der Kirche zu tun. Für Franziskus spielte nämlich gerade die Verehrung der Eucharistie eine große Rolle. Er legte bei aller Armut, die er sich selbst und den Brüdern abforderte, großen Wert dar-

auf, dass die Eucharistie in wertvollen Gefäßen aufbewahrt wird. Und sollte deshalb nicht auch das Haus Gottes, in dem Er Wohnung nimmt, schön sein?

Das Eucharistieverständnis des Franziskus ist zudem von großer Demut getragen, deshalb, weil die Eucharistie für ihn Zeichen der Demut Gottes ist. Gott selbst macht sich klein und verwundbar, weil er aus Liebe bei uns sein will. Ehrfurcht vor der Eucharistie ist darum Zeichen eines Dankes, der immer – gemessen an der Großtat Gottes – viel zu klein ist, weshalb die Ehrfurcht auch nie zu groß sein kann. Gott ist in seiner Demut aber ganz anders als die Despoten der Geschichte, vor denen die Kriegsgefangenen die Knie beugen mussten, weil die Büttel, die hinter ihnen standen, sie zu Boden drückten. Hinknien vor Gott soll

ich aus freiem Willen und aus Dankbarkeit vor seiner übergroßen Liebe und Demut. Genau das aber hilft, den Glauben zu vertiefen und die Liebe zu Gott brennen zu lassen. Und das ist unerlässlich für die Reform der Kirche, denn nur jene, die für Christus brennen, können neues Feuer der Liebe zu ihm entfachen.

Der Dienst am Nächsten

In seinem Testament nennt Franziskus aber noch etwas, was für sein Leben mit Gott ganz zentral war – ja er stellt es sogar an den Anfang seiner Gottesbegegnung: die Umarmung eines Aussätzigen. Franz schreibt: „Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu

sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen.“

Der Dienst an der Welt ist also für Franziskus ganz wichtig. Und die Forderung, barmherzig zu sein, ergibt sich auch ganz klar aus dem Evangelium – nicht zuletzt aus der Weltgerichtsrede Jesu, wo ja gerade die gerettet werden, die den Notleidenden geholfen haben (vgl. Mt 25,31-40). Soziales Engagement ist zudem auch ein ganz wichtiges Zeichen für die Glaubwürdigkeit unseres Glaubens. Die Gottesliebe soll ja zur Nächstenliebe führen, weil nicht nur ich, sondern alle Menschen Kinder Gottes sind. Darum nennt Franziskus auch seine Mitmenschen, und nicht nur sie, sondern sogar die ganze Schöpfung Brüder und Schwestern.

Dieser Weltdienst steht aber nicht gegen die Entweltlichung, denn er schöpft ja seine Kraft aus der Beziehung zu Gott, für die man die Welt überschreiten muss. Und auch viele Laster der Verweltlichung, die ja Gegenstück zur Entweltlichung ist, lassen sich mit echter und großzügiger Barmherzigkeit kaum vereinbaren: rücksichtsloses Karrierestreben, Egoismus, Geldgier.

Barmherzigkeit ist der Wille Gottes, und Jesus, Gottes Sohn, hat uns darin ein Beispiel gegeben. Darum sind Barmherzigkeit dem Nächsten gegenüber und die Verehrung Gottes nicht zu trennen. Tatsächlich waren jene, die beides praktizierten, die leuchtenden Vorbilder der Kirche: So etwa neben Franziskus auch der heilige Bruder Konrad aus Altötting, Mitglied des franziskanischen Kapuzinerordens, der die nicht immer freundlichen Armen an der Klosterpforte liebevoll umsorgte und gleichzeitig ganz stark aus der Verehrung der Eucharistie und des Heiligsten Herzen Jesu lebte.

„Die Liebe Christi drängt uns.“ Der Satz aus dem Zweiten Korintherbrief des heiligen Paulus ist auch das Zentrum franziskanischen Dienstes – und ebenso ist dieses Motto unerlässlich für die Erneuerung der Kirche heute. □

Der hl. Franziskus vor dem Kreuz im verfallenden Kirchlein von San Damiano. – Aus dem Fresken-Zyklus von Giotto (Ambrogio di Bondone, 1267-1337) in der Oberkirche der Franziskus-Basilika in Assisi.



„Durch die Liebe Gottes zur Freundschaft fähig werden“

Für Jugendliche in Krisensituationen: Die Gemeinschaft Cenacolo

Die Gemeinschaft Cenacolo wurde am 16. Juli 1983 durch die italienische Ordensschwester Elvira Petrozzi ins Leben gerufen.

Sie sollte jungen Menschen in Krisensituationen, besonders solchen mit Drogenproblemen, die Möglichkeit zu einem Neuanfang bieten.



Zur Geschichte

„Nach Jahren des Wartens und des Gebetes, in denen Schwester Elvira in ihrem Herzen den Ruf spürte, ihr Leben den einsamen und ausgegrenzten Jugendlichen unserer Zeit zu widmen, erhielt sie die Schlüssel einer verlassenen und baufälligen Villa auf dem Hügel von Saluzzo (Provinz von Cuneo/ Nord-Italien), die ihr von der Stadt überlassen wurde. Dort entstand das „Mutterhaus“ des Cenacolo.

Ohne jegliche materielle Sicherheiten, mit vielen Entbehrungen, viel Gebet und der einzigen Gewissheit, dass Gott treu ist, beginnt dieses Abenteuer. Schon bald klopfen die ersten jungen Menschen an die Tür der Gemeinschaft. Verzweifelte und süchtige Jugendliche, die eine Zuflucht su-

chen, einen Unterschlupf, einen Ort, an dem sie zu neuem Leben erwachen können. Gemeinsam mit den Jungen erreicht die Gemeinschaft Cenacolo auch die ersten konkreten Hilfen. Die Vorsehung beginnt sichtbar zu werden und zeigt, dass »Gott mit uns« ist.“¹

Seitdem reißt die Zahl der jungen Menschen, die bei der Gemeinschaft Cenacolo um Hilfe anknöpfen, nicht ab.

„Die Jugendlichen selbst – einst in der Dunkelheit ihrer Vergangenheit verloren – werden zu ersten „Missionaren“. Sie stellen sich unentgeltlich zur Verfügung und reichen anderen die Hand, die sich in Schwierigkeiten befinden.“²

Es wurden bisher weltweit mehr als 60 Cenacolo-Häuser (Info: www.comunitacenacolo.it) errichtet, wobei es im deutschsprachigen Raum nur ein Haus in Österreich, im burgenländischen Kleinfrauenhaid (bei Wien) gibt. Das erste Haus in Deutschland steht noch aus.

Im Oktober 2009 erhielt die Gemeinschaft Cenacolo in Rom, durch ein Dekret des Päpstlichen Rates für die Laien, die Anerkennung als „Internationale Vereinigung von Gläubigen Päpstlichen Rechts“.



Der Lebensstil

„Die Gemeinschaft Cenacolo bietet den Jugendlichen einen einfachen und disziplinierten Lebensstil, der auf der Wiederentdeckung der wesentlichen Gaben des Gebetes und der Arbeit (»ora et labora«), der wahren Freundschaft, des Opfers und des Glaubens an Jesus aufbaut.

Die Spiritualität der Gemeinschaft ist tief eucharistisch und marianisch. Der Tag gliedert sich in Zeiten des Gebetes (Anbetung, Wort Gottes, Rosenkranz), der Arbeit, des Gesprächs und in Augenblicke des Spielens und des Feierns.

Wir glauben, dass ein in Einfachheit und Fülle geführtes christliches Leben die wahre Antwort auf jede Unruhe des Herzens ist, und sind auch davon überzeugt, dass der Mensch durch die lebendige Begegnung mit der Barmherzigkeit Gottes zur Hoffnung wiedergeboren und von den Ketten der Sucht befreit wird, die ihn versklavt hat. So findet er wieder Freude zu lieben.“³

Dieses Angebot haben bisher auch über 70 deutsche Jugendliche wahrgenommen und eine Neuorientierung ihres Lebens gefunden.



Die Gemeinschaft Cenacolo lebt, außer von den Produkten ihrer eigenen Arbeit, von der Vorsehung Gottes, die sich zeigt durch Wohltäter und Freunde, die bereit sind, Menschen bei ihrem Neubeginn zu helfen.



Wahre Freundschaft

Das Jahresthema 2012 der Gemeinschaft Cenacolo lautet „Wahre Freundschaft“. Schwester Elvira hat es aus Anlaß ihres 75. Geburtstages im Januar mit der folgenden Katechese untermauert:

„Durch die Liebe Gottes zur Freundschaft fähig werden.

Es ist an der Zeit, dass wir uns selbst erkennen und dass wir untereinander zu echten Freunden werden.

Wir müssen die Götzen enttarnen, die uns innerlich zerfressen und durch die wir letztendlich vereinsamen: den Egoismus, den Stolz, die Überheblichkeit und die Gleichgültigkeit.

Wir müssen die Fähigkeit wieder entdecken, Männer und Frauen zu sein, die von Herzen lieben, die zärtlich, gütig und barmherzig sind.

Wir alle wünschen uns jemanden, der uns mag, mit dem man eine tiefe Freundschaft aufbauen kann. Aber dazu ist es notwendig, dass wir in aller Einfachheit zum Ausdruck bringen, wer wir sind; sonst passiert es, dass man nebeneinander her lebt, ohne sich zu kennen und zu lieben.

Um lieben zu lernen, ist es notwendig, miteinander zu sprechen und sich wirklich gegenseitig kennenzulernen; ohne das Gespräch fehlt eine Grundvoraussetzung für eine gute,

dauerhafte und freundschaftliche Beziehung.

Eine Freundschaft lebt von Verständnis und Angenommensein, Uneigennützigkeit und Treue.

Viele von uns haben Angst, ihr Herz aus Stein gegen ein Herz aus Fleisch austauschen zu lassen. Wir fürchten uns davor, zu entdecken, dass wir ein Herz haben, das schlägt, das leidet und liebt, das weint und sich freut. Aber wer den Mut hat, sich von der Liebe Gottes heilen zu lassen, wer sich offen zu Ihm bekennt, ist zu großen Taten der Solidarität, der Freundschaft und Liebe fähig“. – So Mutter Elvira.



Familienarbeit

Über seine Erfahrungen mit der Gemeinschaft Cenacolo schreibt ein betroffenes Elternpaar:

„Für uns Eltern, die für ihr suchtkrankes Kind verzweifelt nach Hilfe gesucht und diese endlich in der Gemeinschaft Cenacolo gefunden haben, ist es am Anfang nicht leicht, das Kind abzugeben und wieder neues Vertrauen zu ihm aufzubauen.

Die Gemeinschaft ruft die Eltern und Angehörigen deshalb dazu auf, parallel mit ihren Kindern den Weg der Bekehrung zu gehen, da die langjährige Erfahrung gezeigt hat, dass die Veränderung der Jugendlichen entscheidend von den Bemühungen ihrer Eltern abhängt. Daher ist es von Bedeutung, dass wir Eltern unseren Lebensstil nach der Wahrheit und dem Glauben ausrichten.

Es war und ist deshalb für uns wichtig, sich mit anderen betroffenen Eltern regelmäßig zum gemeinsamen

Gebet und Lebensaustausch zu treffen. Die gegenseitige Offenheit und das Vertrauen zueinander erlaubt, die eigenen Sorgen auszusprechen und dabei von anderen Hilfe zu erfahren.

Für uns begann ein Weg der Erneuerung. Es war der Beginn eines vertieften Glaubensweges. Die Tage des Gebetes, der Freundschaft und der Begegnung bei den verschiedenen Treffen der Gemeinschaft sind für uns fester Bestandteil in unserem Leben geworden.

Mit Gottes Hilfe haben wir auch wieder das Vertrauen zu unserem Kind zurückgewinnen können und freuen uns, der großen Cenacolo-Familie angehören zu dürfen.“² □



Kontakt in Deutschland



Freunde der Gemeinschaft Cenacolo Deutschland e.V.

Homepage: www.cenacolo.de
Hauptansprechpartner in München:
Reinhard und Margaret Schmittner
Tel.: 089-4301708
E-Mail: info@cenacolo.de



Kontakt in Österreich

Gemeinschaft Cenacolo
Kleinfrauenhaid 18
A-7023 Zemendorf
www.cenacolo.at
Tel.: +43 (0) 2626 / 5963
E-Mail: gemeinschaft@cenacolo.at

¹ S. 9 aus dem Buch „Eine Hoffnung wird neu geboren“, welches im Juli 2011 von der Associazione San Lorenzo - Comunità Cenacolo, Saluzzo (CN), Italien herausgegeben wurde.

² ebd. S. 10; ³ ebd. S. 11;



Jehovas Zeugen, die Bibel und der Weltuntergang

Gesprächshilfen für die Auseinandersetzung

Botschaften über ein kurz bevorstehendes Weltende haben zu allen Zeiten Leichtgläubige, Ängstliche, Sektierer und Esoteriker fasziniert, seien es Nachrichten von Meteoren, die auf die Erde stürzen und hier alles Leben auslöschen, oder seien es die aktuellen Spekulationen über die Zeitrechnung der Maya, welche am 21. Dezember 2012 das Weltende kommen sehen.

Im Gegensatz zu solchen Horrormeldungen haben die eschatologischen Aussagen der Hl. Schrift im katholischen Bereich nicht immer den ihnen zustehenden Stellenwert. So beklagt W. Beinert in seinem Artikel „Wege aus der Kirchenkrise“ (Christ in der Gegenwart Nr. 21/2012, S. 238:), „Zu den Urtraditionen der christlichen Religion gehört die Lehre von der Wiederkunft des Herrn Jesus Christus (Parusie). Im Glaubensbekenntnis beten und bekennen wir, dass er kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. Das nehmen wir allerdings kaum ernst. Wir verschieben die Wiederkunft auf einen Zeitpunkt in grauer Ferne.“

■ Wie Jehovas Zeugen in die Irre geführt werden

Die „Wachturm-, Bibel- und Traktatgesellschaft“ (WTG), eine von Charles T. Russell um 1870 in Brooklyn (USA) gegründete Buch- und Zeitschriftenhandlung hat die biblische Botschaft von der Wiederkunft Christi für sich vereinnahmt, zur Kernaussage ihrer neuen Religion gemacht, den Zeitpunkt dieser „Gegenwart“ Jesu auf dieser Erde anhand biblischer Schriftstellen und eigener „logischer Schlussfolgerungen“ exakt für das Jahr 1914 berechnet und das Ergebnis in Millionenauflage unters Volk gebracht.

Die Aktion musste schief gehen, weil sich nach den Aussagen der Hl. Schrift (vgl. Apg. 1:7) Zeiten und Zeitpunkte für das Weltende nicht berechnen lassen und somit die Wiederkunft Christi zum Weltgericht zu dem von der WTG vorausgesagten Zeitpunkt nicht stattfand.

Die Gesellschaft errechnete – bis in unsere Tage hinein – immer wieder neue Termine (1918, 1925, 1975 u.a.), doch auch diese Daten erwiesen sich als Flop. Die Berechnungen der „Ernstesten Bibelforscher“, wie sich die Russell-Gläubigen seinerzeit noch nannten, – ab 1931 bezeichneten sie sich dann als „Zeugen Jehovas“ – stellten sich jedoch durch den Verlauf der Geschichte immer wieder als falsch heraus. Die biblischen „Rechenmeister“ wurden hierdurch zudem als falsche Propheten entlarvt (vgl. 5. Mos 18,22).

Jehovas Zeugen als falsche Propheten? Das durfte nicht sein!

Mit bemerkenswerter Unverfrorenheit leugnen daher die Wachturm-Führer heute ihre ständigen falschen Prophezeiungen und behaupten statt dessen, das „Licht der Erkenntnis“ sei vielmehr im Laufe der Jahre „heller“ geworden und habe zu einem besseren Verständnis der Bibeltexte geführt. Im übrigen seien die „Brüder“, welche die strittigen Texte verfasst hätten „nicht inspiriert“ gewesen, was im Klartext heißt, die Brooklyner Weltuntergangspropheten haben sich nicht am Wort der Bibel orientiert, sondern ihre eigenen irrigen Thesen verbreitet.

Heute ist man bei der WTG in dieser Hinsicht, bedingt durch die über rund 150 Jahre hinweg gemachten schlechten Erfahrungen, etwas vorsichtiger geworden. „Bald“ heißt jetzt das neue Zauberwort, mit dem die Wachturmgesellschaft nun die Menschen verführt.

„Bald“ würden die prophezeiten Ereignisse eintreten; „bald“ werde „dieses böse System der Dinge“ in Har-magedon vernichtet werden; „bald“ würden die Gefolgsleute der WTG – und nur sie – in einer paradisischen Welt den Lohn für ihren neuen Predigt-dienst empfangen. Diese Erwartungshaltung hat der ehemalige Zeuge Jehovas, Manfred Blank in seinem lesenswerten Buch „Jehovas Zeugen und ihre Botschaft – wie kann man ihnen als Katholik begegnen?“ (Bernardus-Verlag, 52396 Heimbach, ISBN 10: 3-8107-9277-2) sehr treffend wie folgt beschrieben:

Informationsschriften als Argumentationshilfe:

- „Ein Blick hinter die Kulissen“
- „Jehovas Zeugen in Gottes Vorhaben“
- „Kein Auge hat es gesehen“
- „Die Botschaft vom aufgerichteten Königreich“
- „Nehmet hin und esset alle davon“
- „Was halten diese Leute vom Menschensohn“
- „Er wird wiederkommen in Herrlichkeit“
- „Wo der Wurm nicht stirbt“
- „Christus und die 144.000“
- „Lasset uns den Menschen machen“
- „Der unbekannte Gott“
- „Du bist Petrus“
- „Gehet hin und lehret alle Völker“
- „Ärgernisse müssen kommen“
- „Der »treue Sklave« und die »babylonische Hure«“

Zu beziehen bei dem Augustinus-Kreis in der Stephanusgemeinschaft, Postfach 11 52, 88381 Biberach

„Fortwährend das angekündigte baldige Ende dieser Welt vor Augen, ist die Lebenseinstellung eines Zeugen Jehovas vor allem durch das Verharren in einer ständigen Erwartungshaltung geprägt, die alles Planen für das eigene Leben und das Leben ganzer Familien dominiert. Immerzu nach Anzeichen Ausschau zu halten, ob sich nun das schon so lange erhoffte Ende dieser maroden Welt nicht endlich zeigen will, erzeugt bei den meisten Zeugen Jehovas eine gewisse Lähmung für Aktivitäten die in die Zukunft gerichtet sind.“

■ Das Gespräch mit den Zeugen Jehovas suchen

Wir sehen also, die Zeugen Jehovas, die das Gespräch mit uns suchen, sind nicht nur Verführte, sondern auch Verunsicherte und von der Angst vor „Harmagedon“ Getriebene, selbst, wenn sie das niemals zugeben würden. Getriebene, die gehorsam alles tun, was die WTG von

ihnen fordert, um dem „Strafgericht Gottes in Harmagedon“ zu entgehen.

Trotzdem ist die Fluktuation innerhalb der Wachturm-Gläubigen hierzulande größer als von Außenstehenden vermutet. So verlassen im Durchschnitt jährlich zwischen 2000 und 3000 Zeugen ihre Glaubensgemeinschaft – oder werden ausgeschlossen. Sie betätigen sich dann als ihre eigenen Exegeten oder verlieren meist vollständig das Interesse an der Botschaft der Hl. Schrift. Doch selbst, wenn sie auch weiterhin den von ihnen geforderten Predigtendienst erfüllen, so werden nicht wenige ob der dubiosen Wachturmlehren von Zweifeln über deren Wahrheitsgehalt befallen, die sie oft jahrelang selbst vor den eigenen „Glaubensbrüdern“ aus Angst vor Unannehmlichkeiten verbergen.

All diese Gründe – und sicherlich noch einige mehr – sollten Anlass zur Überprüfung unserer bisherigen Haltung gegenüber Zeugen Jehovas sein, um auch und gerade ihnen gegenüber Zeugnis von unserer biblischen Hoffnung zu geben.

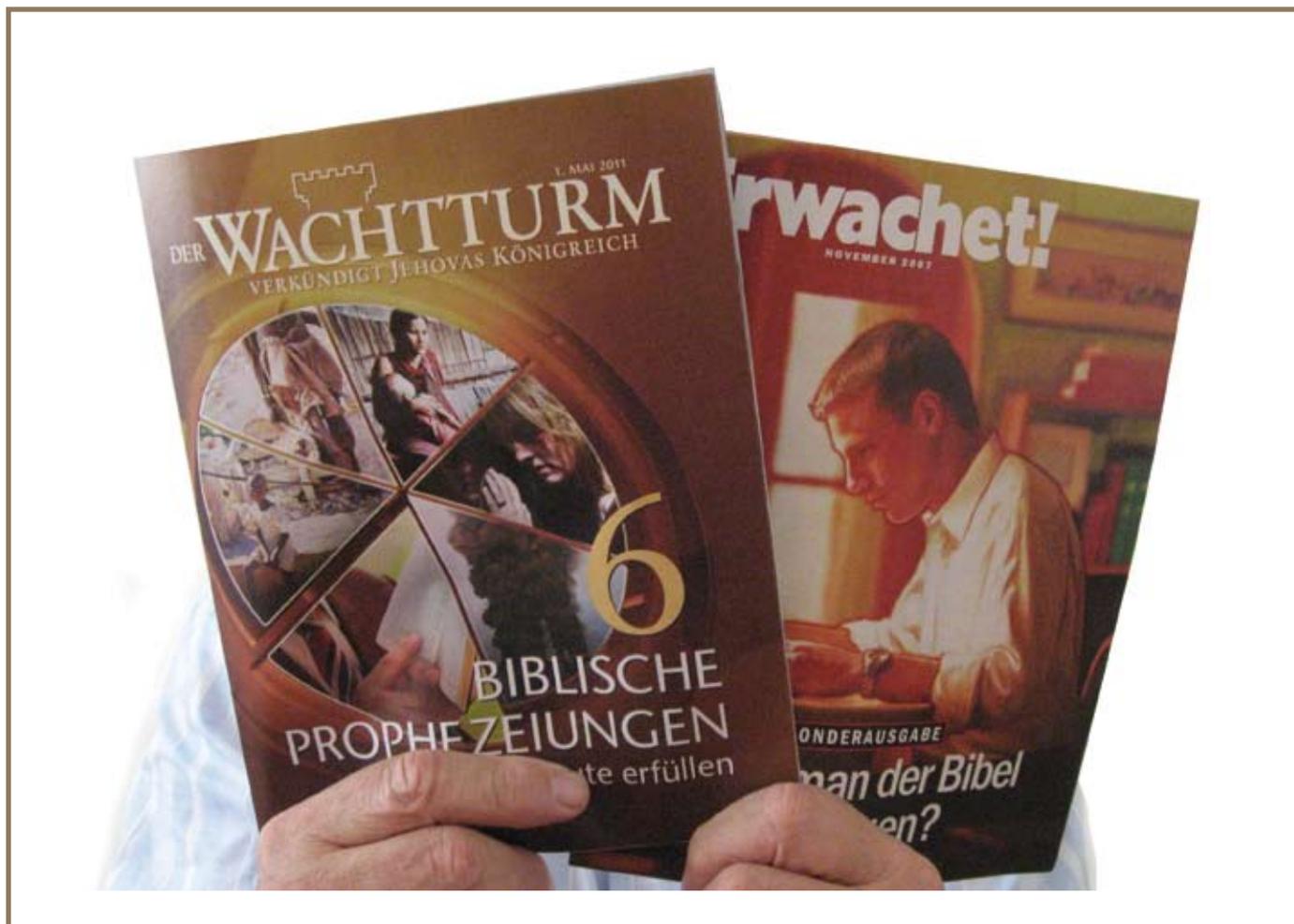
Wir Katholiken sollten daher einmal einen Versuch wagen, Zeugen Jehovas an unserer Tür nicht abzuweisen, sondern sie auf ihre Irrtümer aufmerksam zu machen, um ihnen die Wahrheit der Hl. Schrift nahe zu bringen.

Als katholische Gemeinschaft, die sich schon seit vielen Jahren dem Zeugenapostolat widmet, bieten wir gerne unsere Hilfe an.

Sie können bei uns kostenlos Argumentationshilfen für die gängigsten Themen bei Gesprächen mit ZJ sowie „Denkanstöße“ für Zeugen Jehovas anfordern. Darüber hinaus beraten wir auch in Einzelfragen zu dieser Thematik.

Unsere Kontaktadresse: AG Augustinuskreis in der Stefanus-Gemeinschaft, Postfach 1152, 88381 Biberach.

Im übrigen vermag mitunter selbst eine kontroverse Diskussion über die biblische Lehre von der Wiederkunft Christi für jeden von uns tieferen Einblicke in diese zentrale Aussage unseres Glaubens zu bringen. □



Jesus, der das Reich Gottes verkündet hat

Rosenkranzbetrachtung

An die Decke der Annakirche in Augsburg malte Johann Georg Bergmüller 1748 drei Fresken, darunter auch die Verkündigung von Gottes Reich in der Bergpredigt (Mt 5).

Christus, in rotem Kleid – Zeichen der Liebe, aber auch des Blutes – und blauem Mantel – Symbol für Himmel und Wahrheit –, sitzt an einem Berg und weist mit seiner Rechten nach oben, als sagte er gerade: „Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel“. Seine linke Hand zeigt

Vor Jesus lagern drei Gruppen von Juden. Dies erinnert an das Gleichnis vom Sämann (Mk 4, 1 – 20). Bei der Deutung dieses Gleichnisses teilte Christus die Hörer des Wortes Gottes ebenfalls in drei Gruppen ein, in jene, die es zwar hören, denen es der Satan aber wieder nimmt, jene, die keine Wurzeln haben und die das Wort Gottes bald wieder vergessen und schließlich jene, bei denen es bis zu hundertfältige Frucht bringt. Mit diesen drei Gruppen gibt der Maler

dem Fresko Tiefe, indem er die Personen der Gruppen nach rückwärts nicht nur verkleinert, sondern auch die Farbintensität abschwächt.

Besonders interpretationswürdig sind die Personen im Vordergrund: Den am weitesten vorn Liegenden nennt man in der Kunstwissenschaft Repousoirfigur, was besagt, dass durch seine übergroße Darstel-



lung und dunkle Farbigkeit im Verhältnis zum Rest der dargestellten Objekte eine Verstärkung des Tiefeneindrucks erfolgt. Eine Frau dieser Gruppe jubelt Christus zu. Bergmüller malte eine ähnliche Frau in einem Bild vom Einzug Jesu in Jerusalem. Eine weitere Frau sieht man von hinten. Sie nimmt fast den Standpunkt eines Bildbetrachters ein, welcher ja auch ins Bild hineinblickt. Weiter trägt sie ein Kind auf ihrem Arm und wird von ihrem zweiten Kind etwas gefragt. Das Kind möchte die Bergpredigt von seiner Mutter erklärt bekommen. Ist dies ein Hinweis darauf, dass es die Mütter sind, welche die Lehre von Jesus an die Kinder weitergeben sollen?

auf die Erde. Bei genauerer Betrachtung erkennt man, dass sie auf den vor ihm liegenden Apostel Petrus weist. War es Zufall oder war es die Absicht des katholischen Malers, dass er in einer evangelischen Kirche durch die Gestik von Christus gerade diesen Apostel so herausstellte? Neben Petrus ist noch der Evangelist Johannes in der Nähe von Petrus zu identifizieren, während sich die anderen neun Apostel im Rücken von Jesus nicht eindeutig benennen lassen. Nur elf Apostel verfolgen Jesu Rede vom Reich Gottes. Beim fehlenden Apostel müsste es sich um Judas handeln. Wahrscheinlich wollte der Maler damit andeuten, dass jener Christus verriet, weil er wohl diese zentrale Rede Christi nicht hörte.

lung und dunkle Farbigkeit im Verhältnis zum Rest der dargestellten Objekte eine Verstärkung des Tiefeneindrucks erfolgt. Eine Frau dieser Gruppe jubelt Christus zu. Bergmüller malte eine ähnliche Frau in einem Bild vom Einzug Jesu in Jerusalem. Eine weitere Frau sieht man von hinten. Sie nimmt fast den Standpunkt eines Bildbetrachters ein, welcher ja auch ins Bild hineinblickt. Weiter trägt sie ein Kind auf ihrem Arm und wird von ihrem zweiten Kind etwas gefragt. Das Kind möchte die Bergpredigt von seiner Mutter erklärt bekommen. Ist dies ein Hinweis darauf, dass es die Mütter sind, welche die Lehre von Jesus an die Kinder weitergeben sollen?

Alois Epple



Herzlich Willkommen in Aschaffenburg!



Aschaffenburg Hauptbahnhof,

Freitag 14. September 2012: Alles aussteigen bitte zum Kongress „Freude am Glauben“.

Herzlich willkommen, Fremder! Darf ich dir ein wenig meine Stadt zeigen, dich durch König Ludwigs bayerisches Nizza führen?

Du folgst einstweilen nur den blauen Schildern am Bahnhof, gehst zwei, drei Minuten Richtung Schloss, kommst rechts am Gericht vorbei – das du ja nicht zu fürchten brauchst – links an der Agathakirche und siehst die Türme von Schloss Johannisburg.

Wenn du magst, treffen wir uns am schmiedeeisernen Eingangstor des Schlossparks, denn du hast hoffentlich auch ein wenig Zeit für meine Stadt mitgebracht.

Möchtest du zuerst in die Stadthalle gehen? Dann biegen wir gleich links am Schloss ab. Viel schöner wäre es freilich, wenn wir ein paar Schritte durch den Park machen könnten. Dann stehen wir schon auf der Schlossterrasse, sehen den behäbigen Main zu unseren Füßen, ein Tempelchen und das Pompejanum zur Rechten und links den Turm der Muttergotteskirche, der Stiftskirche, die Häuser der Altstadt.

Hier, oberhalb des mächtigen Flusses, gibt es viele Lieblingsplätze: den kleinen Balkon im Mauerengang, der dem Panorama noch einmal eine andere Perspektive gibt, den

Blick durch eines der Gucklöcher der Pergola auf die Kapuzinerkirche, das Geländer vor dem „Frühstückstempelchen“ auf dem Felsen und die kleine Brücke über dem Bächlein; Arkadien damals und heute, erfüllte Sehnsucht nach dem Süden, wenn die Sonne den roten Sandstein des Schlosses am Abend fast golden leuchten lässt, das Wasser des Mains glitzert und der Wein am Hang seiner Ernte entgegenreift.

Erzbischof Friedrich Carl Joseph von Erthal hat 1780 das Stückchen Land für den Mauerengang von den Kapuzinern gepachtet. Ihm, dem großen Mainzer Kurfürsten, hat Aschaffenburg neben viel anderem Guten auch zu verdanken, dass es eine Stadt grüner Oasen ist, in der der nächste Park nie weiter als ein paar Minuten entfernt liegt.

Hinter dem Brückchen findest du, was Ärger im Hause Wittelsbach auslöste: „Mein verrückter Sohn will wieder Geld ausgeben, um alten Plunder zu kaufen, und er hofft, dadurch Griechen und Römer aus dieser Rasse von Biertrinkern zu machen, die er eines Tages regieren wird“, so schreibt der Vater von Kronprinz Ludwig in einem Brief. Der versucht als König erst gar nicht, den Aschaffenburgern das Biertrinken auszutreiben und gibt wirklich viel Geld für sein Pompejanum am Main aus, den Nachbau eines Hauses aus Pompeji. In seiner Residenz im äußersten Nor-

den Bayerns erfüllt er sich den Traum vom Süden.

Kommst du mit in den Schlosshof, Fremder? Sein Bergfried zeugt einzig noch von der mittelalterlichen Burg des 13. Jahrhunderts. Der Burgkapelle, Johannes dem Täufer geweiht, verdankt Schloss Johannisburg seinen Namen; die heutige Gestalt als streng symmetrische Vierflügelanlage verdankt sie Kurfürst Johann Schweikard von Kronberg und dessen Straßburger Architekten Georg Ridinger. Als das wunderschöne Renaissanceschloss mit seinem berühmten goldenen Schnitt gerade fertig ist, beginnt der Dreißigjährige Krieg, der Deutschland verwüstet.

Eines Tages steht damals Gustav Adolf mit seinen Truppen vor der Stadt. Wird der Schwedenkönig sie plündern, wird er Schloss und Stadt brandschatzen? Pater Bernhard aus dem Kapuzinerkloster – so jedenfalls die Legende – macht sich mit den Stadtschlüsseln auf, um den König gnädig zu stimmen und Stadt und Bürger zu retten.

Der König hat längst Gefallen an dem Schloss gefunden. „Wenn es Räder hätte“, sagt er, „würde ich es mit nach Schweden nehmen.“ „Es hat ja Räder, Majestät“, antwortet der Kapuziner, „es fehlt nur an der Bespannung“. In der Tat, Kurfürst Schweikard hat am Schloss und in seinem Herrschaftsgebiet an vielen Stellen Räder als Schmuck anbrin-



Ein Rundgang durch die Stadt des Kongresses „Freude am Glauben“ mit Ursula Zöllner

gen lassen, denn seine Vorfahren waren Küfer.

Gustav Adolf sieht die Räder, sagt – sicher mit einem Schmunzeln – „Mönchlein, Mönchlein, hüte deine Zunge“ und schont das Schloss. Es wird später in Schweden nachgebaut; kleiner, weiß, nicht ganz so elegant.

Hast du Zeit für Lucas Cranach, viele andere berühmte Maler und die einzigartige Korkmodellsammlung im Museum? Doch vielleicht sollten wir uns lieber in Richtung Stift aufmachen, denn um 13.30 Uhr hält hier der Würzburger Bischof Dr. Friedhelm Hofmann das Pontifikalamt zur Kongresseröffnung.

Einen Blick aber musst du noch aus dem Fenster zum Park Schönbusch werfen. Er ist einer der ältesten klassischen Landschaftsgärten Deutschlands im englischen Stil. Über den kleinen See mit seinen Ruderbooten und den Springbrunnen hinweg gab es hier schon sehr früh eine besondere Form drahtloser Kommunikation. Wollte der Herr des großen Schlosses im kleinen frühstücken, zum Abendessen oder für einen Kaffee vorbeischauen, so hisste man in der Residenz die entsprechende Fahne und die Diener im Gartenschloss auf der anderen Seite des Maines wussten, was sie zu tun hatten.

Am schönsten ist Kurfürst Erthals Schönbusch im Frühjahr, wenn al-

les grünt und duftet, wenn die kleine Fronleichnamsprozession im Park vor dem klassizistischen Schlösschen am See endet und den Segen Gottes von dort aus über die Stadt erflieht.

Nicht träumen Fremder am Fenster! Lass uns zur Muttergotteskirche gehen, zu der morgen Abend vom Schlosshof aus die Lichterprozession führen wird.

Soll ich dir – nebenbei und unter uns – verraten, dass ich hier im Hause Ecke Schlossgasse/Fürstengasse als Kind ein paar Wochen lang meinen Klavierlehrer und seinen Flügel quälte? Dass mir kein musikalischer Erfolg beschieden war, liegt, das weiß ich genau, nur am langen Schatten der Lola Montez, die hier gewohnt haben soll. Die falsche Spanierin hat mit ihrer gefährlichen Schönheit König Ludwig erst um den Verstand und dann, im Revolutionsjahr 1848, auch um seinen Thron gebracht. Kein gutes Klima also in diesem Haus!

Die Muttergotteskirche „Zu unserer Lieben Frau“ ein paar Häuser weiter ist eine der frühen Gründungen Aschaffenburgs. Das am romanischen Turm angebrachte Portaltympanon erwähnt Bischof Konrad, der um 1190 Mainzer Erzbischof war.

Faszinierender als all ihre Schönheit ist für Menschen unserer Zeit der Geldnot wohl ihr ehemaliger Pfarrer Herr Christian Stadelmann. Er ließ

die alte Kirche abtragen und in den Jahren 1768 bis 1775 den nun nach Süden orientierten barocken Saalbau errichten. Pfarrer Stadelmann und seine Schwester Cornelia finanzierten ihn aus ihrem Privatvermögen. Ach hätten wir doch heute solche Spender!

Drei Bischofsweihen fanden in der neuerbauten Marienkirche statt, darunter auch die von Carl Maria von Dalberg zum Erzbischof von Tarsus und Mainzer Coadjutor.

Nun könnten wir durch verwinkelte Gässchen der Altstadt den nach ihm genannten Dalberg hinunter zum Main schlendern, könnten am „Goldenen Karpfen“ vorbei – dessen Wirtin als letzte Hexe Aschaffenburgs galt – zu dem Marterl laufen, das die Beschneidung Christi zeigt und dann hinauf zum Altstadtfriedhof zum Grab von Clemens von Brentano gehen. Hast Du wie ich sofort das Bild der Seherin von Dülmen vor Augen, das schmale, weißumhüllte Gesicht der Anna Katharina Emmerick, die dem Dichter das Leben Jesu schildert?

Vielleicht sollten wir dennoch einfach nur den Theaterplatz mit seiner eindrucksvollen Sonnenuhr überqueren und am Pilgerbrunnen vorbei die Stufen zur Stiftskirche hinaufsteigen. Als einzige Kirche der Welt ist sie den heiligen Päpsten Petrus und Alexander geweiht. 1958 hat der zu Un-



Für Spätentschlossene – deren Teilnahme am Kongress nicht daran scheitern soll, dass es in Aschaffenburg nicht allzu viele Hotelzimmer gibt – haben wir noch einige reserviert. Bitte rufen Sie dafür Ursula Zöller (06021/ 23628) an. Einige Familien nehmen für die Zeit vom 14. bis 16. September Gäste auf. Diese Privatzimmer vermittelt Ihnen Frau Andrea Bruder – Telefon 06021/ 88946. Herzlich Willkommen also in Aschaffenburg!

recht vielgescholtene Papst Pius XII. sie aus Anlass ihrer Tausendjahrfeier zur Basilika minor erhoben.

Nimm dir ein wenig Zeit für die „Beweinung Christi“ im rechten Seitenschiff. Meister Mathis Gothart-Nithart, damals am Hof auch als Mühlenbauer und Wassersachverständiger tätig, hat die Predella um 1518 wohl für ein Heiliges Grab im Kreuzgang gemalt. Mathis von Aschaffenburg wird Mathias Grünewald, als er nach Isenheim geht und dort den berühmten Altar malt. Seine Stuppacher Madonna in der Maria-Schnee-Kapelle links ist längst durch eine Kopie des Aschaffener Malers Christian Schad ersetzt. Und warum eine Maria-Schnee-Kapelle? Von einem immer faszinierenden Rombesuch inspiriert hatte ein Stiftsherr das berühmte Schneewunder auch in Aschaffenburg bekannt machen wollen und die Kapelle angebaut.

Hast du innegehalten vor dem eindrucksvollen ottonischen Kreuz im Mittelschiff? Wegen des Kreuzes Christi und seiner Botschaft bist du ja nach hier gekommen.

Aber nun, Freund, wollen wir in den stillen romanischen Kreuzgang von 1240 eintreten und die Seele ruhen lassen. Er gilt zu Recht als Juwel romanischer Architektur.

Bereit für einen Kurzbesuch im Stiftsmuseum nebenan? Hier er-

fährst du, dass das Stift von Herzog Otto, Sohn Luidolfs von Schwaben und Enkel Kaiser Ottos I., vollendet wurde. Nach Ottos frühem Tod 982 wird es an den Mainzer Erzbischof vererbt. Mehr als 800 Jahre bis zur Säkularisation bestimmen die Mainzer Kurfürsten das Geschick von Stift und Stadt, die sie zu ihrer zweiten Residenz ausbauen. Ein glückliches Geschick übrigens, denn unterm Krummstab ist, wie wir ja wissen, gut leben.

Nicht ganz so gut erging es den „Aschaffener Tafeln“. Sie wurden 1986 bei Renovierungsarbeiten im Boden des Museums gefunden. Die Rückseite des Tafelbildes, das um 1250 gemalt worden war, hatte 500 Jahre lang im „Himmelthaler Raum“ als Fußboden gedient. Die schlimme Tat eines Kunstbanausen hat das Tafelbild allerdings über all die Zeit davor bewahrt, übermalt zu werden.

Christus, der Allherrscher, thront, die Rechte segnend erhoben, in einer mandelförmigen Aureole. Die Gottesmutter hebt bittend die Hände, Petrus neben ihr hält einen goldenen Schlüssel in der Hand. Wenige Reste der rechten Bildseite deuten auf Alexander hin und damit darauf, dass das zwei Meter breite Tafelbild für das Stift Sankt Peter und Alexander gemalt wurde.

Seine Mittelfläche ist völlig mit Blattgold überzogen, der thronende Christus zudem von Silber umgeben. Auf ihn zentriert sich aller Glanz. So ist das Bild – das zehn Jahre lang restauriert wurde – von ungewöhnlicher Leuchtkraft.

Durch die Pfaffengasse, vorbei an der 1612 von Kurfürst Kronberg gegründeten Jesuitenkirche, kehrst du zum Schloss und damit auch zur Stadthalle daneben zurück. Gerne würde ich dich noch zur Sandkirche begleiten, die vor allem zur Pestzeit vielbesuchte Wallfahrtskirche war, ins Schöntal, das man besonders zur Zeit der Magnolienblüte sehen sollte, zur Fasanerie und zu so vielen schönen Plätzen, aber nun müssen wir uns wohl sputen, denn das Programm dieser drei Tage dürfen wir nicht versäumen.

Danke, Freund, für deine Begleitung durch meine Stadt und viel Freude am Kongress „Freude am Glauben“!

Deine Ursula Zöller

Ps.: Solltest du unglücklicherweise kein Hotelzimmer mehr bekommen haben, ich habe sicherheits halber zwei, drei reserviert. (Tel: 06021/23628) Und wenn Du noch als Gast in einer Familie unterschlüpfen möchtest, wende Dich bitte an Andrea Bruder (Tel: 06021/ 88946).

„Betreuungsgeld“ und „Caritas“

Das Profil katholischer Sozialverbände



Als der Deutsche Bundestag am 26. Juni 2012 den Regierungsentwurf über das „Betreuungsgeld“ erstmals diskutierte, forderte die zuständige Ministerin Kristina Schröder die Gegner auf, das „Schlachtfeld des ideologischen Kulturkampfes zu verlassen“. Eindrucksvoll stellte sie dar, mit welchen Waffen auf diesem „Schlachtfeld“ geschossen wird: Sie sprach von „unverschämter Diffamierung“ jener Eltern, die ihre Kleinstkinder selber betreuen. Die gängigsten Diffamierungsbegriffe seien „Herdprämie“, „Bildungsfernhalteprämie“, „Verdummungsprämie“. Sie führte den Abgeordneten ein Plakat der „Grünen“ vor Augen, das einige glücklich hüpfende Krippenkinder und ihnen gegenüber ein einsam vor dem Fernseher zuhause hockendes Kind darstellt. Den Befürwortern des Betreuungsgeldes – so ein Bericht der F.A.Z. – stehe eine Allianz von „Volkswirten und Volkserziehern“ gegenüber, die nicht nur Linke, Grüne und Liberale umfasse, sondern auch „Kirchen und Frauenverbände, die OECD, ebenso Gewerkschaften und Wirtschaftsverbände wie BDI oder der Arbeitgeberverband BDA.“¹ Betrachtet man die Kritik genauer, dann geht es nur vordergründig um die beste Entwicklung von Kleinkindern. Es geht in Wirklichkeit darum, dass Betreuungsgeld im Sinne der Gender-Ideologie als „frauenfeindlich“ zu diffamieren.² Besonders brisant ist die Frage, wieso hier auch „Kirchen“ als Gegner des Betreuungsgeldes aufgeführt werden, und wer damit konkret gemeint sein könnte.

○ Enteignete Kindheit und verkürzter Arbeitsbegriff

Wie weit sich die Debatte um das „Betreuungsgeld“ vom Wertkonsens und Geist des Grundgesetzes entfernt

hat, darauf hat unlängst Norbert Blüm in einem Beitrag „Der Verlust der Kindheit“ (F.A.Z. vom 6. Juni 2012) mit der Feststellung hingewiesen: „Die Erziehung wird verstaatlicht, die Kindheit enteignet und die Familie sozialisiert.“ Nicht weniger deutlich benennt Georg Paul Hefty in seinem Leitartikel „Antibürgerlich“ (F.A.Z. vom 6. Juni 2012) das entscheidende Problem mit dem Satz: „Das Betreuungsgeld markiert den Unterschied zwischen sozialem und sozialistischem Staatsverständnis, zwischen familiär gestalteter und kollektiv geregelter Kleinstkindererziehung“. Er weist erhellend auf den „merkwürdigen Schulterchluss“ hin, der in dieser Frage zwischen dem „Linksbündnis“ und den „Liberalen“ erfolgt.³

Bei der Apostrophierung des „Betreuungsgeldes“ als „Fernhalteprämie von der Arbeit“ wird völlig ausgeblendet, dass nur ungefähr die Hälfte der für ein menschenwürdiges Dasein nötigen Arbeit aus Erwerbsarbeit besteht. Die andere Hälfte setzt sich zusammen aus Familienarbeit, vor allem in Form von Erziehungs- und Pflegetätigkeit (35 %), sowie aus freiwilliger Sozialarbeit und Eigenarbeit (ca. 15 %). Es geht den Verfechtern der außerfamiliären Kleinstkinderbetreuung offensichtlich nur noch um die Vermehrung des konsumierbaren Teils unseres Bruttosozialprodukts. Man kaschiert dies mit der Schutzbehauptung, heutige Eltern seien nicht mehr in der Lage, ihre Kinder „richtig“ zu erziehen. Deshalb forderte man die „gebührenfreie Ganztagsbetreuung für alle Kinder von Anfang an“ (Hamburger Programm der SPD), und schließlich, heute etwas schöner formuliert, die „frühkindliche Förderung“ mit einem zum 1. August 2013 gesetzlich gewährleisteten „Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz“. Einwände von Kinderärzten, Psychologen und die Ergebnisse soziologischer Untersu-

chungen wie die des National Institute for Child Health and Development in den USA werden einfach ignoriert. Dort ist zu lesen: „Krippenbetreuung erzeugt bei Kleinkindern Stress, wie ihn nur Manager kennen. Sie leiden häufiger an Kopfschmerzen, an Infektionen und an Neurodermitis. Unabhängig von der Betreuungsqualität sind die späteren Jugendlichen überdurchschnittlich verhaltensauffällig in Bezug auf Alkoholkonsum, Rauschgiftgebrauch, Diebstahl und Vandalismus.“⁴

Geradezu grotesk mutet es an, wenn die Gegner des „Betreuungsgeldes“ über einen möglichen „Verfassungsverstoß“ des Gesetzes schwadronieren. Statt dessen läge es nahe zu fragen: Ist die gegenwärtige Tendenz der Kinderbetreuungspolitik überhaupt mit der Grundrechtsbestimmung „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvorderst ihnen obliegende Pflicht“ (Art. 6 Absatz 2 GG) zu vereinbaren? Ist nicht vielmehr das „KiTa-Gesetz“ vom 7. März 2008 in mehrfacher Hinsicht verfassungsrechtlich bedenklich? Geht der am 1. August 2013 fällige Rechtsanspruch nicht „zu Lasten Dritter“, also der Kommunen, die sich dadurch weiter verschulden müssen? Durch psychischen Druck wird den Eltern ihr „natürliches Recht“ und die damit verbundene Pflicht zur „Pflege und Erziehung der Kinder“ entzogen. Man fragt sich, warum es bisher gegen dieses Gesetz keinen Normenkontrollantrag etwa des Freistaats Bayern oder Verfassungsbeschwerden betroffener Eltern gegeben hat. Verschließen die Befürworter dieser Politik nicht ihre Augen davor, dass deren Realisierung nicht nur wegen der hohen Kosten, sondern vor allem aus Personalmangel illusorisch ist, selbst wenn man nun arbeitslos gewordene „Schlecker-Frauen“ zu KiTa-Betreuerinnen umschulen will?

○ Erfahrungen einer Mutter dreier Kinder

In einem Brief an den Autor sprach Anke Müller (Föhren), Volkswirtin und Mutter dreier Kinder im Alter von 9, 11 und 13 Jahren, von ihren Erfahrungen „nicht nur mit der außerhäuslichen Betreuung von Kindern, sondern auch deren Auswirkungen auf das Verhalten im Schulalter“⁶⁵. „Seit Jahren“, so berichtet sie, „beobachte ich (...) die erschreckenden Entwicklungen in den Bereichen Familien- und Bildungspolitik. Eine sachliche Diskussion über den Nutzen und den Schaden der außerhäuslichen Betreuung ist schon seit langer Zeit nicht mehr möglich. Die Befürworter der ‚kollektiven Betreuung‘ haben (...) die Meinungsführerschaft übernommen.“ Die damit „einhergehenden Risiken“ würden ignoriert. „Frühkindliche Bildung“, so die herrschende Theorie, „sei nur in den Kindertagesstätten zu vermitteln“, und damit müsse man „nach dem ersten Geburtstag“ beginnen. „Den jungen Eltern“ werde dieses „optimale Erziehungskonzept“ nachdrücklich vermittelt, das Empfinden der Kinder spiele keine Rolle. Ihr ältester Sohn (inzwischen 13) habe

„den Kindergarten noch als einen Ort“ erlebt, „an dem er durch verschiedene Aktivitäten breit gefördert wurde“. Inzwischen sei jedoch die Qualität der KiTa „kontinuierlich“ gesunken. Diese Entwicklung habe sich dann in der Schule fortgesetzt: Der schulpsychologische Dienst attestierte vielen Kindern ein egoistisches und egozentrisches Verhaltensmuster“. Offensichtlich „nehmen viele Eltern ihren Erziehungsauftrag nicht mehr ausreichend wahr. Der derzeit beschrittene Weg entlässt die Eltern weiter aus ihrer Verantwortung. Ich denke, das ist eine fatale Entwicklung.“ „Erschreckend“ findet Anke Müller „die kaum wahrnehmbare Haltung der Kirche in diesen so wichtigen gesellschaftspolitischen Fragen. Wäre es nicht an der Zeit, die Familien in ihrer Eigenverantwortung zu unterstützen?“ Sie lehne den Ausbau der KiTa-Betreuung nicht rundherum ab, da nicht wenige Familien, auf diese Betreuungsform „angewiesen“ seien. „Letztlich sollten aber auch die Eltern Anerkennung und Zuspruch erfahren, die sich selbst um ihre Kinder kümmern“, denn die kleinen Kinder „brauchen vor allem Geborgenheit, und die gibt nun mal vor allem die Familie.“ Als Resümee

stellt sie fest: „Durch den KiTa-Ausbau gewinnt die Kirche sicherlich kein Schäfchen dazu. Ist es wirklich ihre Aufgabe, den herrschenden gesellschaftlichen Weg in der Art massiv mit zu unterstützen? Wichtig wäre es, die Familie als wichtigsten Ort der Erziehung und der Geborgenheit zu stärken. Die Schwerpunkte werden meiner Meinung nach derzeit aber an der völlig falschen Stelle gesetzt.“⁶⁶

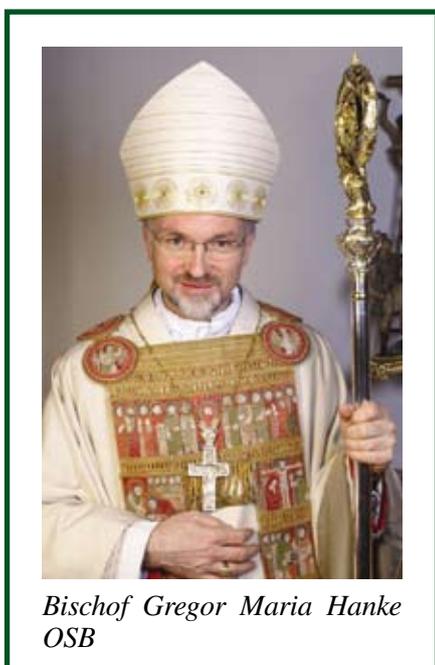
Dabei könnten kirchliche Gemeinden entscheidend zu der Bereitschaft beitragen und sie organisatorisch stützen, dass Eltern ihre Kleinkinder „persönlich oder mit Hilfe von Verwandten oder Freunden und Nachbarn“ (Hefty) betreuen. Das entspricht auch dem gerade von der katholischen Kirche immer vertretenen Subsidiaritätsprinzip. Genau gegen dieses, für eine freie und selbstverantwortliche Gesellschaft elementare Prinzip, wird durch die herrschende KiTa-Politik massiv verstoßen.

○ Caritas und Kinderkrippen

Wo aber steht und bleibt bei alledem die Kirche? Zum Erstaunen vieler wandten sich einige katholische



Verbände, an ihrer Spitze der Deutsche Caritas-Verband, öffentlich gegen das „Betreuungsgeld“. In einem KNA-Bericht wurde am 30.05.2012 eine scharfe Kritik des Kölner Pädagogen Albert Wunsch dazu veröffentlicht: „Es sei ‚mehr als beschämend‘, dass sich die Caritas gegen eine finanzielle Anerkennung der elterlichen Erziehungsleistung ausspreche und auf die von Wirtschaftsverbänden und Politikern geforderte Krippe setze. Dabei habe das Bundesverfassungsgericht 1999 gefordert, den Aufwand für elterliche Erziehung und institutionelle Betreuung gleich zu bewerten. (...) Der Pädagoge wandte sich gegen eine ‚Staats-Erziehung‘ in den ersten drei Lebensjahren und betonte demgegenüber die elterliche Erziehungsverantwortung. ‚Kinder brauchen keine Krippen, sondern aktive Eltern, um



Bischof Gregor Maria Hanke
OSB

durch diese in ein eigenständiges und selbstverantwortliches Leben geführt zu werden“, so Wunsch. Die Caritas verabschiedete sich vom christlichen Menschenbild und der katholischen Soziallehre, die von der Eigenverantwortung der Eltern ausgehe und dem Staat lediglich eine unterstützende Funktion zuschreibe.⁴⁷

Inzwischen haben eine Reihe deutscher Bischöfe die Aussage des Deutschen Caritas-Verbandes in dieser Frage kritisiert, u. a. der Vorsitzende der Bischofskonferenz Erzbischof Zöllitsch (Freiburg), Kardinal Meisner (Köln), Kardinal Woelki (Berlin), Erzbischof Schick (Bamberg), Bischof Overbeck (Essen). Besonders deutlich

hat sich am 15. Juni Bischof Hanke (Eichstätt) in einem von kath.net veröffentlichten Brief an den Präsidenten des Deutschen Caritas-Verbandes geäußert: Er empfinde es „beschämend, dass ausgerechnet ein Verband der römisch-katholischen Kirche sich gegen eine – wie auch immer geartete – Anerkennung und damit Hochschätzung elterlicher Erziehungsleistungen ausspricht.

Es ist unbestreitbar, dass es für ein Kleinkind im Normalfall kaum einen besseren Ort der Erziehung und der ge-/erlebten Wertevermittlung gibt als das Leben innerhalb der eigenen Familie.“ Die Caritas „sollte unbedingt den Eindruck vermeiden, als ‚Anwalt in eigener Sache‘ zu agieren um das eigene ökonomische Interesse als Krippen-Trägerin vor das Kindeswohl zu stellen. Die erzieherische Eigenverantwortung der eigenen Eltern ist ein unaufgebbares Prinzip unserer katholischen Soziallehre. Unangebrachte Kakophonien und divergierende Stellungnahmen innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland sind dabei wenig zuträglich.“ Der Bischof verweist dann auf einen Brief, den er am 5. April an die Bayerische Staatsministerin der Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Christine Haderthauer geschrieben habe, worin er feststellt: „Das Betreuungsgeld ist eine begrüßenswerte Würdigung der hohen Erziehungsleistung von Eltern. (...) Deshalb spreche ich mich gegen eine einseitige Förderung öffentlicher Betreuungseinrichtungen, z. B. Kinderkrippen, aus, welche die verfassungsmäßig garantierte Wahlfreiheit der Eltern in der Gestaltung der Erziehung ihrer Kinder zu sehr einschränken würde“. Vor diesem Hintergrund erwarte er vom Präsidenten des Caritas-Verbandes „Aufklärung darüber, wie es zu den meines Erachtens fragwürdigen und zudem noch öffentlichen Positionierungen des Deutschen

Caritas-Verbandes in dieser Angelegenheit kommen konnte“.⁸

○ „Caritas“ im Dialogprozess

Mit ihren sozial-caritativen Aktivitäten reicht der „Arm der Kirche“ am weitesten in die säkulare Gesellschaft hinein. Um so sorgfältiger muss deshalb die Gefahr einer „Verweltlichung“ (Papst Benedikt XVI. in seiner Freiburger Konzerthausrede vom 25. September 2011) in diesem Bereich beachtet und gegebenenfalls korrigiert werden. Ein im Namen der Kirche wirkender Sozialverband wie die „Caritas“, aber auch allen anderen Verbände, die den Namen „katholisch“ tragen, müssen sich in ihren Aktivitäten innerhalb des Rahmens der Katholischen Soziallehre bewegen, wie Bischof Hanke hervorgehoben hat. Der Caritas-Verband gehört ohne Zweifel zu jenen „juristischen Personen“ (...), die von der zuständigen Autorität errichtet werden, damit sie innerhalb der für sie festgesetzten Grenzen nach Maßgabe der Rechtsvorschriften im Namen der Kirche die im Hinblick auf das öffentliche Wohl übertragene eigene Aufgabe erfüllen“ (can. 116 des Gesetzbuches der Römisch-Katholischen Kirche von 1983). Wenn in bestimmten Bereichen Zweifel darüber auftreten, ob die Aktivitäten einer solchen Vereinigung tatsächlich „mit der Sendung der Kirche“ übereinstimmen oder nicht, dann ist es Sache der „zuständigen kirchlichen Autorität“, dies anzumahnen bzw. für Abhilfe zu sorgen. Wenn sich die Deutsche Bischofskonferenz im September als erstes Thema des „Dialogprozesses“ mit dem caritativen Wirken der Kirche befasst, dann wird sich – gerade nach den Erfahrungen im Fall des „Betreuungsgeldes“ – die Frage nach dem kirchlichem Profil der „Caritas“ nicht umgehen lassen. □

¹ Gegen Windmühlen, in Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29. Juni 2012, Nr. 149, S. 18

² Vgl. dazu Hanne K. Götz: Kinder brauchen Mütter, Graz 2011

³ Vgl. dazu auch „Zeit im Spektrum“, in: DER FELS 43 (2012) Juli, S. 218 f.

⁴ So die Zusammenf. der Ergebnisse der Studie durch Siegbert Klein, Krippenbetreuung macht aggressiv, in: Kirchen Zeitung Köln, 15/2012 vom 13.04.2012, S. 2

⁵ Ihre Ausführungen finden sich ähnlich in einem Leserbrief gegen Ausführungen der

„Piratin“ Laura Sophie Dornheim „Weil die KiTas völlig überfordert sind“ in der F.A.Z. vom 28. Juni 2012, Nr. 148, S. 36

⁶ Der Name der Briefschreiberin ist der Schriftleitung bekannt.

⁷ Wunsch lehrt als Erziehungswissenschaftler und Psychologe an der Katholischen Hochschule NRW (KatHO) in Köln.

⁸ Vgl. dazu auch „Beschämend“, in: Die Tagespost vom 28. Juni 2012, Nr. 77, S. 4, sowie: Eichstätter Bischof gegen Caritas, in: Kirchen Zeitung Köln vom 29. Juni 2012, Nr. 26, S. 3

Im Gewand der Gutmenschen

Auch notwendige Gesetze können zur Erosion des Gemeinwohls beitragen

Es gibt den Wochenend-Papi, den Nur-Erzeuger, den Gelegenheitsvater, den Patchwork-Daddy und etliche Formen des zeitweiligen Vaterseins mehr. Schwierig wird es immer dann, wenn die Mutter vom Vater ihres Kindes nichts mehr wissen will. Das ist nach Trennungen nicht selten der Fall. Dann werden Scheidungs- und Trennungskriege auf dem Rücken der Kinder ausgetragen. Ganz schlechte Karten hatten bisher unverheiratete Väter, sie waren fast immer auf den guten Willen der Mutter angewiesen. Dass dies in einer Gesellschaft mit mittlerweile unübersichtlich vielen Beziehungswelten auch dem Kindeswohl schaden kann, haben die Gerichte in Karlsruhe und in Straßburg bereits festgestellt. Die Bundesregierung hat nachgezogen und Anfang Juli ein neues Gesetz auf den Weg gebracht, das den unverheirateten Vätern mehr Rechte im Umgang mit ihrem Kind einräumt.

Das ist prinzipiell gut für das Kind. Aber die Regierung sollte sich nicht damit brüsten. Das neue Gesetz ist nur eine Folge, die Reparatur eines höchstrichterlich erklärten Missstands, an dem die diversen Regierungen in Deutschland seit Jahrzehnten ein gerüttelt Maß an Schuld tragen. Denn die Gesetzgebung in Sachen Ehe und Familie ist auf einer schiefen Ebene in Richtung Chaos, auch wenn im Einzelfall der eine oder andere Teil der Familie davon profitiert. Die Institutionen Ehe und Familie werden nach und nach aufgelöst, nicht gestärkt. Und das schadet allen.

Der Missstand betrifft zuallererst das Kindeswohl. Jedes Kind braucht Vater und Mutter, nicht nur zur Zeugung. Die Familienforschung spricht hier von der Triangulation, der Drei-

ecksbeziehung zwischen Vater-Mutter-Kind, die das Kind für seine Identitätsfindung braucht. In diesem Dreiecksverhältnis spielt der Vater je nach Alter des Kindes sogar eine Hauptrolle. Seine Vorbildfunktion kann die Mutter nicht oder nur teilweise ersetzen. Natürlich gehen Wissenschaft und Recht vom Normalfall aus, und im Einzelfall sieht die Welt oft anders aus. Übrigens auch bei Müttern. Und nebenbei bemerkt: Die allermeisten Väter leben in Ehe und drei von vier Kindern bei ihren beiden leiblichen Eltern. Das ist der Normalfall.

Das Gesetz war sicher auch nötig, weil diese durchökonomisierte Gesellschaft mit menschlichen Beziehungen insgesamt brutal umgeht. Das liegt am Exzess des Individualismus; die Soziologen sprechen von der Ich-Gesellschaft. Man hat wenig Verständnis für natürliche Emotionen, für Vater- und Mutterliebe. Emotionen aber sind bei den Kindern die Architekten des Gehirns, die ersten Bausteine der Persönlichkeit. Hier fangen die Solidarität und überhaupt die Voraussetzungen an, von denen nach Böckenförde der Staat lebt und die er selber nicht schaffen kann. Es wäre wünschenswert, auch darüber nachzudenken und nicht nur Gelegenheitsreparaturen an den Beziehungswelten vorzunehmen.

Denn auch das neue Gesetz stärkt zwar Individualrechte, aber nicht die Ehe.

Die politische Klasse ist in ihrem Mainstream-Denken im Gegenteil eher darauf aus, die Relativierung der Ehe noch voranzutreiben. Dabei ist es gerade diese Relativierung, die einen Anstieg von allerlei Formen von Lebensgemeinschaften nach sich zog. Allein zwischen 1996

und 2007 ist die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften (NeL) in Deutschland um rund ein Drittel gestiegen, während die der Ehepaare um rund 5 Prozent zurückging. Noch tiefgreifender als in der amtlichen Statistik stellt sich der Lebensformenwandel aus der Perspektive individueller Lebensverläufe dar:

Ehe, Scheidungen, Singles

Die Zahl der Scheidungen in Deutschland ist im vergangenen Jahr leicht gestiegen. Das Statistische Bundesamt vermeldet für 2011 die Zahl von rund 187 600 geschiedenen Ehen, das sind 0,3 Prozent mehr als 2010 und elf von tausend bestehenden Ehen. Fast die Hälfte der Paare hatte Kinder unter 18 Jahren. Insgesamt waren 148 200 Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen, das waren 2,1 Prozent mehr als im Vorjahr. Die Zeit der gemeinsamen Ehe dauert allerdings länger. Die durchschnittliche Dauer der 2011 geschiedenen Ehen betrug 14 Jahre und 6 Monate, 1992 waren es noch elf Jahre und 6 Monate gewesen. Einen neuen Höchststand vermelden die Statistiker bei der Zahl der Alleinstehenden: 15,9 Millionen. 53 Prozent davon sind Frauen. Bei den 18 bis 34 Jährigen leben Männer allerdings häufiger allein als Frauen.

Während in der älteren Generation der 1940 Geborenen nur 3 Prozent bis zu ihrem 30. Lebensjahr einmal in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft gelebt hatten, waren es unter den 1960 geborenen Deutschen schon fast ein Drittel. In der jüngeren Generation setzt sich dieser Trend

fort: Unter Dreißigjährige leben mittlerweile häufiger unverheiratet als in einer Ehe zusammen. Innerhalb von zwei bis drei Jahrzehnten ist das unverheiratete Zusammenleben bei den jüngeren Paaren von der Ausnahme zum Normalfall in Partnerschaftsbiographien und die Heirat ohne vorheriges Zusammenleben von der Regel zur Ausnahme geworden.

Die Politik verstärkte den Trend. Denn als Folge dieses Wandels wurde auch das Unterhaltsrecht geändert (2007) und hat das Bundesverfassungsgericht den Kinderbetreuungsunterhalt für geschiedene Frauen auf

Sozialforschung zeige, so Fuchs, signifikante Unterschiede: „Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften sind meist von kürzerer Dauer: Ein großer Teil von ihnen wird innerhalb weniger Jahre getrennt oder in eine Ehe überführt. Das Trennungsrisiko ist in nichtehelichen Lebensgemeinschaften im Vergleich zu Ehen um ein Mehrfaches höher. Angesichts dessen ist es verständlich, dass unverheiratete Paare seltener gemeinsam Vermögen bilden. Dafür betonen sie stärker die Unabhängigkeit der Partner und deren Eigenverantwortung für ihren Lebensunterhalt. Die finanzielle Solidarität zwischen unverheirateten

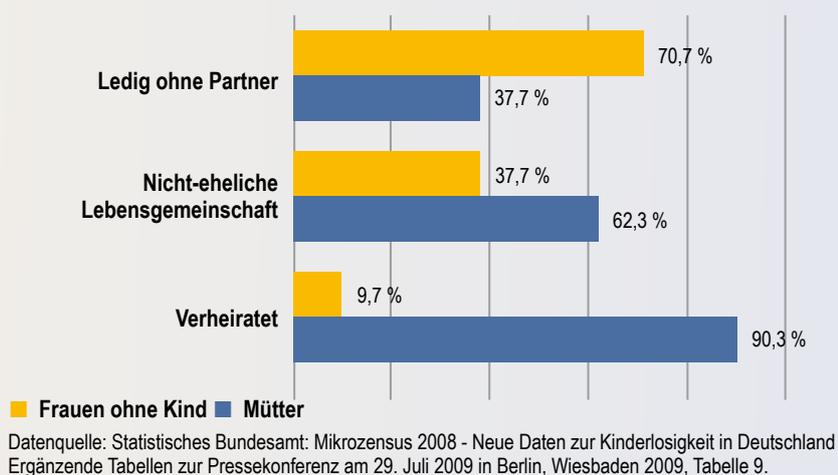
sprach. Und diese Verwüstung hat mit der Vergewaltigung der Natur zu tun. Der Philosoph Robert Spaemann hat in einem Interview dazu bemerkt: „Schon Jean Jacques Rousseau hat darauf hingewiesen, dass die „unbesiegbare Natur“ zurück schlägt, wenn die Herrscher falsche Gesetze erlassen und gegen die Ordnung der Dinge verstoßen. Wahrheit lässt sich auch durch eine demokratische Entscheidung nicht beugen. Es kann sehr wohl einer demokratischen Entscheidung unterliegen – und das sagt auch Rousseau –, wenn in einem Land gegen die Natur der Dinge gehandelt wird. Dann kann man nur abwarten, bis die Katastrophen eintreten, und es sieht aus, als wären wir heute in genau dieser Lage. [...] Menschenwürde soll nichts mehr zu tun haben mit menschlicher Natur, sondern nur mit menschlicher Selbstbestimmung, also nur mit dem menschlichen Willen. [...] Es gibt etwas wie eine menschliche Natur, und die kann nicht einfach ersetzt werden durch Willen.“ Gegen diese Natur wird auch im Nachkriegs-Deutschland seit Jahren und Jahrzehnten verstoßen. Man denke nur an die Freigabe der Abtreibung. Oder eben die schleichende Gleichstellung von Ehe und nichtehelichen Partnerschaften.

Die politische Klasse aber verweigert sich der Erkenntnis größerer Zusammenhänge. Sie macht kurzatmige und gefällige Gesetze. Das Allgemeinwohl interessiert sie nicht. So klagt sie über die wachsende Armut von Kindern, übersieht aber geflissentlich, dass besonders die Kinder von Armut betroffen sind, die ohne Vater aufwachsen. In allen Industrieländern ist ein ähnliches Phänomen zu beobachten. Robert Rector von der Heritage Foundation hat die dazu gehörigen Zahlen erforscht. 35,6 Prozent der Kinder von alleinerziehenden Müttern waren arm, bei verheirateten Eltern waren es nur 6,4 Prozent. Er folgert: „Ehe ist eine wirksame Waffe im Kampf gegen die Armut. Die Wirkung entspricht etwa dem höheren Bildungsniveau, das man nach zusätzlichen fünf bis sechs Jahren Studium erreicht“. In den sechziger Jahren, als Präsident Lyndon Johnson der Armut den Krieg erklärte, waren 93 Prozent der Kinder in einer Ehe zur Welt gekommen, heute sind es weniger als 60 Prozent. Die Zahl der außerehelich

Kinderlose Ehen? Ehe und Mutterschaft

Sind Frauen verheiratet, haben sie in der Regel Kinder – ledige und besonders ledig-partnerlose Frauen bleiben wesentlich häufiger kinderlos

Anteile 40-44-jähriger Frauen mit/ohne Kinder je nach Lebensform (Mikrozensus 2008)



die bisher für unverheiratete Mütter geltende Dauer gekürzt (2009). Gleichzeitig wurden nichteheliche Beziehungen verrechtlicht. Sukzessive verschwinden die Unterschiede zwischen Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften im Rechtssystem. Praktisch behandeln Politik und Rechtsprechung Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften längst als äquivalente Lebensformen. Dies entspricht auch der Sichtweise der Medien. Der Bonner Familienforscher Stefan Fuchs belegt das in einem Bericht des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl, Familie (www.i-daf.org). Die empirische

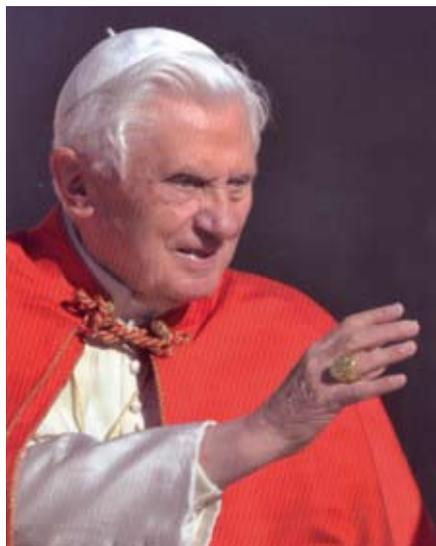
Lebenspartnern ist also tendenziell schwächer ausgeprägt als bei Ehepaaren. Sich für Kinder zu entscheiden wird durch solche Umstände nicht erleichtert. Die durchschnittliche Kinderzahl ist wesentlich geringer als die verheirateter Paare – in den USA sind sie wie in Deutschland mehrheitlich sogar kinderlos“.

Man kann auch das neue Gesetz und seine Vorläufer durchaus in einem größeren Zusammenhang sehen. Sie sind Folge der „geistigen Verwüstung“ durch den Relativismus, die Benedikt XVI. in seiner ersten Predigt als Papst schon an-

geborenen Kinder steigt stetig – mit ihnen die Armut. Die linksliberalen Journalisten und Politiker begründen das natürlich nicht mit der geistigen Verwüstung durch den Relativismus. Sie argumentieren gern mit fehlenden Kenntnissen über Möglichkeiten der Schwangerschaftsverhütung und behaupten, vor allem Teenager bekämen außerehelich Kinder, und überhaupt seien diese Kinder eigentlich nicht gewollt, sondern „passiert“. All diese Behauptungen sind falsch. Robert Rector weist nach, dass nur 8 Prozent der außerehelich geborenen Kinder Mütter unter 18 Jahren haben, dass die meisten dieser Kinder sehnlichst erwünscht seien und dass auch in ärmeren Schichten die Kenntnisse über Verhütungsmittel weit verbreitet seien. Armut sei kein Grund für eine außereheliche Schwangerschaft, sondern eine Folge – eben weil der Vater fehle.

Andere Forscher bestätigen diese Befunde. Auch in anderen Ländern ist die lebenslange Bindung in der Ehe mit Kindern eine große Sehnsucht. Zwar hat sich die Reihenfolge in vielen Ländern umgekehrt. In den USA, in Frankreich, in Skandinavien kommen zuerst die Kinder, dann die Hochzeit. Und wo dies nicht geschieht, kommt die Armut. Jede vernünftige Regierung müsste also darauf hinarbeiten, das Institut der Ehe aufzuwerten. Aber in den linksliberalen, altfeministischen Kreisen, die auch in Deutschland stark mitbestimmen (z.B. Frauen-Union, Ursula von der Leyen, Alice Schwarzer, Claudia Roth, SPD-Frauen und überhaupt das rotgrüne Lager) wütet unterschwellig und emotionsgeladen eine feindliche Haltung gegen Ehe und Familie. Besonders deutlich ist das bei der Betreuungsdebatte zu beobachten. Nahezu alles, was der Auflösung von Ehe und Familie in seine Einzelteile dient, wird gutgeheißen. Man erlässt im Gewand der Gutmenschen Gesetze, die auf den ersten Blick gut sein mögen (Kindeswohl), die aber in ihrer Summe nicht dazu beitragen, der Erosion des Gemeinwohls gegenzusteuern. Der Blick für das Ganze, für das Gemeinwohl ist bei diesen gesellschaftlichen Akteuren längst verloren gegangen. Auch das ist ein Ergebnis der geistigen Verwüstung und der Abkehr von der Natur des Menschen. □

Der Fischerring Der besondere Ring des Papstes



Zur Ausstattung eines Bischofs gehört neben dem Brustkreuz immer auch ein Ring. Der Bischofsring soll die enge Verbindung des Oberhirten mit seiner Diözese ausdrücken. Der Bischof ist gewissermaßen mit seiner Diözese verheiratet. Auch den Weihbischöfen wird immer ein Bistum zugeordnet. Es sind Diözesen, die nicht mehr bestehen. Der Augsburger Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger ist beispielsweise Bischof von Vazi-Sarra in Nordafrika, das einstmals christlich war. In alten Zeiten war es undenkbar, dass ein Bischof in eine andere Diözese wechselte, wie etwa Kardinal Julius Döpfner, der zunächst Bischof von Würzburg war, dann nach Berlin berufen wurde und schließlich als Erzbischof von München-Freising gewirkt hat.

Als im 4. Jahrhundert der Bischof von Sosima in Kleinasien, Gregor von Nazianz, Patriarch von Konstantinopel wurde, musste er wieder zurücktreten, weil die anderen Bischöfe darauf bestanden, dass die „Ehe“ mit der völlig unbedeutenden Diözese Sosima fortbesteht. Heute erleben wir immer wieder solche „Versetzungen“. So wurde Eichstätt Bischof Walter Mixa Bischof von Augsburg, der Trierer Bischof Reinhard Marx Erzbischof von München-Freising, der Bischof von Görlitz Konrad Zdarsa Bischof von Augsburg. Der

Ring hat demnach nicht mehr die gleiche Symbolkraft wie einst. Man deutet ihn heute mehr als die Treue zur Kirche.

Kein Wandel hat sich beim Ring des Papstes vollzogen. Seit dem 14. Jahrhundert tragen Päpste einen besonderen Ring, den sogenannten Fischerring. Er erinnert den Papst daran, dass er Nachfolger des heiligen Petrus ist, des Fischers vom See Genesareth, dem Jesus nicht nur einen neuen Namen gegeben hat, sondern auch den Auftrag „Menschenfischer“ zu sein. Der Fischerring, auf dem ein Bild des heiligen Petrus, der das Netz auswirft, dargestellt und der Name des Papstes zu lesen ist, wird als Siegelring verwendet. Wichtige Dokumente haben die Päpste mit ihrem Siegel versehen. Der Ring, den Papst Benedikt XVI. trägt, ist ein Siegelring. Papst Johannes Paul II. hat keinen solchen Siegelring getragen, sondern den schlichten Ring, den Papst Paul VI. allen Bischöfen geschenkt hat, die am Konzil teilgenommen haben. Er wollte damit zum einen ausdrücken, dass er das II. Vatikanische Konzil mit seinen pastoralen Zielen umsetzen möchte, zum anderen, dass er mit den anderen Bischöfen in Kollegialität zusammenarbeiten will.

Aber auch nach dem Tod von Papst Johannes Paul II. hat der Camerlengo in Anwesenheit der Kardinäle den Ring des Papstes mit einem silbernen Hammer zertrümmert. Papst Benedikt XVI. hat die Symbolik des Fischerringes wieder aufgegriffen. Bei seinem Tod wird der Camerlengo gleichfalls den Ring mit dem silbernen Hammer zerschlagen. Es ist ein Zeichen, dass ein Pontifikat zu Ende ist und die Kardinäle für kurze Zeit während der Sedisvakanz – bis ein neuer Papst gewählt und in sein Amt eingeführt ist – die Leitung der Kirche übernehmen. Bei der Amtseinführung wird dem neuen Papst der Fischerring an den Finger gesteckt zum Zeichen, dass er nun den Petrusdienst zu versehen hat, „Menschenfischer“ zu sein.

Ludwig Gschwind

Nur die Familie trägt durch die Krise

*Staatsschulden, demographischer Niedergang,
Konflikte innerhalb der Generationen: Was ist systemrelevant?*

Man wird von Politikern selten die ungeschminkte Wahrheit hören. Aus dem einfachen Grund: Die meisten Politiker wollen wiedergewählt werden. Deshalb reden sie nicht vom demographischen Niedergang, sondern vom demographischen Wandel. Deshalb reden sie weniger von Gefahren, Problemen und Lasten, sondern lieber von Chancen, Optionen und Potentialen des Alters, die es zu nutzen gelte. Deshalb sprechen sie ungern von der Staatsschuldenkrise oder der Haftung Deutschlands, sondern lieber von der Euro-Krise, das klingt niedlicher und eingehogter wie bei einer Münzsammlung, oder von Rettungsschirmen und den Hilfen für Griechenland oder für die GIPS-Länder, also Griechenland, Irland, Italien, Portugal und Spanien. Das klingt so, als schützen wir uns und die anderen vor ein bisschen Nieselregen. Tatsache ist, dass Deutschland mittlerweile bei einer möglichen Staatspleite dieser Krisenländer für 719 Milliarden haften müsste; die wären sozusagen sofort *a fonds perdu*. Wenn der Euro zusätzlich zerbrechen sollte, kämen noch gut 300 Milliarden für Notenbank-Forderungen hinzu, also eine gute Billion Euro, drei Jahre Staatshaushalt. Und wenn außerdem, wie Merkel und Schäuble es Ende Juni in Brüssel taten, Zugeständnisse an die Länder mit maroden Banken gegeben werden, dann kann die Haftung Deutschlands über diese Vergemeinschaftung der Schulden schnell auf mehr als das Doppelte steigen. Deshalb warnen auch 172 Wirtschaftsprofessoren, unter ihnen so renommierte Ökonomen wie Hans Werner Sinn, davor, in diese Schuldenunion einzusteigen. Sie gefährde die Wirtschaft und würde die künftigen Generationen auf Jahrzehnte belasten. Davon reden die Politiker nicht.

Die Bankenrettung ist ein Problem, das die Krisenländer gern sozialisie-

ren, also vergemeinschaften würden. Sie haben mit der Einführung des Euro schon die Zinsen vergemeinschaftet und dadurch billiges Geld bekommen. Mit diesem billigen Geld haben sie gut gelebt, über ihre Verhältnisse gelebt. Früher hätte man schlicht die Währung abgewertet, mit dem Euro geht das nicht mehr. So floss das Geld von Nord nach Süd. Jetzt reklamiert man Solidarität und Vertrauen. Jetzt wollen sie und andere, dass Deutschland seine Kreditkarte an Europa abgibt. Die Zeche zahlen dann wir alle, aber mehr noch unsere Kinder und Enkel. Es sei denn, es kommt zu einem großen Crash mit unabsehbaren Folgen, sprich auch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

Fest steht, dass unsere Generation diese Krise nicht meistern oder gar beilegen kann. Sie kann sie nur kanalisieren, die Belastungen bleiben – für Kinder und Enkel, ja sie werden sogar größer. Denn man muss die Staatsschuldenkrise auch vor dem Hintergrund der demographischen Krise sehen. Die Demographie liegt wie ein Schatten auf der Gegenwart. Die Bevölkerungswissenschaftler gehen davon aus, dass Deutschlands Einwohnerzahl in den nächsten 50 Jahren von 82 auf 65 Millionen schrumpfen wird. Die Geburtenzahlen für 2011 haben erneut einen Tiefstand erreicht. Mit 663.000 liegt Deutschland jetzt auf dem Niveau der Kriegsjahre. Und sie werden berechenbar weiter sinken. Gleichzeitig steigt die Lebenszeit. Für neugeborene Jungen steigt die Lebenserwartung bis zum Jahr 2060 auf 85 Jahre, für Mädchen auf 89 Jahre. Nicht einmal die Zuwanderung kann die Schrumpfung und Alterung aufhalten. Für die Altersvorsorge heißt das: Heute kommen auf hundert Arbeitnehmer gut 35 Rentner, Mitte des Jahrhunderts wird sich das verdoppelt haben, dann müssen drei Arbeitnehmer zwei Rentner ernähren. Denn das

Umlagesystem funktioniert ja nicht wie eine Lebensversicherung, man zahlt ein und bekommt eine bestimmte Summe raus, sondern die Renten werden aus den laufenden Einkommen der Erwerbstätigen gezahlt.

Das kann nicht gut gehen. Wenn es künftig weniger Erwerbstätige gibt und mehr Rentner, dann müssen ent-

Unlust an der Zukunft

Europa scheint in dieser Stunde seines äußersten Erfolgs von innen her leer geworden, gleichsam von einer lebensbedrohenden Kreislaufkrise gelähmt, sozusagen auf Transplantate angewiesen, die dann aber doch seine Identität aufheben müssen. Diesem inneren Absterben der tragenden seelischen Kräfte entspricht es, dass auch ethnisch Europa auf dem Weg der Verabschiedung begriffen erscheint. Es gibt eine seltsame Unlust an der Zukunft. Kinder, die Zukunft sind, werden als Bedrohung der Gegenwart angesehen; sie nehmen uns etwas von unserem Leben weg, so meint man. Sie werden weithin nicht als Hoffnung, sondern als Grenze der Gegenwart empfunden.

Joseph Kardinal Ratzinger: Europas Identität, S. 68-88, in: Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg im Breisgau 2005, S. 78.

weder die Rentenleistungen gekürzt oder die Beiträge erhöht werden. Politisch geht keines von beiden. Entweder steigen die Rentner den Regierenden aufs Dach oder die jüngeren Generationen tun es. Für die jüngeren hat man den Anstieg des Rentenbeitragssatzes per Gesetz bis zum Jahr 2030 auf 22 Prozent beschränkt (heute sind es 19,6 Prozent), von da droht also keine Gefahr. Bleibt nur die Kürzung der

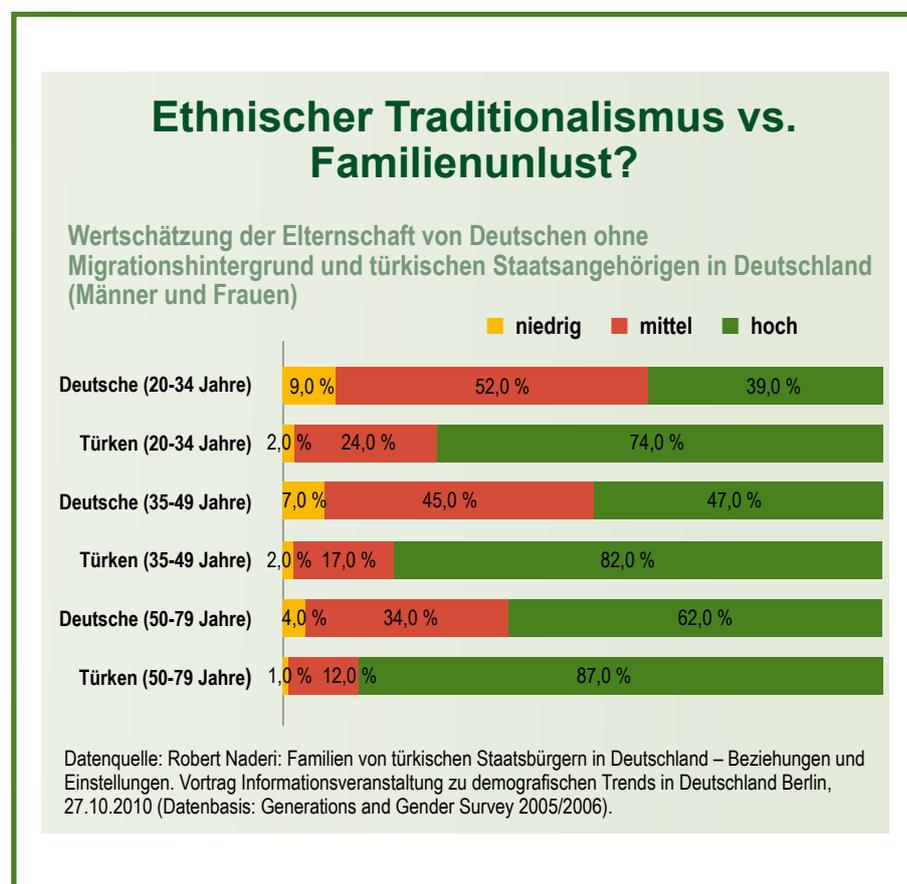
Renten, was noch riskanter wäre oder die Kürzung der Rentnerzahl. Diesen Weg ist man gegangen. Die Zahl der Rentner soll kleiner gehalten werden und das erreicht man mit der Erhöhung des Renteneintrittsalters ab 67. Da die Lebenserwartung im Moment pro Jahr statistisch um etwa drei Monate steigt, reicht auch das nicht aus. Denn wenn die Rente mit 67 im Jahre 2029 voll in Kraft tritt, werden die Menschen drei Jahre älter werden. Deshalb fordern die fünf Wirtschaftsweisen auch schon die Rente mit 69. Nicht wirklich in der Rechnung ist der Engpass der Jahre 2020 bis 2030. Dann gehen die Babyboomer massiv in Rente, und gleichzeitig verringert sich erheblich die Zahl der Erwerbstätigen. Dann helfen auch keine Rechenereien mehr. Es wird die Sockelrente oder die steuerfinanzierte Rente geben.

Zu den Schulden und der Rentenproblematik kommt noch der Mangel an Fachkräften, also die Voraussetzung für die anhaltende Wirtschaftsleistung. Schon heute kann die Nachfrage nach Ingenieuren, Lehrern, Altenpflegern und in vielen weiteren Berufen nicht gestillt werden. Vor allem bei den Ingenieuren wird die Lücke immer größer. Sie wird jährlich um rund 7000 größer, dazu addiert sich ein jährliches Manko an 20.000 Naturwissenschaftlern. Da in den nächsten Jahren auch unter diesen Berufsgruppen die Baby-Boom-Generation in Rente geht, bräuchte man eigentlich das Doppelte der jetzigen Studentenzahlen. Aber Deutschland ist jetzt schon mit den doppelten Abiturjahrgängen überfordert, es fehlen Räume, es fehlen Professoren, man hört viel von Investition in die Bildung – die bringe die beste Rendite, meinte schon Benjamin Franklin – aber die fehlenden Investitionen sind in den heruntergekommenen Schulen und Universitäten, trotz aller Exzellenz zu besichtigen, und man weiß auch, dass in zwei, drei Jahren die Zahlen wieder sinken, weil die Babyboomer weniger Kinder, mithin auch weniger Enkel und Urenkel hatten, die jetzt in die Schule gehen oder studieren.

Staatsverschuldung, absehbare Rentenengpässe, Fachkräftemangel – das sind nur einige der Faktoren, die das Zusammenleben der Generationen demnächst stark belasten werden. Die Erwartungen an die Generation zwischen Rentnern und Enkeln, also

die heutigen Eltern zwischen 30 und 50 Jahren, sind groß. Sie sollen alles schultern. Aber gerade diese Zwischengeneration lebt heute vielfach in Stress. Ihre wirtschaftliche Basis ist schmaler geworden, der Staat hat der Familie immer mehr genommen. Stichworte wären etwa Kindergeldkürzung, Pendlerpauschalbegrenzung, Streichung der Eigenheimzulage, Wandlung des Erziehungsgeldes zum Elterngeld mit entsprechender Umverteilung nach Arbeitsmarktkriterien. Und wenn einmal die Familienarbeit anerkannt werden soll, dann geifern die meist kinderlosen Politiker und Wirtschaftsfunktionäre mit rattenhafter Wut gegen eine minimale Anerkennung, die nur einen Bruchteil dessen ausmacht, was man den Banken und den vergangenen Lebensverhältnissen in Südeuropa nachwirft.

wären. Der Generationenkonflikt findet nicht statt. Er ist eine Erfindung wirklichkeitsfremder Medienleute. Es ist ja viel leichter – auflagen- und quotenträchtig sowieso – zu behaupten, die Alten beuteten die Jungen aus, als normales Leben darzustellen. Denn Tatsache ist: Die üblichen Rentenerhöhungen liegen deutlich unter der Inflationsquote, und schließlich: Viele, ja die meisten Rentner und Rentnerinnen sind Familienmenschen, mithin der Jugend zugeneigt. Sie helfen ihren Kindern. Sie schenken Zeit und Geld. Das wird in keiner Statistik festgehalten, ist also für Politiker und Medienleute nicht erkennbar und deshalb vielfach auch nicht existent oder relevant. Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass von der älteren Generation jährlich 40 Milliarden Euro zur jüngeren fließen. Das ist ein stiller



Systemrelevant seien sie, die Banken, heißt es. Aber die systemrelevanteste Institution der Gesellschaft ist die Familie.

Diese Institution funktioniert noch. Auch von Alt nach Jung. Viele Großeltern zeigen Liebe, sogar notwendige Liebe. Es gibt einen innerfamiliären Geldtransfer von Großeltern zu ihren Kindern, ohne den viele Familien längst zerbrochen oder insolvent

Transfer, ein Transfer der Liebe und Solidarität, ohne den die Zahl der jungen Hartz-4-Empfänger explodieren würde.

Hinzu kommt, dass viele Großeltern gern und häufig auf ihre Enkel aufpassen, sie betreuen und Zeit mit ihnen verbringen. Es gibt sie noch, die immer wieder totgesagte Familie, auch die mit drei Generationen, weniger häufig als früher unter einem

Dach, aber doch in derselben Stadt. Im politisch-medialen Establishment allerdings wird sie seltener, schon weil dort, bei Journalisten und Politikern, nachweislich die Kinder fehlen, und dieses Establishment schafft die veröffentlichte Meinung und bestimmt so den Eindruck von der Gegensätzlichkeit oder gar einem Krieg der Generationen. Dieser Gegensatz geht, wenn überhaupt, nur von einer Gruppe aus: Den bewusst und gewollt Kinderlosen. Sie sind besonders häufig in der 68-Generation. Sie haben wenig Interesse daran, in eine Zukunft jenseits ihres Lebens, also in die Nachkommenschaft oder Familien zu investieren. Und sie schauen auch argwöhnisch auf jene, die vor ihnen aus der Rentenkasse bedient werden. Es könnte ja nicht mehr viel übrig bleiben. Für sie gilt das *Carpe diem* der Epikureer, das pralle Leben jetzt. Sie nutzen die Sozialsysteme aus, ohne sich um die anderen, geschweige denn das Gemeinwohl zu kümmern. Für sie ist der Generationenvertrag, von dem sie so bequem leben, in Gefahr. Für sie ist „die Mutation der Volksparteien zu Seniorenvereinigungen“ (WamS), der „Rentenpopulismus“ tatsächlich eine Gefahr, weil dann für sie weniger übrig bleibt. Denn da sie keine Kinder haben, sind sie für ihre Pflege und Altersversorgung auf die Fähigkeiten der jüngeren Generation – genauer: auf die Kinder der anderen – und deren Versorgungskraft für die Alten angewiesen.

Diese Gruppe der gewollt Kinderlosen ist in Politik und Medien überproportional vertreten. Der Generationenkrieg lebt in ihrer imaginären und auch bequemen Welt. Dagegen gibt es auch die ungewollt Kinderlosen, die ein hartes Schicksal tragen und in der Regel auch Familienmenschen sind (im Gegensatz zu ihren gewollt kinderlosen Generationsgenossen), indem sie sich um ihre Eltern, Cousins oder Nachbarn und deren Kinder kümmern. Meist bekleiden sie auch ehrenamtliche Funktionen. Sie haben in der Regel ein quasifamiliäres Netz, weil sie zwar kinderlos, aber familiär leben.

Vor einigen Jahren trugen Schüler bei einer Demonstration in Berlin ein Plakat mit folgender Aufschrift durch die Straßen: So wie ihr uns heute behandelt, so werden wir euch später pflegen. Es war eine unbewusste Kriegserklärung gegen die kinderlo-

sen Hedonisten. Diese werden zwar viel Geld haben, aber auch viel Einsamkeit. Dagegen helfen auch Generationenhäuser oder Altersheime nicht. Sie können im Gegenteil bei allem Luxus Stätten organisierter Einsamkeit sein. Die Freundschaft ist in der Familie zuhause. Das ist das eigentliche Drama, das Ungeheuer, das hinter den Zahlenkolonnen der Demographie schlummert, die emotionale Verarmung, der Mangel an Liebe. Der innere Zusammenhalt der Gesellschaft, die Bänder des Herzens,

„Im Freiheitsbegriff liegt der Hund begraben“

Der globale Kapitalismus hat abgewirtschaftet. Er ist an seiner eigenen Maßlosigkeit gescheitert ... Der Zerfall des Kapitalismus folgt nicht einem Geschichtsgesetz, dem die Menschen willenlos folgen. Vor allem kann man nicht mit Sicherheit vorhersagen, wie das kapitalistische Nachfolgemodell aussehen wird. Aber eines können wir mit Sicherheit annehmen: Es kommt auf die Verantwortungssubjekte an, die ein System bestimmen und tragen ... Im Freiheitsbegriff liegt der Hund begraben. Denn eine freiheitliche Ordnung in Wirtschaft und Politik setzt Subjekte voraus, die mit ihrer Freiheit verantwortlich, also moralisch umgehen. Subjekte vor allem, die ihre Freiheit nicht verabsolutieren, sondern die Freiheit der anderen achten.

Wolfgang Ockenfels, Was kommt nach dem Kapitalismus? Augsburg, 2011, Seite 172 f.

Solidarität, Liebe oder auch nur Zuwendung, wenn diese Quelle versiegt, weil die Ich-Gesellschaft sie verschüttet – Liebe ist die einzige Ware, die sich vermehrt, wenn man sie verschenkt, bemerkte die heilige Mutter Teresa – wenn diese Quelle versiegt, weil zu wenig geliebt wird, dann versinken wir in eine repressive Gesellschaft. Deshalb braucht diese Gesellschaft dringend eine Rückbesinnung auf die Würde des Menschen, auf die selbstlose Liebe. Das kann kein Staat, kein Amt leisten. Das Bewusstsein für Würde und Person wächst in der

Familie heran. In ihr ist die selbstlose Liebe zuhause, die diese Würde pflegt, in den jungen Herzen das Bewusstsein für sie stiftet. Die Familie ist, wie Benedikt XVI. sagt, „der Kern aller Sozialordnung“. Sie ist, für jung und alt, die Krippe der Menschlichkeit.

Die Kirche hat zu diesen Zusammenhängen immer wieder Stellung genommen. Im Kompendium der Soziallehre der Kirche ist zu lesen: „Die Festigkeit der Kernfamilie ist eine entscheidende Grundlage für das soziale Zusammenleben, und deshalb kann die Zivilgemeinschaft den zersetzenden Tendenzen gegenüber, die ihre eigenen tragenden Stützen untergraben, nicht gleichgültig bleiben. [...] Daher ist es notwendig, dass sich die öffentlichen Autoritäten diesen Tendenzen mit ihren zersetzenden Wirkungen auf die Gesellschaft und ihren Schäden für die Würde, Sicherheit und das Wohl der einzelnen Bürger entschieden widersetzen; sie sollen sich bemühen, dass die öffentliche Meinung nicht zu einer Unterbewertung der Institutionen von Ehe und Familie verleitet werde.“

Die Familie hat im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte, also seit der Industrialisierung und der entstehenden Sozialgesetzgebung, mehr und mehr die Aufgaben der wirtschaftlichen Erhaltung, der Daseinsvorsorge bei Krankheit, Invalidität, Alter usw. verloren oder an den Staat abgegeben und sich zunehmend auf die Funktionen der Zeugung des Nachwuchses, seiner Sozialisation und auf die Pflege der innerfamiliären Intim- und Gefühlsbeziehungen beschränkt. Aber ihre Kernkompetenz hat sie noch nicht aufgegeben. Diese Kompetenz ist die Pflege und die Stabilität der emotionalen Befindlichkeit, besonders in den ersten Jahren. Diese Funktion ist nicht zu ersetzen. Genau das jedoch versucht die Politik mit ihren ökonomistischen Ansätzen, mit ihren Fremdbetreuungskonzepten, die den kalten Hauch der DDR atmen. Papst Benedikt schreibt in seiner ersten Enzyklika: „Der totale Versorgungsstaat, der alles an sich zieht, wird letztlich zu einer bürokratischen Instanz, die das Wesentliche nicht geben kann, das jeder Mensch braucht: Die liebevolle, persönliche Zuwendung.“ Und in der derselben Schrift: „Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen.“

Diese Zusammenhänge waren auch der Politik nicht unbekannt. Einer der ersten Familienminister der Bundesrepublik, Bruno Heck, formulierte es so: „Unsere Wirtschaftsgesellschaft ist oft in Gefahr, nur die „Marktleistung“ zu zählen, nicht aber die verborgenen, unersetzlichen personbildenden Leistungen der Familien für die nächste Generation. Wird diesen Leistungen der Familie der ihnen zukommende Wert versagt, lebt die Wirtschaftsgesellschaft auf Kosten ihrer eigenen Substanz. [...] Unsere Marktwirtschaft setzt funktionsfähige Familien voraus, die das an menschlichen Werten vermitteln, was im wirtschaftlichen Wettbewerb zu kurz kommt. Kraft und Leistungsfähigkeit der zweckbe-

Generationen und als Ort des Zusammenlebens von Personen ist die einzige Art, sich mit stabilen Beziehungen vor dem ständigen Kulturwandel in der Gesellschaft zu schützen.

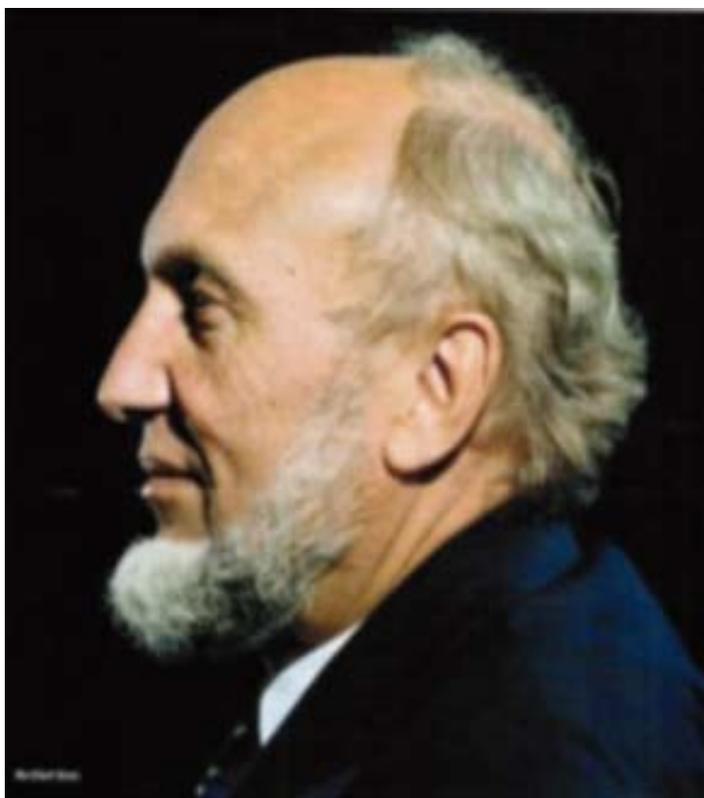
Natürlich gibt es die sogenannte Patchwork-Familie, in Deutschland etwa 700.000, und die Alleinerziehenden oder andere Familienformen. Die statistischen Ämter in Europa zählen in der Regel zwölf Familienformen auf. Aber das widerspricht nicht der natürlichen Familie als Ort der Stabilität. Joachim Bessing, selber Vater und Stiefvater, also Patchwork-Vater, sieht in seinem Buch „Rettet die Familie!“ sogar die Chance der Patchwork-Familie darin, „sich als traditionelle Kernfamilie zu begreifen, sich

lie“. Das zeigt, wie übrigens die Literatur aller Zivilisationen, siehe etwa den Codex des Hammurabi, die griechischen Dramen oder selbst das Alte Testament, dass familiäre Bindungen und Beziehungen nicht beliebig austauschbar oder folgenlos zu zerstören sind.

Deshalb muss die Familie gestärkt werden, indem wir uns Zeit nehmen füreinander, Zeit für die Beziehung, Zeit für die Liebe und damit Zeit für die Anerkennung der Würde. Das wird man freilich erst verstehen, wenn man davon ausgeht, dass es eine Natur des Menschen gibt, dass der Mensch creatura ist, über die der Creator, wie es im Buch der Weisheit steht, nur „mit großer Ehrfurcht“ ver-



Mehr als 200 ordentliche Wirtschaftsprofessoren haben einen Aufruf unterzeichnet, der die Handschrift des Ordinarius an der Universität München, Professor Hans-Werner Sinn, trägt. Der Präsident des ifo-Wirtschaftsforschungsinstituts wurde daraufhin von Anhängern der Regierung wie dem Direktor des Instituts der Deutschen Wirtschaft, Michael Hüther, sofort mit billiger Polemik überzogen. Gegen die Argumente und Zahlen konnten Hüther und Genossen nichts handfest Wissenschaftliches vorbringen. Sinn hat in der Euro-Krise immer wieder angeeckt, weil er nicht im bequemen Mainstream mitschwimmt. Aber er bietet auch Lösungen, die freilich den Mut voraussetzen, dem großen Geld auch mal Paroli zu bieten. Das gilt sowohl für Griechenland als auch für die Bankenschulden. So ist er ein dringend notwendiger Mahner in der Krise – und vermutlich die Stimme der schweigenden Mehrheit.



stimmten Strukturen in Betrieb, Wirtschaft und Gesellschaft hängen entscheidend von der Leistungskraft der Familie ab."

Es klingt heute wie eine Warnung aus dem Jenseits. Denn in unserer kinderarmen und durchökonomisierten Gesellschaft ist es schwieriger geworden, überhaupt auf die personbildende Leistung der Familie hinzuweisen. Aber immer noch gehört Familie, eigene Familie, Freundschaft zu den größten Sehnsüchten und Lebenswünschen junger Leute. Kein Wunder: Die Familie als Ort der Entstehung von

also gleichsam selbst als Lebensform außer Kraft zu setzen – und damit Standards für die Zukunft ihrer Kinder und deren Familien zu setzen“. Zurück zur traditionellen Kernfamilie mit ihrem Familiensinn und ihrem Gemeinsinn, zurück zu den Blutsbanden und dem natürlichen Schutzraum Familie, der natürlichen Intimität, die bei Patchwork-Familien immer wieder sozusagen naturgemäß durch Eingriffe von außen teilweise entblößt wird. Bessing stützt sich bei diesem Plädoyer auf eigene Erfahrungen und spricht von der „Als-ob-Kernfami-

liert. Wenigstens einen Hauch dieser Ehrfurcht, mehr oder weniger stark, erfährt man in der Familie, der Krippe par excellence. Sie allein ist in der Lage, einen drohenden Generationenkonflikt zu verhindern und die kommenden Belastungen aufgrund der Staatsschuldenkrise und der demographischen Verwerfungen zu meistern. Weder Banken noch Währung noch Umlagesysteme können diese Gesellschaft retten, die Familie kann es. Sie ist nicht nur systemrelevant und -erhaltend, sie füllt auch mit Menschlichkeit. □

Kirchliche Grundordnung in Widerspruch zu staatlichen Gesetzen

Können demokratische Mehrheiten alles beschließen? Natürlich nicht. Menschenrechte, wie z.B. das Recht auf Leben, schließen das aus. Nicht ganz! Unsere geltende Abtreibungsregelung kennt den Passus von einer gesetzwidrigen, aber straffreien Abtreibung. Der Lebensschutz steht also wenig wirksam auf dem Papier.

Papst Benedikt XVI. hat im Rahmen des Familientreffens in Mailand vor Vertretern der zivilen Behörden auf ein wichtiges Element der staatlichen Laizität hingewiesen, nämlich die Freiheit zu sichern. In dem Maße, wie die Vorstellung eines konfessionellen Staates überwunden sei, wird klar, so Benedikt XVI., dass die staatlichen Gesetze ihre Rechtfertigung im Naturrecht finden müssen. Das Naturrecht gebe eine Ordnung wieder, die der Würde der menschlichen Person entspreche, da sie die positivistische Vorstellung überwinde, demokratische Mehrheiten könnten über alles befinden, auch wenn sie dem Naturrecht widersprechen.

Die katholische Kirche hält sich an das Naturrecht, der Staat teilweise nicht mehr, z.B. wenn er homosexuelle Partnerschaften der Ehe gesetzlich gleichstellt. Deswegen kann es zum Konflikt zwischen staatlichen Gesetzen und kirchlichen Regeln kommen, wie nachstehender Fall zeigt.

Eine Kindergärtnerin, die seit sieben Jahren in lesbischer Beziehung lebt, teilte im August 2011 dem kirchlichen Arbeitgeber die Geburt ihres Kindes mit. Dem Schreiben legte sie die Urkunde ihrer „Verpartnerung“ bei und schrieb, sie wisse sehr wohl, dass ihre gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft ein Kündigungsgrund sei. Bestandteil ihres Arbeitsvertrags ist die kirchliche Grundordnung. Der Kindergärtnerin wurde gekündigt. Die Kündigung wurde aber seitens des Verwaltungsgerichts wieder aufgehoben, weil der Kündigungsschutz aufgrund der Geburt des Kindes noch nicht abgelaufen war. „Hier kollidiert kirchliches mit staatlichem Recht“, stellte der Richter fest. Es gehe um die Frage, ob für weltanschauliche Organisationen die allgemeinen Gesetze gelten. Das Grundgesetz sagt im Arti-

Auf dem Prüfstand

kel 142,3... „sie (Kirchen) ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten innerhalb der Schranken der für alle geltenden Gesetze selbstständig“...

Die Katholiken sollten sich darauf einstellen, dass ihre Rechtsauffassung immer weniger in der Zivilgesellschaft mehrheitsfähig ist und dass der Schutz, der für so genannte Tendenzbetriebe gilt, immer weiter ausgehöhlt wird. Die Folgen der Entchristlichung der Gesellschaft werden spürbarer. Wenn die Kirche ihrem Auftrag treu bleiben will, wird sie den Umfang ihrer Einrichtungen, wie Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser etc., an die vorhandene kirchenloyale Haltung ihrer Mitarbeiter anpassen müssen. *Hubert Gindert*

Was steckt hinter dieser Kampagne?

Das mittelständische Unternehmen Hipp teilt sich den Markt für Kleinkinder- und Babynahrung mit dem Weltkonzern Nestlé.

Die Firma Hipp bietet u.a. ein breites Sortiment zuckerfreien Tees an. Seit April 2012 ist Hipp das weltweit erste Unternehmen, das Granulat-Tees auf Isomaltulose-Basis anbietet, die wegen ihrer zahnschonenden Eigenschaften ausgezeichnet wurden. Nun hat die Verbraucherorganisation „Foodwatch“ eine Großkampagne gegen Hipp inszeniert, an der sich nach ihren Angaben 130.000 Verbraucher beteiligt haben, wovon sich 44.000 oder 34% gegen Hipp aussprachen wegen der „dreistesten Werbelüge“, wie es in der Kampagne heißt. Was ist der Grund?

Die Firma Hipp stellt auch noch zuckerhaltige Instanttees, nämlich die Zuckergranulattees „Früchte“, „Waldfrüchte“ und „Apfel-Melisse“

her. Deswegen wollte „Foodwatch“ der Firma Hipp den „Goldenen Windbeutel“ übergeben.

Die Firma Hipp stellte klar, dass sie ihre kritisierten Produkte, entgegen der Behauptung, gar nicht erworben habe. Folglich könne sich der Vorwurf der Werbelüge nur auf die Angaben auf der Verpackung beziehen. Dort werde aber „transparent und für den Verbraucher deutlich erkennbar“ der Zuckergehalt angegeben.

Was soll also mit der Kampagne erreicht werden? Verbraucher und Eltern werden in jedem Fall in Bezug auf die Aussagen der Firma Hipp verunsichert.

Die Firma Hipp ist seit Jahrzehnten Pionier in der Herstellung umweltschonender und innovativer Produkte. Das ist ein wesentlicher Grund, dass sich das Unternehmen gegen einen Weltkonzern behaupten konnte. Hipp hat allen Verlockungen zu Fusionen erfolgreich getrotzt. Die Firma ist bekannt für ihre soziale Einstellung gegenüber ihren Mitarbeitern sowie für ihre karitativen Initiativen. Die Firma unterstützt Medien, die für christliche Werte eintreten. Firmenchef Prof. Dr. Claus Hipp kann bei Seminaren und öffentlichen Veranstaltungen zu Recht glaubwürdig seine Firmenphilosophie darstellen, weil er für das steht, was er sagt. Claus Hipp macht von seiner religiösen Einstellung kein Hehl. Sein Lebensmotto lautet: „Fürchte Gott, tue Recht und scheue niemand“. An den Wänden der Betriebsräume bezeugen Kruzifixe die Grundhaltung des Firmenchefs. In seinem Buch „Die Freiheit, es anders zu machen“, nennt er die ethischen Grundlagen der Firma: „Die zehn Gebote und die vier Kardinaltugenden“. Hat das mit den Vorwürfen gegen zuckerhaltige Tees etwas zu tun? Ja! Die Absicht von „Foodwatch“ ist durchsichtig.

Hubert Gindert

Die Gesellschaft muss aus dem Kerker ihrer Tabus ausbrechen

„Viele Menschen, insbesondere Kinder, halten das für wirklich, was sie in den Medien sehen. Wenn im Zeichen der Unterhaltung Gewalt verherrlicht, antisoziales Verhalten gebilligt und die menschliche Sexualität banalisiert wird, versündigen

sich sowohl die Verantwortlichen in den Medien, wie die Kontrollinstanzen, die es unterbinden müssten. Menschen, die in Medien arbeiten, müssen sich immer bewusst sein, dass eine erzieherische Wirkung von ihren Produkten ausgeht“. Das sagt der Jugendkatechismus der katholischen Kirche (Ziff 460).

Sind hier Spaßverderber am Werk? Dinosaurier einer vortechnischen Zeit, die mit Computer und Internet nicht umgehen können und die deswegen gegen die grenzenlose Freiheit des Informationszeitalters vorgehen wollen?

Der diesjährige Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung wartete im Mai mit alarmierenden Zahlen auf (Augsburger Allgemeine Zeitung 23.5.12): „Etwa 550.000 Menschen im Alter zwischen 14 und 64 Jahren sind Internet-abhängig, fast die Hälfte (250.000) davon sind 14-24jährig“. Gefährdet sind nach diesem Bericht sogar 1,4 Mio. dieser Altersgruppe. Tendenz steigend.

Der Jugendkatechismus der katholischen Kirche erinnert die Verantwortlichen in den Medien und in den Kontrollinstanzen an ihre Pflicht (Ziff 460).

Eine besondere Gefahr für die Jugendlichen geht, nach dem Bericht der Bundesregierung, von den Spielautomaten in Gaststätten aus. Das Rezept der Zivilgesellschaft heißt: „Bessere Überwachung, strengere Auflagen und höhere Bußgelder“. Es ist ein Katalog der Hilflosigkeit.

Die Automaten in den Gaststätten sind das Eine. Was aber ist mit der Internetabhängigkeit in den häuslichen Kinderzimmern? Abhängigkeit ist Verlust an Freiheit. Also müssen wir wieder mehr zur Freiheit erziehen. Dazu gehören Verzicht. Das mag alles pausbäckig und banal klingen, aber anders werden wir Freiheit nicht zurückgewinnen. Es geht um das Sein, nicht um das Haben. Der Mut, das wirklich Notwendige zu thematisieren, ist gefragt!

Hubert Gindert

Man trifft die Kirche und meint den Papst

Der Journalist und Buchautor Gianluigi Nuzzi hat in seinem Buch „Sua Santità“ (Seine Heiligkeit) gestohlene Dokumente aus dem Vatikan veröffentlicht. Der Dieb Paolo Gabriele, ein Kammerdiener des Heiligen Vaters, ist enttarnt worden und sitzt im Untersuchungsgefängnis. Der Journalist Nuzzi, der gestohlenen Gut angenommen hat, sagt im Artikel der Süddeutschen Zeitung vom 13.6.12: „Natürlich muss es in jeder Institution Bereiche des Nichtöffentlichen geben. Aber Geheimhaltung ist auch das Vorzimmer des Zweifels und des Misstrauens – und der Erpressung ... deshalb haben sich im vergangenen Jahr einige mutige Quellen erschlossen, das Siegel der Geheimhaltung zu brechen ... die im Vatikan arbeiten oder leben und solches Vertrau-

en genießen, dass sie Zugang zu vertraulichen Dokumenten haben. Sie wollten die Öffentlichkeit informieren.“ Nuzzi beklagt sich, weil die römische Kurie von „kriminell tun“ spricht, „wo es doch um nichts anderes geht als um das Recht auf Informationsfreiheit“.

Wie soll man diese Veröffentlichung gestohlener Dokumente bewerten? Wer eine gute Kinderstube hatte, dem ist beigebracht worden: man stiehlt nicht und man nimmt gestohlenen Gut nicht an. Es gibt aber noch eine zusätzliche ethische Dimension der Veröffentlichung der gestohlenen Dokumente aus dem Vatikan. Der Jugendkatechismus der katholischen Kirche „Youcat“ sagt unter dem Stichwort „Warum verlangt Wahrheit Diskretion?“ (Ziff 450): „Die Mitteilung der Wahrheit muss klug geschehen und eingebettet sein in Liebe. Häufig wird die Wahrheit als Waffe eingesetzt und entfaltet so eine zerstörerische statt eine aufbauende Wirkung“. Und weiter (Ziff 459): „Die sozialen Kommunikationsmittel sollen zum Aufbau einer gerechten, freien und solidarischen Welt beitragen. Tatsächlich werden Medien nicht selten als Waffen in der ideologischen Auseinandersetzung eingesetzt, oder man gibt mit dem Wunsch nach Reichweite („Quote“) jede ethische Steuerung auf und macht sie zum Mittel, Menschen zu verführen und abhängig zu machen.“

Der Informationswert der gestohlenen Dokumente ist eher gering. Der

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX

Bitte Beziehernummer des „FELS“ (ist auf dem Adressticket) bei der Überweisung angeben

Frau Mustermann
Musterstraße 1
12345 Musterstadt

Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;
Weitere Banken siehe Impressum Seite 271

Schaden für die Kirche aber groß, weil giftigen Spekulationen über die „Institution Kirche“ Raum gegeben wird. Nuzzi trägt dazu selber in seinem SZ-Artikel bei, wenn er den Dokumentendiebstahl in Schutz nimmt und behauptet, sein Buch zeige „vielmehr wie anstrengend und schwierig es für Benedikt ist, seine Kirche zu führen angesichts so vieler Skandale, Affären, des Orchester der persönlichen Interessen, die ihm Tag um Tag im apostolischen Palast als Interesse der Kirche vorgetragen werden“.

In die Veröffentlichung der aus dem Vatikan gestohlenen Dokumente mischen sich handfeste ökonomische Interessen – der Verkaufserfolg! – mit dem Kampf gegen die Institution Kirche und damit auch gegen den Papst als Oberhaupt dieser Kirche. Auf der Strecke bleiben das journalistische Berufsethos, Anstand und menschliches Vertrauen.

Hubert Gindert

Schamloses Spektakel

Der US-Amerikaner Spencer-Tunick inszenierte am 23. Juni auf dem Odeonsplatz in München als seinen Beitrag zu den Opernfestspielen eine Nacktparty von rot, blau und goldfarbenen bepinselten Frauen und Männern. Die Musik zu diesem Schauspiel lieferte der Ring der Nibelungen von Richard Wagner.

Die TV-Zuschauer konnten Gestalten mittleren Alters, die noch einmal dabei sein und vielleicht doch noch entdeckt werden wollten, bestaunen. Was sich da an der Statue von König Max Joseph I. und an den Figuren in der Feldherrnhalle, die sich dagegen nicht wehren konnten, empor rankte, war weder elegant noch ästhetisch. Die Teilnehmerin Stephanie Sartor (Augsburger Allgemeine Zeitung 25.6.12) fragt: „Warum machen die Leute das? ... Ein bisschen geht es wohl darum, die eigenen Grenzen zu überspringen, die eigene Furcht. Und es geht wohl um das Kollektiv, das gemeinsam ein Kunstwerk erschafft. Vor allem jedoch ist es wohl die Sehnsucht, aus dem Alltäglichen auszubrechen. Etwas tun, was anders ist, ... alles ein bisschen surreal.“ So genau weiß es Stephanie Sartor wohl selber nicht, und Spencer-Tunick, Regisseur und Direktor dieses Kollektivs? Von

ihm sagt die Teilnehmerin Stephanie Sartor, nachdem er „den Befehl zum Ausziehen“ gegeben hatte und die 1700 vom Marstallplatz zum Odeonsplatz marschiert waren: „Er hatte die nackten Massen dirigiert, ihre Bewegungen einfrieren lassen, und nun nutzt er ihre Körper für seine Visionen ... eine apokalyptische Szene, so wie Tunick es mag, der seine Modelle teils in recht striktem Ton kommandiert.“

Die Teilnehmer an diesem Spektakel repräsentieren im Wortsinn den schamlosen Teil dieser Gesellschaft. Sie liefen hüllenlos in den Morgenstunden durch die Münchner Innenstadt. Schamlosigkeit verwandelt sich in „Kunst“, in Vergnügen. Sie repräsentiert angebliche Schönheit, einen Way of Life, einen Lebensstil in dem der Effekt und die Sensation in der Maske von Kunst zur Attraktion gemacht werden. Schamlosigkeit ist ein schreitender Zustand der Dekadenz einer Gesellschaft und der inneren „Verzweigung“ von Menschen, die daran teilnehmen.

Hubert Gindert

Schöne neue Welt?

„Schöne neue Welt“ heißt ein bekannter Buchtitel von Aldous Huxley. Er beschreibt das Paradies einer perfekten sozialistischen Gesellschaft. Die sozialistische Welt ist außer einigen Restbeständen, z.B. in Nordkorea, untergegangen. Aber auch die Welt nach der Wende 1989 ist nicht die „schöne neue Welt“ geworden. Damit sind nicht die Krisen gemeint, von denen die Welt geschüttelt wird, vielmehr das hässliche Gesicht, das der Kapitalismus mit seiner Gier nach dem Mehr-Haben-Wollen zeigt.

Wer den Mut hat, zu sagen, dass der Fortschritt in Naturwissenschaft, Technik, Medizin etc. nicht vom entsprechenden ethischen Korrektiv begleitet wird, erfährt eher ein Stirnrunzeln als Beifall. Papst Benedikt XVI. hat diesen Mut: „Angesichts der Grausamkeiten eines Kapitalismus, der den Menschen zur Ware deklariert, verstehen wir wieder neu, was Jesus mit der Warnung vor dem Reichtum, vor der den Menschen zerstörenden Gottheit Mammon meinte, der große Teile der Welt im Würgegriff hält“ (Kommentar zu Youcat 435).

An moderne Formen der Sklaverei, bei denen Menschen gekauft und verkauft werden, erinnert der Jugendkatechismus der katholischen Kirche (Ziff 435): „Kein Mensch, auch nicht Teile des Menschen dürfen zur Ware gemacht werden, noch darf der Mensch sich selber zur Ware machen. Der Mensch gehört Gott und ist von ihm mit Freiheit und Würde beschenkt. Menschen zu kaufen und zu verkaufen, wie es heute nicht nur in der Prostitution gang und gäbe ist, ist ein zutiefst verwerflicher Akt. Im Organhandel, im Embryonenhandel der Biotechnologie, im Kinderhandel zu Adoptionszwecken, bei der Rekrutierung von Kindersoldaten, in der Prostitution – überall taucht das uralte Unrecht von Menschenhandel und Sklaverei neu auf. Menschen werden ihrer Freiheit, ihrer Würde, ihrer Selbstbestimmung, ja ihres Lebens beraubt. Man erniedrigt sie zu einem Objekt, mit dem sein Besitzer ein Geschäft machen kann.“

„Sklaverei findet man nicht nur in Geschichtsbüchern“, so EU-Innenkommissarin Celia Malmström: „Es ist erschütternd, dass in unserer Zeit noch immer Menschen verkauft oder als Zwangsarbeiter und Prostituierte gehandelt werden.“

Die internationale Arbeitskommission (IAO) gibt die Zahl der Opfer mit 20,9 Mio., davon 5,5 Mio. Kinder, an. Das betrifft nicht nur die so genannte „Dritte Welt“. Auch in USA, Kanada, Australien, Japan und in EU-Mitgliedsländern werden rund 1,5 Mio. Menschen versklavt. Das Büro der Vereinten Nationen (UNODC) geht davon aus, dass 76% der verkauften Menschen sexuell misshandelt, 14% als Zwangsarbeiter ausgebeutet, 3% zum Betteln gezwungen und 1% als Haussklaven ausgenutzt werden.

Die Verbrechensbekämpfung zeigt sich hilflos: obwohl die Zahl der Opfer zunimmt, sank die der Verurteilten von rund 1500 (2008) auf 1250 (2010). Wenn die allgemeine Moral nachlässt, ist es in der Verbrechensbekämpfung wie in dem bekannten Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel, wobei der Hase die Polizeibehörden, der Igel die gerissenen Verbrecher meint. Wenn wir in der Verbrechensbekämpfung weiterkommen wollen, brauchen wir nicht zuerst mehr Polizei, sondern eine neue Erziehung zur sozialen Verantwortung.

Hubert Gindert

Gegen Meinungsmache im ZDF

In einem Offenen Brief an den ZDF-Intendanten Thomas Bellut beanstandete der bekannte Politologe und Publizist Andreas Püttmann die Meldung des ZDF über die Ernennung von Bischof Gerhard Ludwig Müller zum Präfekten der Glaubenskongregation („Heute“, 2.7.2012). Kathnet dokumentierte den Brief am 3.7.2012; die „Katholische Sonntagszeitung“ brachte ihn am 14./15.7.2012. Püttmann schreibt darin:

Sehr geehrter Herr Dr. Bellut, in den „Heute“-Nachrichten wurde gestern über die Berufung des Regensburger Bischofs nach Rom in das dritt-wichtigste Amt der katholischen Weltkirche berichtet. Oder eigentlich eher: Es wurde angesagt, was man darüber zu denken habe.

Statt gemäß der klassischen Journalistenregel „Was wo wer wann wie ...“ mit den wichtigsten Tatsachen zu beginnen, stimmte Petra Gerster die Zuschauer im ersten Satz so ein: „Die neue Personalie im Vatikan erregt Aufsehen und löst Kritik aus.“ Der hermeneutische Schlüssel für alles Weitere ist also: Wieder ein Skandal des Benedikt-Pontifikates! Erst danach kommt die Nachricht: „Denn Papst Benedikt XVI. hat den Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller zum Chef der Glaubenskongregation ernannt.“

Das war es dann aber schon wieder mit der faktenorientierten Informationspflicht, denn Satz 3 stellt Müller nicht etwa mit seiner theologischen Qualifikation als Dogmatikprofessor in München oder mit seinem „Ressort“ Ökumene in der Deutschen Bischofskonferenz vor, sondern pappt ihm plump eine Gesinnungsplakette an: „Damit wird ein Mann oberster Glaubenshüter, der als erkonservativer Hardliner gilt.“ Frage: Wem „gilt“ er das? Der Redaktion? Ihren Kirchenlieblingsgesprächspartnern? Den ZdK-Kollegen des Chefredakteurs? (...)

Püttmann weist dann auf weitere abwertende Vokabeln hin, mit denen die Meldung über den Bischof gespickt ist, und kommt zu dem Urteil:

Das sind nicht Nachrichten, verehrter Herr Intendant, das ist Agitation. Unter der Verantwortung Ihres Chefredakteurs Peter Frey. Wohlgemerkt: Es geht mir hier nicht darum, ob man für oder gegen die Personalie Müller ist, oder ob auch die Kritik an ihm in der aktuellen Berichterstattung erwähnt werden durfte oder musste. Es geht um Qualitätsstandards im Nachrichtenjournalismus, um einen halbwegs rationalen Diskurs, um Fairness und um die Mündigkeit der Zuschauer. (...)

Zeit im Spektrum

Das Grundgesetz auf den Kopf gestellt

Zum Urteil des Kölner Landgerichtes betreffend Beschneidung nahm P. Dr. Wolfgang Ockenfels, Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Uni Trier, in der „Katholischen Sonntagszeitung“ Stellung (14./15.7.2012, „Beschneidung des Rechts“). Ausgehend von einem Vergleich mit dem Sport und dessen Spielregeln schreibt Ockenfels:

(...) Ohne Sanktionen geht es dabei nicht. Gelbe oder rote Karten sind zur Warnung unentbehrlich. Die Pointe liegt aber darin, dass die das Spiel beherrschenden Regeln nicht während des Spiels geändert werden dürfen. Das wäre ein Vertrauensbruch, ein Attentat auf die Rechtssicherheit.

Ein solcher Vertrauensbruch hat sich kürzlich ereignet – ausgerechnet in Köln, wo es normalerweise ziemlich human zugeht. Dort hat sich – wir betreten die Aura des Rechtsstaates – das dortige Landgericht einfallen lassen, die Beschneidung von Jungen als Körperverletzung zu werten. Eine Entscheidung, die vor allem Juden und Muslime in unserem Lande betrifft.

Aber die religiös, kulturell oder national begründete Beschneidung geht uns nichts an, solange damit keine medizinisch konstatierbare Schädigung des Betroffenen verbunden ist. Das ist – anders als etwa bei der straffreien Abtreibung ungeborener Kinder – nicht der Fall.

Mit ihrer Entscheidung haben die Kölner Richter das Grundgesetz auf den Kopf gestellt. Sie wollten die körperliche Unversehrtheit (Art. 2) dort retten, wo sie nicht gefährdet ist, und haben dabei gegen die Religionsfreiheit (Art. 4) und gegen das Elternrecht (Art. 6) verstoßen. Doch auch das Kölner Landgericht steht nicht über den Grundrechten. Es muss deshalb von Karlsruhe zurückgepfiffen werden.

Das Beispiel der „deutschen Prophetin“

Wie Papst Benedikt ankündigte, soll die hl. Hildegard von Bingen am 7. Oktober dieses Jahres, zu Beginn der Ordentlichen Versammlung der Bischofssynode, zur Kirchenlehrerin erhoben werden. In der Zeitung „Die Tagespost“ (30.5.2012) bemerkte Regina Einig in einem Kommentar unter dem Titel „Deutschlands Prophetin“ dazu u.a.:

(...) Denkanstöße für heute gibt vor allem die Art und Weise, wie die Heilige mit ihren Visionen umging. Hildegard verkörpert das gebildete Gewissen. Sie verließ sich weder auf ihre Intelligenz noch auf ihre Träume, sondern ließ ihre Eingebungen daraufhin prüfen, ob sie von Gott kommen. Das Verständnis Hildegards von christlicher Nachfolge ist vom Gehorsam gegenüber kirchlicher Autorität nicht zu trennen. Ehe sie zur „deutschen Prophetin“ wurde, unterwarf sie sich dem Urteil der Kirche. Der Nachfolger Petri gestattete ihr, ihre Visionen aufzuzeichnen und öffentlich zu reden. Geisterfüllte Inspiration bedeutete für die Benediktinerin angesichts der Schismen ihrer Zeit eine Verpflichtung zum Dienst an der Einheit der Kirche.

In seinen Katechesen über heilige Frauen bezeichnet Benedikt XVI. das öffentliche Wirken Hildegards niemals als „predigen“. Damit wirkt er Versuchen entgegen, sie für einseitige Reformansinnen zu vereinnahmen. Die Erfahrung lehrt, dass Texte von Kirchenlehrerinnen unerbittlich auf die Möglichkeiten einer feminismuskompatiblen Zweitverwertung abgeklopft und dafür notfalls auch gegen den Strich gebürstet werden. Auch Hildegards Erbe ist davor nicht gefeit. Dennoch: Diese Ernennung kommt zur rechten Zeit. Das Beispiel der „deutschen Prophetin“ ermutigt die Gläubigen, Visionen nicht blind zu trauen, ihr Gewissen am kirchlichen Lehramt zu schulen und sich Aufrufen zum kirchenspaltenden Ungehorsam auf unkonventionelle Weise zu widersetzen.

Ein neuer Bischof wird abgeklopft

Florian Wörner, geb. 1970 in Garmisch-Partenkirchen, wurde Anfang Juni zum Weihbischof für das Bistum Augsburg ernannt. Seit Mai dieses Jahres leitet er dort das Institut für Neuevangelisierung und Gemeindepastoral. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ klopft ihn, den „jüngsten Bischof Deutschlands“, daraufhin in einem Interview ab mit Fragen zu Themen, die derzeit die Medien beherrschen (9.7.2012). Hier einige der Fragen und Antworten.

Zur Berufung des Regensburger Bischofs Gerhard Ludwig Müller nach Rom als Chef der Glaubenskongregation meinte der Interviewer: „Mit Müller sind Reformen schwer vorstellbar.“ Die Antwort des Bischofs darauf:

Die Frage ist, was man unter Reformen versteht. Reform ist auch die ständige Erneuerung und damit Vertiefung des Glaubens. Wer von Gott her denkt, beurteilt Sachverhalte anders – in diesem Sinne ist Müller ein großer Reformator. Aber seine Aufgabe ist es jetzt nicht, Reformen einzuleiten, sondern Glaubenshüter zu sein. Möglicherweise ist diese Aufgabe ähnlich undankbar wie die eines Finanzministers.

Frage: Wie sollte die Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen umgehen? Die sind von der Kommunion ausgeschlossen.

Es war immer ein Anliegen der Kirche, sich um sie in besonderer Weise zu kümmern. Aber es geht nicht darum, einfache Lösungen zu präsentieren. Es gibt einerseits das Wort Jesu: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ Hinter dieses Wort kann die Kirche nicht zurück. Wir haben den Auftrag, die Ehe zu schützen. Andererseits sehen wir die konkrete Situation der Betroffenen. Die Kirche steckt hier durchaus in einem Dilemma. Es ist eine Herausforderung an die Seelsorge. (...)

Frage: „Bewährte, verheiratete Männer“ (viri probati) könnten geweiht werden, um Priester zu entlasten. Was halten Sie davon?

Die Frage der Lockerung des Zölibates ist nach meinem Dafürhalten nicht der Ansatzpunkt, um den Grundwasserspiegel des Glaubens wieder zu heben. Wir müssen Anstrengungen unternehmen, das Evangelium neu zur Sprache zu bringen. Ich stehe zum Zölibat und schätze die zölibatäre Lebensform, wenngleich ich weiß, dass sie anspruchsvoll ist. Aber es ist auch anspruchsvoll, in ehelicher Gemeinschaft zu leben.

Über den Anfang der Weisheit und den Anfang der Torheit

Im Wochenkommentar der „Schweizerischen katholischen Sonntagszeitung“ (12/2012, S.5) gab P. Bernward Deneke FSSP eine kurze Katechese über die „Furcht des Herrn“ als „Anfang der Weisheit“ (vgl. Ps 110/111,10). Gegenüber dem modernen Unverständnis für diese Geistesgabe erinnert er an Aussagen des Neuen Testaments dazu (Phil 2,12; Mt 10,28; Lk 1,50; 1 Joh 4,18) und schreibt dann:

(...) Auch gilt es zu unterscheiden zwischen einer knechtischen und einer

kindlichen Furcht. Die erstere, die vor allem Gottes Strafen fürchtet, wird gewiss durch die vollkommene Liebe überwunden, die letztere hingegen, die fürchtet, sich ihm, unserem unendlich guten Vater, als undankbar und lieblos zu erweisen, bleibt auch in den Herzen heilig Liebender bestehen.

Dass aber am Beginn eine Beziehung zu Gott, dem *mysterium tremendum et fascinans* (dem Geheimnis, das uns erzittern lässt und zugleich fasziniert), ein Eindruck tiefer Furcht steht, das müssen sich heutige Christen von einem jüdischen Religionsphilosophen sagen lassen, nämlich von Martin Buber, der in seinem 1953 erschienen Buch „Gottesfinsternis“ schreibt: „Wer mit der Liebe beginnt, ohne zuvor die Furcht erfahren zu haben, liebt einen Götzen, den er sich zurechtgemacht hat und, den zu lieben es leicht ist, aber nicht den wirklichen Gott, der zu nächst fürchtbar und unverständlich ist.“

Und Papst Benedikt XVI., damals noch Joseph Kardinal Ratzinger, erklärt anhand des Schriftwortes von der Furcht des Herrn deren praktische Bedeutung in unserem Leben: „Das Fehlen der Gottesfurcht ist der Anfang aller Torheit. Wo die Gottesfurcht nicht mehr herrscht, verliert der Mensch sein Maß; die Menschenfurcht tritt das Regiment über ihn an, es kommt zur Idolatrie des Erscheinenden, und so steht jeder Torheit die Tür weit offen.“ („Auf Christus schauen“, Freiburg 1989, S.87). – Welcher wache Beobachter des menschlichen und auch des kirchlichen Lebens wollte das bestreiten?

Drei Wünsche an die Kirche in Deutschland

Kathnet brachte am 13. Juli dieses Jahres ein Interview mit dem in Düsseldorf lebenden Graphik-Designer und Cartoonisten Peter Esser, einem Mann, der nach einer „kurvenreichen Orientierungsfahrt“ zum katholischen Glauben fand. Die Schluss-Frage an ihn lautete, was er sich wünsche, wenn er drei Wünsche an die Kirche in Deutschland offen hätte. Essers Antwort:

Zunächst wünsche ich mir eine Ernstnahme des Impulses, den der Papst mit dem Jahr des Glaubens gesetzt hat. Das Jahr des Glaubens darf nicht in einem tristen selbstreferentiellen „Dialogprozess“ aufgehen.

Ich finde den Vatikan viel zeitgemäßer und moderner als die konkret erlebte Kirche in Deutschland. Die Leute könnten sich doch keinen Lolli dafür kaufen, wenn Priester heiraten dürften. Dass Christus auferstanden ist – und was das für die großen und kleinen Tode, die ich zu sterben habe, bedeutet: Das ist die Botschaft, die den Nerv der Zeit trifft. Das Jahr des

Glaubens, gelebt in den drei Grundvollzügen der Kirche *martyria, leiturgia, diakonia* [Glaubenszeugnis, Gottesdienst, Dienst am Nächsten], das ist mein erster Wunsch.

Zweitens bitte ich die Kirche in Deutschland um die vom Papst in Großbuchstaben angemahnte Katechese zur Korrektur der Wandlungsworte. Ich wünschte mir, die Bischofskonferenz könnte den Papst in seiner Bitte noch übertreffen und nicht nur ein Übersetzungsdetail erklären, sondern den Gläubigen in einer gründlichen Katechese den Sinn der heiligen Messe als Quelle und Höhepunkt des Lebens der Kirche erschließen.

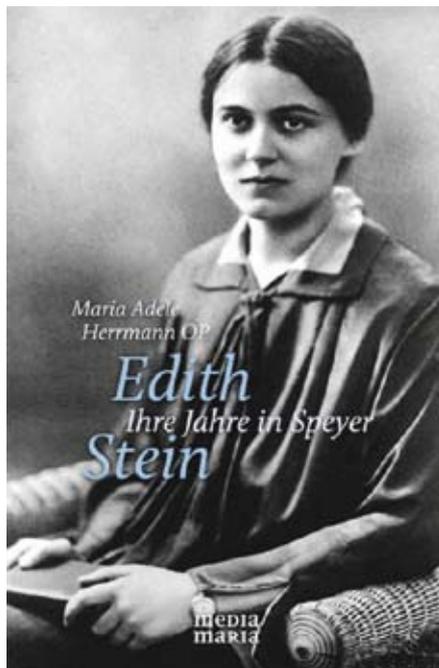
Die dritte Bitte entstammt der alten Tauf liturgie. „Was erbitten Sie von der Kirche Gottes?“ – „Den Glauben.“ - Ich bitte die Kirche auch weiterhin um den Glauben. Darum ist mein dritter Wunsch an die Kirche in Deutschland, dass sie mir hilft, selber in Glaube, Hoffnung und Liebe zu wachsen und Jesus auf dem Weg zum Vater nachzufolgen.

Vor allem: „Verehrung der göttlichen Majestät“

Für die als notwendig erachtete „neue liturgische Bewegung“ mit gründlicher Einführung in die Liturgie wird für allem für Theologen eine Untersuchung bedeutsam sein, die sich im neuen Heft des „Forum katholische Theologie“ findet; es geht darin um die „Grundgestalt“ der Eucharistiefeier: Mahl? Opfermahl? Opfer? (Heft 2/2012, S.81 ff: „Manfred Hauke, „Die >Grundgestalt< der Eucharistiefeier nach Joseph Ratzinger“). Der Verfasser stellt dort fest:

(...) Wichtig ist, dass sowohl die Liturgiekonstitution [des 2. Vatikanums] wie auch der Katechismus [Katechismus der katholischen Kirche] den Opferbegriff an die Spitze stellen. Aus systematischer Sicht erklärt sich die Voranstellung des Opfers durch den primären Sinngehalt der Eucharistie, der in der Verherrlichung Gottes besteht. Die Mitteilung des Heiles im Eucharistischen Sakrament ist erst eine Folge der Hinwendung zu Gott (...). Das gilt, wie „Sacrosanctum Concilium“ [die Liturgiekonstitution des 2. Vatikanums] betont, schon für die Liturgie im allgemeinen: sie ist „vor allem Verehrung der göttlichen Majestät“ (Nr.33). (...)

Diese Verhältnisbestimmung findet sich mit aller Klarheit in der Enzyklika Johannes Pauls II., „Ecclesia de Eucharistia“, 2003: „Kraft ihrer innigen Beziehung zum Opfer vorn Golgotha ist die Eucharistie *Opfer im eigentlichen Sinne* (...) Das Geschenk seiner Liebe und seines Gehorsames bis zur Vollendung des Lebens (...) ist in erster Linie eine Gabe an seinen Vater (...)“ (Nr. 93).



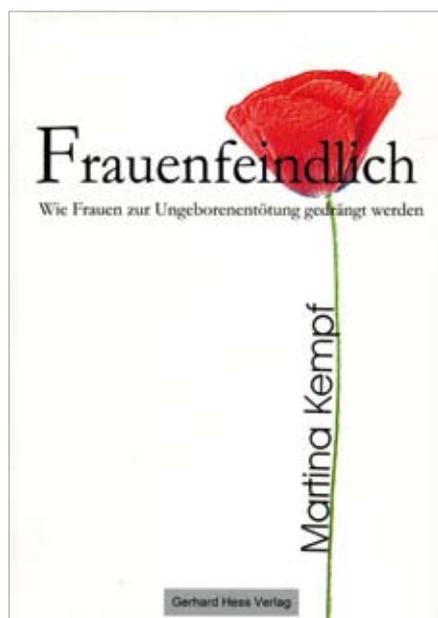
Maria Adele Herrmann OP: Edith Stein. Ihre Jahre in Speyer. media maria verlag 2012. Hard cover, 188 Seiten mit 38 Abbildungen. E 17;90 (D) E 18;40 (A) ISBN 978-3-9814444-5-2.

Es gab bis jetzt zwar viele Publikationen über die Karmelitin und Märtyrerin Edith Stein, eine schlüssige Darstellung über ihre grundlegenden Jahre in Speyer von 1923 bis 1931 fehlte jedoch. Diese Lücke füllte nun die Speyerer Dominikanerin Maria Adele Herrmann sehr überzeugend. Als spätere Lehrerin an der gleichen Schule, an der auch Edith Stein unterrichtete, war Schwester Maria A. Herrmann geradezu prädestiniert, diese wichtigen Jahre im Leben der Edith Stein darzustellen. Sie kannte die damaligen Kolleginnen und befragte auch die Schülerinnen von Edith Stein. Das ergab eine Fülle von mündlicher Überlieferung und schriftlichen Zeugnissen. Der geistige Einfluss von Hedwig Conrad-Martius, Dekan Breitling und Prälat Schwind auf Edith Stein wird einfühlsam nachgezeichnet. Edith Stein erlebte die separatistischen Unruhen in Speyer, und den Abzug der französischen Besatzungsmacht 1930. Da ahnte sie schon: „Jetzt kommt eine Judenverfolgung, dann eine

Kirchenverfolgung.“ Die Wirksamkeit von Edith Stein in der Schule nimmt einen großen Raum ein. Ihren Schülerinnen sagte sie: „Das Gebet ist die höchste Leistung, deren der Menschengestalt fähig ist.“

1928 kam der damalige Nuntius Eugenio Pacelli nach Speyer. An seine Begegnung mit Edith Stein hat sich der spätere Papst nach dem Zeugnis von Pascalina Lehnert stets erinnert. Ein Klostereintritt kam damals für Edith Stein nicht in Frage, da sie auf ihre Mutter Rücksicht nehmen wollte. Da die Publikationen und Vorträge von Edith Stein eine rege Reisetätigkeit mit sich brachten, lag ein Abschied vom Unterrichtsbetrieb in Speyer nahe. Die notwendige Trennung fiel ihr schwer. Geistig blieb sie mit den Dominikanerinnen in Speyer jedoch stets verbunden. Schon lange vor der Heiligsprechung haben die Dominikanerinnen ihrer früheren Lehrerin in dem Raum, in dem sie gelebt hat, ein kleines Museum mit Erinnerungstücken eingerichtet. Auch die Stadt Speyer ehrt Edith Stein mit einem „Edith-Stein-Platz.“ Ein wertvolles Buch, das man nicht ungerührt lesen kann.

Eduard Werner



Martina Kempf: Frauenfeindlich – Wie Frauen zur Ungeborenen-tötung gedrängt werden, Verlag Gerhard Hess, Bad Schussenried 2012, 223 Seiten, ISBN 978-3-87336-403-5, 16,90 Euro [D] 17,50 Euro [A]

Ein engagiertes Plädoyer gegen „Abtreibung“. Die Autorin nennt diese allerdings, entgegen der political correctness, „vorgeburtliche Kindstötung“. Martina Kempf geht auf die skandalöse ARD Kontraste-Sendung über die Gehsteigerberatung vor einer Münchner Abtreibungspraxis ein, in welcher in frecher Dreistigkeit desinformiert wurde (vgl. hierzu auch den Aufsatz „Programm-auftrag Desinformation?“ in Z für Zukunft, April-Mai 2012). Erschütternd auch „die Fälschung und Taktiken der Befürworter vorgeburtlicher Kindstötung“. Als eine wichtige Erkenntnis bringt das Buch, dass Frauen, die abtreiben lassen, oft unter dem Druck ihrer Eltern oder ihres Mannes stehen und entlarvt so den Slogan der Altfeministinnen „Mein Bauch gehört mir“.

Alois Epple



K-TV

K-TV Deutschland - Information:
Kirchstrasse 9
D-88145 Opfenbach,
Tel.: +49 (0) 8385/394 99 90
E-Mail: info.de@k-tv.org
www.K-TV.at



radio horeb

radio horeb - HÖRERSERVICE
Postfach 1165
D- 87501 Immenstadt
Tel + Fax: 08323 9675-110
E-Mail: info@horeb.org
Home: www.horeb.org

Erläuterung zum Titelbild

Das Titelbild will auf den kommenden Kongress des Forums Deutscher Katholiken hinweisen. „Die Kirche ist mehr als eine Institution“, das signalisiert die Zusammenstellung der Bilder.

Idee und Inhalt des Kongresses wurzeln im Glauben der katholischen Kirche, die Christus auf Petrus und die Apostel gegründet hat und auf deren Nachfolgern weiterbestehen lässt. Die Teilnehmer sehen sich bewusst in diese Tradition eingebunden. Dafür steht die Stiftsbasilika St. Peter und Alexander.

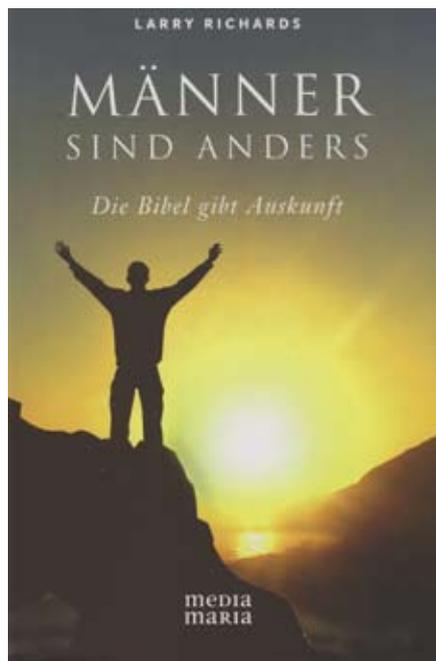
Mit ihrer über 1000-jährigen Geschichte zählt die Aschaffenburg-Stiftsbasilika zu den Wahrzeichen der Stadt. Als weltweit einzige Kirche ist sie den Heiligen Petrus und Alexander (dem fünften Nachfolger des Petrus) geweiht. Diese Kirche steht für die Beständigkeit des katholischen Glaubens.

Die Lichterprozession während des Kongresses führt durch Straßen der Stadt zur Muttergottespfarrkirche, die der aus Böhmen stammende Baumeister Franz Boccorny (1719-1771) als Saalkirche mit dem Hauptaltar im Süden erbaute.

Mit den Lichtern weisen die Gläubigen in der Prozession auf das Licht der Welt hin, das Maria in Jesus Christus zur Welt brachte. Sie ehren damit die Muttergottes, die eine innige Verbindung zwischen den Getauften und Christus schafft. Zugleich geben die Gläubigen, wenn sie mit Gebet und Liedern in der Prozession durch die Straßen gehen, Zeugnis vom Licht der Welt.

Schließlich wird in Vorträgen, Podien, Workshops und Gesprächen der Glauben gestärkt, das Glaubenswissen erweitert, zur Gestaltung der Gesellschaft und Welt ermutigt. Die Freude am Glauben will der Welt Zeugnis geben.

Bücher



Larry Richards: Männer sind anders, die Bibel gibt Auskunft Verlag: Media Maria, Illertissen, 2012, 239 Seiten, 15,95 Euro, ISBN 978-3-9814444-1-4

„Männer sind anders...“ die Frauen natürlich auch, aber hier wendet sich ein amerikanischer Pfarrer an Männer, nicht nur an die amerikanischen: „Seid richtige Männer, wie Ihr von Natur aus seid, denn heute braucht die Welt richtige Männer!“

„Von Natur aus“, das heißt, wie Gott, der Schöpfer der „Natur“, den Menschen gedacht hat: als „sein Ebenbild“. Das dürfte auch für Atheisten interessant sein, wie hier – auf eine Weise, die eigentlich den Amerikanern viel besser gelingt, als uns schwerfälligen Deutschen – das biblische Menschenbild dargestellt wird und praktische Schlussfolgerungen für die Lebensgestaltung für die heutige Zeit gezogen werden.

Jedes Kapitel ist gleichzeitig eine Herausforderung – „Sei ein Mann, der...“ –, die man ernst nehmen muss, auch wenn man nicht gerade zu den „Frommen“ gehört. Die „katholische“ Perspektive kann auch für den Nicht-Katholiken einen Spiegel vors Gesicht halten.

Man kann dieses Buch nur empfehlen, auch für Frauen, falls sie sich für richtige Männer interessieren.

Die Übersetzung hat den typisch „amerikanischen Stil“ weitgehend ins Deutsche herübergebracht, was das Buch zu einem Lesevergnügen macht. (Wer es englisch lesen kann, wird manches noch besser verstehen.) Prof.Dr. Hans Schieser

Leserbrief

Widerspricht dem Eheverständnis Christi:

H. H. Pater Jörg Müller, bekannt als Psychotherapeut, Exorzist und theologischer Begleiter der neuen „Erscheinungen Mariens in Marpingen“ hat in einem Leserbriefan in „Die Tagespost“ Würzburg vorgeschlagen, dass sich die Katholische Kirche auf das orthodoxe Eheversprechen einigen sollte: „Bis dass der Tod der Liebe uns scheidet.“ Dies widerspricht nicht nur dem Eheverständnis Jesu, sondern auch dem christlichen Liebesgebot allgemein, das sogar die Feindesliebe einschließt. Pater Dr. Jörg Müller gelingt es immer wieder, für seine irreführenden Thesen ein Forum zu bekommen. Er setzt dies fort, was er anfänglich in seinem Buch: „Don Camillo spricht mit Jesus“ fest zementiert hat, in einer weiteren Ausgabe zwar – ob auf Grund heftigen Widerstandes oder aus taktischen Gründen sei dahingestellt – fallen gelassen hat. Zu gegebener Zeit ist er damit jedoch immer wieder präsent. Es stört ihn nicht, wenn er auf Exerzitionen in frommen Häusern die Teilnehmer schockiert, indem er das Evangelium Jesu Christi bezüglich der Ehelehre gänzlich auf den Kopf stellt und eine falsche Barmherzigkeit einfordert und sich damit noch auf Jesus beruft. Es gibt derzeit höchst wahrscheinlich mehr ungültig geschlossene Ehen als je zuvor. Wem es als Geschiedenen wirklich am Herzen liegt, zu den Sakramenten gehen zu können, wird vor einer weiteren Heirat das Ehegericht bezüglich einer möglichen Ungültigkeitserklärung der vorausgegangenen Eheschließung anrufen. Das Problem ist doch, dass heutzutage in vielen Fällen vor der ersten Ehe „wild zusammengelebt“ wurde und nach einer Scheidung dies mit einem neuen Partner schnellstmöglich fortgesetzt wird. Die Sünde der Unzucht, die nach den Worten des hl. Paulus vom Himmelreich ausschließt, wird vielfach nicht mehr ernst genommen. Im Katechismus der Katholischen Kirche ist jedoch ganz klar festgelegt, dass das eheähnliche Zusammenleben ohne kirchlichen Trauschein als Unzucht betrachtet werden muss. Wer sich hinsichtlich von Ehescheidung und Wiederverheiratung auf Jesus beruft, darf nicht vergessen, dass Jesus nicht nur dies, sondern schon allein das lüsterne Ansehen als Ehebruch im Herzen bezeichnet hat.

Sofie Christoph



Erklärung

Das „Forum Deutscher Katholiken“ begrüßt die Ernennung von Bischof Gerhard Ludwig Müller zum Präfekten der Glaubenskongregation mit großer Freude und dankt dem Heiligen Vater für diese Berufung. In einer für die Kirche schwierigen Zeit werden wir in Rom an der Spitze des wichtigsten Dikasteriums einen Leiter haben, der in der ganzen Welt als Theologe höchstes Ansehen genießt und der als Bischof in eindeutiger Weise zu Glaubensfragen und zu Fragen Kirche – Welt standhaft Stellung bezogen hat.

Seine Beziehung zu den armen Kirchen Lateinamerikas, diesem wichtigen Teilkontinent der Weltkirche, und zu den Armen dieser Welt, macht ihn zu einem hoffnungsvollen Gesprächspartner für ihre Vertreter.

Bischof Müller hat auf unseren Kongressen „Freude am Glauben“ gesprochen und gehört dem Kuratorium seit Jahren an. Zweimal hat der Kongress bei ihm in Regensburg getagt. Wir fühlen uns ihm deshalb besonders verbunden und werden seine schwere Aufgabe mit unserem Gebet begleiten.

*Prof. Dr. Hubert Gindert
Vorsitzender des „Forums Deutscher Katholiken“*

Veranstaltungen

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 27.08 und 24.09.2012
· Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 20:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

24. Internationale Theologische Sommerakademie

27. - 29. August 2012 in Aigen i.M., Österreich, Vereinshaus, Hauptstr. 15, A-4160 Aigen i.M.

Thema: „Wenn der Herr einst wieder kommt ...“ Zu Fragen der Eschatologie

Hinweise: Linzer Priesterkreis, Am Südhang 1, A-4133 Niederkappel; www.theol-sommerakademie.com

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Max Fischer
Postfach 1152, 88381 Biberach
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Hans-Ulrich Groß
Zum Ebental 2, 65385 Rüdesheim
- Dekan Ludwig Gschwind
Mindelzell, Hl. Kreuz Str. 1
86513 Ursberg
- Pfr. Mag. Christoph Haider
Kath. Pfarramt St. Nikolaus
A-6406 Oberhofen/Inntal
- Josef A. Hergert
Institut St. Justinus
Postfach 53, A-8630 Mariazell
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im August 2012

1. Dass Inhaftierte gerecht behandelt werden und ihre Menschenwürde geachtet wird.

2. Das junge Menschen, die zur Christusbefolgung berufen sind, bereit sind, das Evangelium bis an die äußersten Grenzen der Erde zu verkünden und zu bezeugen.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im September 2012

1. Dass Politiker stets ehrlich, integer und wahrheitsliebend handeln.

2. Dass in christlichen Gemeinden die Bereitschaft wächst, Missionare, Priester und Laien, und konkrete Mittel für arme Kirchen zur Verfügung zu stellen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pater Laurentius Siemer – ein Kämpfer für Recht und Freiheit

Das Oldenburger Land hat im vergangenen Jahrhundert eine ganze Reihe prägender Priestergestalten hervorgebracht, die sich in der Zeit der Kirchenverfolgung unter Hitler auf das beste bewährt haben. Neben dem berühmten Kardinal von Galen gehört auch Pater Laurentius Siemer zu dieser Bekenner-Reihe. Er wurde 1888 als Joseph Siemer in der Nähe von Cloppenburg geboren. Nach dem Abitur trat er in den Dominikaner-Orden ein. Dort erhielt er den Klostersnamen Laurentius, er wurde Priester und bald auch Lehrer an der Ordensschule. Sein Leben wäre wohl in den ruhigen Bahnen eines Klosters verlaufen, wenn nicht 1933 die Nationalsozialisten in Berlin an die Macht gekommen wären. Dieser Partei misstraute Pater Laurentius, weil sie sich die Not des Volkes offensichtlich zu Nutze machte, um ihre radikalen Ziele durchzusetzen. Schon 1933 schrieb Pater Laurentius in der Zeitung Germania, der Parteizeitung des katholischen Zentrums: „Eine Rassekultur, die der Nation wertvolle Kräfte raubt, wahre Wissenschaft und wahre Kunst einengt, Religion abhängig macht von der Rasse, ist Degeneration.“ Sobald die Rassenideologie in der Öffentlichkeit bekannt geworden war, sah Pater Laurentius klar, dass die Vergötterung der germanischen Rasse zu einer völlig ungerechtfertigten Abwertung aller anderen Rassen führt. Als universal denkender Priester erlebte er täglich, dass Katholiken aller Völker und aller Kontinente in der gleichen Liturgie Gott anbeten und die gleichen Heiligen verehren – egal ob es sich um Slawen, Asiaten oder Afrikaner handelt. Überdies stammten viele seiner dominikani-

schen Ordensbrüder aus Völkern, die von den Nationalsozialisten verachtet wurden. Daher war es nur natürlich, dass sich P. Laurentius energisch gegen die neue Irrlehre des Rassismus wandte. Seine Predigten wurden von Gestapo-Spitzeln mitgehört. Am 9. April 1935 wurde er unter falschen Anschuldigungen verhaftet. Der Pater überlebte die grausamen Haftbedingungen des Kölner „Klingelpütz“ und kam schließlich in das noch schlimmere Gefängnis von Oldenburg. Dort waren bereits seine Ordensbrüder P. Titus und P. Thomas inhaftiert, die dort ums Leben kamen. Bei einem Gerichtsverfahren wurde P. Laurentius jedoch freigesprochen. War der Richter mutig, oder hatten ihn die Sympathiekundgebungen des Volkes für den Pater beeindruckt? Wieder in Freiheit kämpfte P. Laurentius sofort weiter für die Freiheit der Kirche und für die Freiheit des deutschen Volkes. Für den Verbleib der Kreuze in den Schulen setzte er sich offen ein, für das Verstecken von Juden in den Klöstern setzte er sich heimlich ein. Es gelang ihm, nach Rom reisen zu dürfen. Dort schenkte ihm Papst Pius XI. Reliquien von den Märtyrern Thomas Morus und John Fisher, die beide wegen ihrer Glaubensstreue durch Heinrich VIII. enthauptet worden waren. Der Papst wollte ihm damit Mut machen. Bald nach Kriegsbeginn gründete P. Laurentius den Kölner Widerstandskreis und später

konferierte er auch mit dem Kreißauer Kreis. Nach Gesprächen in diesen Kreisen formulierte er Verfassungsentwürfe für ein „Viertes Reich“. Als das Attentat Stauffenbergs auf Hitler am 20. Juli 1944 fehlschlug und Tausende von Mitwissern verhaftet wurden, musste auch P. Laurentius



mit seiner Verhaftung und Hinrichtung rechnen. Vermutlich hatte auch er wie manche seiner Mitstreiter weniger Angst vor einem möglichen Todesurteil, aber alle hatten Angst davor, unter Folter zu Geständnissen erpresst zu werden, die dann andere Menschen in Gefahr bringen würden. Als Provinzial der Dominikaner wäre er die Schlüsselfigur in einem Schauprozess gegen die Kirche geworden, so dass der Gedanke an Flucht nahelag. Als die Gestapo am 16.09.1944 nachts ins Kloster in Schwichteler bei Cloppenburg eindrang, um P. Laurentius zu verhaften, verließ er das Haus durch eine rückwärtige Tür und konnte auf Bauernhöfen untertauchen. Nach dem Ende der Schreckensherrschaft war P. Laurentius Mitbegründer der CDU. Mit seinem neuen Programm für einen „Christlichen Sozialismus“ scheiterte er allerdings in der Zeit des Wirtschaftswunders, in der die soziale Marktwirtschaft Ludwig Erhards erfolgreicher war. Am 21. Oktober 1956 starb P. Laurentius. Sein Einsatz in der NS-Zeit bleibt jedoch vorbildlich. *Eduard Werner*